Gave fra
Biskop H. He
Febr. 1899.

F. Klein.

Die heiligen zehn Gebote.

In Bibelstunden ausgelegt

von

Dr. Karl Braune,

Herzogl. Sächs. Geh. Konsistorialrathe und Generalsuperintendenten.

Altenburg,

Verlagshandlung H. A. Pierer.

1866.

Meinen lieben Konfirmanden.

Vorwort.

Meinen lieben Konfirmanden — habe ich das Buch gewidmet, weil ich dabei immer an sie erinnert worden bin und es eigentlich ihnen verdanke. Der Konfirmandenunterricht hat mir besondre Wichtigkeit in unsrer Zeit. Das Haus versaümt viel; die Schule muß ihre Kräfte zersplittern. Da tritt der Konfirmandenunterricht ein. Dabei kommt es Vielen nur auf das Kirchenexamen an. Sie meinen, darnach über den Katechismus hinweg zu sein, und sind gar nicht in denselben hineingekommen. So liegt Andren blos daran, durch die Welt zu kommen, ohne an das zu denken, was darnach kommt. Die Macht der Katechismuswahrheit über die Schule ins Leben und über das Kirchenexamen in Gottes Gericht hinein bestimmt die Wichtigkeit des Konfirmandenunterrichts, der der Ueberwindung einer traurigen Unwissenheit in christlichen Dingen dienen soll, so weit es möglich ist. — So wichtig er mir daher immer seit Beginn meiner geistlichen Thätigkeit erschienen ist, und um so wichtiger erscheint, je älter ich werde und Leben, wie Katechismus und Menschenherz besser kennen lerne, so lieb ist mir gerade dieser Unterricht. Die Empfänglichkeit der jugendlichen Seelen für christliche Wahrheit tritt in demselben oft in solcher edlen Stärke hervor, daß man seine Freude an den Kindern und der Lehre zugleich haben muß. Zu beobachten und zu erfahren, wie diese zwei Mächte sich berühren und verbinden, ist ein großes Vergnügen. — Freilich seufze ich oft unter der Schwierigkeit, ewige Wahrheit in ihrer Geltung für das noch ungekannte Menschenleben mit den reichsten Beziehungen unverkümmert dem

Kindesgemüth darzubieten und einzuprägen, aus der großen Fülle die rechte Wahl zu treffen, und das Gewählte in seiner anziehenden und überwältigenden Gestalt vorzuführen, und das in doch kurz bemessner Zeit. —

Darin lag hauptsächlich der Grund, auf dem ich das Bedürfniß fühlte, den Stoff des Konfirmandenunterrichts in die Bibelstunden zu tragen und ausführlich einmal vor der Gemeinde zu behandeln. So that ich mit dem ersten Hauptstükk unsers Katechismus in den Winterabenden des Mittwochs 1863—1865. Was ich da bieten konnte, war in den Hauptsachen das, was ich mit meinen Konfirmanden bespreche. Ist gewünscht worden, daß diese Bibelstunden möchten weiter durch den Drukk veröffentlicht werden, so konnte ich nur aus diesen geben, was dieser Band enthält, um nicht zu weitläuftig zu werden. Aber auch so bin ich immer wieder an meine lieben Konfirmanden erinnert, mit denen ich das ganze Material durchgesprochen und durchspreche. Ihnen verdanke ichs, daß der Unterricht mir lieb ist, ihnen gehört, was ich hier biete, und ich wünsche nichts mehr, als daß sie sichs nicht nehmen lassen, sondern treulich als reichen und sichern Schatz bewahren und gebrauchen, so daß sie wahrhaft Konfirmirte sind, d. h. Befestigte. —

Altenburg, den 30. November 1865.

Dr. **Karl Braune.**

Einleitung.

Ich bin der Herr, dein Gott, der Ich dich aus Egypten, dem Diensthause, geführt habe.

Mit diesen Worten eröffnet Gott der Herr die heiligen zehn Gebote (2 Mos. 20, 2). Diese Worte stehn an der Spitze des ersten Gebots, sie gehören zu allen Geboten. So steht an der Spitze eines jeden Gesetzes, das von dem Fürsten in seinem Lande ausgeht: Wir Ernst von Gottes Gnaden Herzog u. s. w. oder: Im Namen des Herzogs, Im Namen des Königs.

Wenig sind der Worte, aber viel ist der Meinung darin.

Ich bin — ist die erste Person eines Zeitworts, den Worten nach, aber dem Sinne und der Bedeutung nach ist's die erste Person in und vor aller Zeit, die erste Person des Ewigen und Lebendigen. Es handelt sich hier um die allererste Person, ohne welche es Keinen gäbe und gibt, der Ich sagen kann.

Ich ist ein kleines Wörtchen, das wir gar leicht und leichtfertig hinsagen. Eltern und ältre Geschwister könnten es wissen, daß der kleine Mensch lange Zeit braucht, und bereits Monate lang spricht, ehe er sagt und sagen kann: Ich. Er nennt sich längre Zeit zuerst so, wie er genannt wird, als sei er ein Andrer, als rede er von einem Andern. Es kostet eben dem kleinen Geiste Mühe, ehe er aus dem Selbstgefühl des sinnlichen Lebens zu dem Selbstbewußtsein der Persönlichkeit, des Geistes nur in seinen ersten Anfängen hindurch dringt. Hörte ers nicht von Vater und Mutter und den Andern um ihn her, er käme am Ende gar nicht dazu, so zu reden und sich als

Person zu erkennen und zu fühlen. Ja Mancher lernts wol sagen, aber nimmer verstehen; von sich selbst aus lernts sein Leben lang Keiner. Der ewige Gott ist der Geist, der uns hilft, daß wir zu uns selber kommen. Er ist das Ur-Ich, Er hat den Menschen zu Seinem Bilde geschaffen, Er hat Sich selber geoffenbart, damit wir Ihn erkennen, Ihn suchen, ob wir Ihn fühlen und finden (empfinden, in uns finden) möchten (Apost. Gesch. 17, 27) — in Seiner Offenbarung mit Werk und Wort, hier in Seinem Gesetze.

Ich bin — sagt Er, nicht: Ich war, noch: Ich werde, auch nicht: Ich werde sein. Zum Moses hat Er früher am Horeb zuerst gesagt (2 Mos. 3, 6): Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jacobs, — die doch lange schon gestorben waren. Er weist in die Vergangenheit der Väter und auf die Führung und Fürsorge, die die Väter früher erfahren haben, und spricht: Ich bin —. Auf die Frage des Moses, wie Sein Name heiße? hat er dann geantwortet (2 Mos. 3, 14): Ich werde sein, der Ich sein werde. So weist Er in die Zukunft, und auf das, was Er weiter hin thun werde. Er ist der Ewige, vor Allem und über Allem. Er nur kann stets sagen: Ich bin. Wir müssen sagen bald: ich war, bald: ich werde sein, nur in einzelnen Fällen: ich bin, und im besten Falle: ich werde. Wir haben eine Geschichte, aber Gott der Herr hat nicht eine Geschichte, Er macht die Geschichte, alle Geschichte. Wir sitzen am Ufer des Zeitstromes, oder fahren auf dessen Wellen dahin und sehen immer nur ein kleines Stükk, das vor oder hinter uns ist; Er aber ist darüber erhaben und Ihm ist Quelle wie Mündung gleich nahe. Darum sagt Er:

Ich bin — der Herr, dein Gott. Der Herr, der einzige Herr der Welt, nicht: ein Herr, neben dem es auch andre Herrn gäbe. Von Ihm kommt Alles, Ihm gehört Alles, Er hat über Alles zu befehlen und zu verfügen. Der Herr — dein Gott! „Der Herr, das klingt wol wie ein Donnerwort, so man bedenket, wie viel Donner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in Seiner Hand hat zu zermalmen und zu verderben; dein Gott, das klinget aber auch wieder so

lind und lieblich, wenn man daran denkt, wie viel Segen und Gutes dieser Herr und Gott in Seiner Hand hält und ausschütten will über die, so Ihn fürchten, ja thuts auch täglich über allerlei Leute. Dein Gott, das ist: Er will mit dir zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt, und will mit dir sich gebärden, als sei sonst kein Mensch auf Erden, denn du. (Luther)." Er ist der Herr: du gehörst Ihm an als Eigenthum, als Knecht; darum fürchte Ihn! Scheue dich, denn du bist Sein! Er ist dein Gott: Er gehört dir an und dient dir und gibt Sich dir hin als das höchste Gut; darum liebe Ihn! Freue dich, denn Er ist dein! Er sieht als der Herr, der Hohe und Erhabne, an den Niemand heranreicht oder kommen kann (Jesaias 57, 15), uns als Kreaturen an, die in ungeheurer Entfernung von Ihm stehn, und als Gott, der Gute und das herrlichste Gut, sieht Er uns als Kinder an, die Er zu sich zieht und erzieht, daß sie Seine Erben werden. — Nun steht noch der Zusatz dabei: Der Ich dich aus Egyptenland, dem Diensthause, geführt habe. So weist Er in die Geschichte Seiner Offenbarung, auf die größte Wohlthat, die Er Seinem Volke angethan, die zugleich die erste ist, die das Volk erfuhr, dabei es sich besinnen konnte und sollte, daß Er wahrhaftig Sich als Herrn ihren Gott erwiesen. Es stimmt Seine Offenbarung im Worte mit Seiner Offenbarung in der Geschichte, von der Schöpfung an. Auch ist jene Erlösung ein äußerer Vorgang, in dem sich die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde abspiegelt. Er erinnert an das, was Er zuerst für und an uns gethan, ehe Er Seine Forderungen ausspricht; wir können und sollen Ihm in allen Stücken vertrauen. Die Kirche hat diesen Zusatz in den Katechismus nicht mit aufgenommen, weil er für das Volk Israel zunächst berechnet ist, die zehn Gebote aber allem Volk heilig sein sollen, und weil der Gehalt des Zusatzes bereits in den beiden ersten Worten liegt, der Herr, dein Gott.

Diese zwei Worte am Anfang des Gesetzes erinnern an zwei Sprüche des Neuen Testaments:

Johan. 4, 24: Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

1 Johan. 4, 16: Gott die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Der König Hiero frug in alter Zeit einen berühmten Weisen Simonides: Sage mir, was ist Gott? da antwortete der Weise: Gib mir einen Tag Bedenkzeit. Als darnach der König die Antwort begehrte, bat Jener um zwei Tage Bedenkzeit. Sie verflossen, der König fragt nach der Antwort. „Gib mir vier Tage Bedenkzeit", sagt Simonides. Immer forderte der Weise das Doppelte von dem, das er eben erhalten. Da ward endlich der König zornig und fordert vom Weltweisen Rechenschaft, warum er die Antwort aufschiebe. Dieser gesteht nun: „Je mehr ich dem Handel nachdenke, desto weniger ich davon verstehe." — Jetzt kennt jedes Christenkind in jenen zwei Sprüchen die Antwort auf die Frage: Was ist Gott? Er ist Geist und die Liebe. — Ob Gott ist? ist gar keine Frage. Das ist nur Frage der Thoren, davon Psalm 14. und 53 singen. Alles, was über uns, um uns und in uns ist, zeugt von Ihm; wir sind Seiner froh und gewiß, wie ein Kind seiner Mutter auf deren Schoß. Er, der Geist, ist die Liebe.

Das sagt uns das Wort Gottes. Solche Offenbarung über Gottes Wesen finden wir nirgends sonst. Wir haben noch zwei Offenbarungen Gottes, aber diese reichen allein nicht aus. Die heilige Schrift redet auch von ihnen, aber sie sagt dabei zugleich, daß sie nicht vollständig sind, und deutets selber an, daß sie leicht unverstanden bleiben oder mißbraucht werden können. —

Die eine Offenbarung Gottes ist um uns, die Natur, Seine Werke. Röm. 1, 19. 20: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben." Da lernt man Gottes unsichtbares Wesen, daß Er Geist ist, Seine ewige Kraft und Gottheit, daß Er der Herr ist, aber nicht, daß Er die Liebe ist und unser Gott. Ja, die Himmel erzählen die Ehre Gottes (Psalm 19, 2), aber

von Seiner Gnade sagt und singt nur Sein Wort; die Veste verkündigt Seiner Hände Werk, aber die Friedensgedanken, die der rechte Vater über uns hat, vernehmen wir nur klar und voll in heiliger Schrift. In der Natur schauen wir die Fußtapfen des Allmächtigen und Weisen, aber in Seinem Worte thun wir Blikk in das Vaterherz des Barmherzigen. Dort, in den Werken der Schöpfung, wird Seine Macht doch nur von denen erkannt, die deß wahrnehmen; es fällt Einem nicht ohne Weitres in das Herz, was ins Auge fällt; zur Erkenntniß wird nicht Alles, wovon man Kenntniß erhält und Kunde; mancher hat Eindrükke und gewinnt doch keine Einsicht. —

Die andre Offenbarung Gottes ist in uns, das Gewissen. Röm. 2, 14. 15: „So die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, dieselben, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“ Da wird das Gewissen mit dem Gesetze Gottes verglichen und zusammen gestellt; es ist das in das Herz des Menschen von Gott dem Herrn eingeschriebne Gesetz. Wies aber mit der Schrift geht, so gehts auch mit Gesetzesschrift im Gewissen. Sie erbleicht, sie wird verwischt, sie wird unleserlich, man schreibt Andres drüber, man radirt sogar. Daher kommts, daß man sich ein Gewissen macht, daraus man sich keins machen sollte, und sich wieder einmal kein Gewissen macht, daraus man sich eins machen sollte. Und was erfährt man aus dem Gewissen über Gott? Die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, weisen auf ein Gericht; der Gerichtshof in unserm Gewissen weissagt von dem Richterstuhl Gottes, vor dem wir einst stehen müssen; es bezeugt Gottes Gerechtigkeit, daß Er der Herr ist, aber nicht Seine Gnade und Liebe, nicht, daß Er unser Gott ist. —

So bedürfen wir der Offenbarung Gottes in Seinem Wort und haben dankbar anzunehmen, was Er uns bezeugt.

Am einfachsten gruppiren wir um die zwei Worte: der Herr, der Geist ist, und dem Gott, der die Liebe ist, Alles, was wir über Gottes Wesen in der heiligen Schrift erfahren, aus ihr entnehmen und hier uns zu vergegenwärtigen haben.

Gott ist Geist — das weist uns in Sein Wesen, Seine Natur. Da hören wir von der Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht Gottes des Herrn. — Er ist vor aller Zeit, wie Moses im 90. Psalm singt, und über aller Zeit, wie ein Betrübter am Schluß des 102. Psalm jubelt. Wohl dem, der den Herrn aller Zeit zum Freunde hat: Er stirbt nicht, Er wandelt Sich nicht. Weh dem, der Ihn zum Feinde hat: Ihn überlebt, Ihm entrinnt Keiner; Er ist ewig. — Und wo Ihn aller Himmel Himmel nicht fassen, so ist Er allen Dingen, allen Menschen nahe. Ein Bischof rief ein Kind, dessen Klugheit ihm gerühmt war, zu sich und sagte: „diesen schönen Apfel gebe ich dir, wenn du mir sagst, wo Gott ist.“ „Und ich, sagte es darauf, gebe Ihnen hundert solche, wenn Sie mir sagen, wo Er nicht ist.“ Er ist allgegenwärtig. So bezeugts der König Salomo im Tempel (1 Kön. 8, 27), so der Apostel Paulus auf dem Markt zu Athen (Apostg. 17, 24—28). Wenn ich Ihn auch nicht sehe, Er sieht mich doch. Er sieht, ob ich auf bösem Wege bin und leitet mich auf ewigem Wege, wie David am Schluß des 139. Psalms betet, nachdem er die Allwissenheit des Allgegenwärtigen und die Allgegenwart des Allwissenden gepriesen. Denn wie Er allgegenwärtig ist, so ist Er auch allwissend. Denn der Mann, dem Einer eine Summe Geldes anvertraut hatte, ohne daß ein andrer Mensch darum wußte, sagte, als nach dem plötzlichen Tode des Freundes die Verwandten, denen er das anvertraute Geld übergab, darüber sich verwunderten, da er es ja hätte behalten können, davon hätte Niemand etwas gewußt, sehr richtig: „Zwei aber wußten es doch: Gott der Herr und mein Gewissen.“ — Der Herr ist nicht ein Geist, der nur sieht und weiß; Er greift auch mit Gewalt ein, allmächtig. Wie am Anfang Sein Werde schuf, daß, so Er gebietet, es dasteht, und so Er spricht, es geschieht, so schafft Er fort und fort, was Er will (Psalm 33, 9. 115, 3). Für Seine

Macht gibt es keine andre Schranke, als Seinen Willen. Wie schwer ist doch diese Allmacht zu begreifen! Luther frug einmal einen Bauer, der ihm in dem Katechismusexamen den ersten Artikel aufsagte: was heißt denn das, Gott ist allmächtig. Der Bauer sprach: Ich weiß nicht. Der gelehrte Doktor setzte in seiner Aufrichtigkeit dazu: „Ja, mein lieber Freund, ich und alle Gelehrten wissens auch nicht; wir denken nur es zu verstehn; aber glaube du in aller Einfalt daran, daß Er der größte Herr ist, der will und kann und weiß dir und deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen zu helfen.“ —

Solch ein Herr gebietet in den zehn Geboten.

Gott ist die Liebe — das weist in das Herz, den Charakter des Herrn deines Gottes und da findest du Gnade, Barmherzigkeit, Güte, Langmuth, Geduld, Freundlichkeit, Treue, und das alles in Heiligkeit und Gerechtigkeit und Weisheit.

Liebe will nicht haben, nehmen, sondern geben, mittheilen, und nicht etwa nur, was übrig ist, nicht viel werth ist, das Erste Beste, ein Almosen, um den Empfänger los zu werden, sondern das Liebste und Beste, das Erste von dem Besten, sich selbst; lieben ist ein Hingeben, ein sich hingeben, lieben und leben ist im Grunde von einer Wurzel, lieben ist ein freieres, höhres Leben, ein für Andre Leben. Gott, der die Liebe ist, liebt von Ewigkeit, vor Schöpfung der Welt. Gott, der Gute wie das höchste Gut, hat vor Allem Sich selbst zum Gegenstand der Liebe in Seinem Sohne, dem ewigen Worte, dem Abglanz seiner Herrlichkeit, dem Ebenbild Seines Wesens (Hebr. 1, 3). Er schuf die Welt, um einen Schauplatz Seiner Herrlichkeit und Seligkeit zu bereiten; darauf geht Sein Regiment, Sein Rathschluß der Erlösung. Er gibt Sich selbst hin an Andre und Andres, Seinen eingebornen Sohn an die sündige Welt, nicht um Sich und Ihn in ihr zu verlieren, sondern um sie durch Ihn und in Ihm zu retten. Indem Er Sich hingibt, bewahrt Er Sich, und wo Er nicht aufgenommen wird zum Heile, zieht Er sich zurükk und verwirft endlich, wer und was sich nicht will von Ihm und zu Ihm retten lassen. Er ist eben heilige Liebe, nicht weichliche, schwächliche Liebe, die fünf gerade sein läßt und durch die Finger sieht, wies Väter

und Mütter thun in ihrer Sündigkeit. Gottes Heiligkeit ist es, daß Er zuerst Sich und nur Sich als den Guten und das Gute und das höchste Gut weiß und hält und Seine Gerechtigkeit sorgt dafür, daß das anerkannt werde und ewige Geltung habe. Aber dein Gott ist nicht Heiligkeit, wie Er nicht Allmacht ist, sondern Liebe, und zwar heilige, wie allmächtige Liebe. — Deines Gottes Liebe ist nun vor Allem Gnade (ge, eine Verstärkung; naden = nieder). Die Sonne geht zu Gnaden, das heißt: nieder, ganz unter; es fällt ein gnädiger Regen, das ist, der nicht ablaüft wie ein Platzregen, schnell vorübergeht und rauscht, und nur die Luft abkühlt, die Oberfläche tränkt, sondern fein, still, tief eindringt, bis an die Pfahlwurzel, nicht blos bis an die Saugwurzeln, die unter der Oberfläche sich hinziehn. Es ist kein Elend, keine Sünde, kein Verderben so tief, daß Gott nicht Hilfe schaffen wollte oder könnte; Gnade ist Seine bis in die tiefste Tiefe sich herablassende Liebe, um dahinein Sich selbst zu geben — nicht in unthätigem Mitleid, sondern zu durchgreifender Hilfe, das ist Seine Barmherzigkeit, der allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht (Jerem. 31, 20). Seine Güte ists nun, von Seinem Gut und Seinen Gütern und Gaben mitzutheilen reichlich. Er versuchts oft vergeblich, versuchts aber immer wieder, mag Er nicht erkannt, oder nicht verstanden, oder abgewiesen werden; Er läßt den Menschen, den Sünder so leicht nicht los; er rennte ja in sein Verderben; Er überläßt ihn nicht sobald seinen Gelüsten hilflos, zur Unseligkeit. Das ist Seine Langmuth, die mit der Strafe zur Verdammniß an sich hält.

Sei nur um Gottes Recht nicht allzu bange,
Warum Er Sich nicht eilet in der Zeit?
Weil Ihm gehört die ganze Ewigkeit!

Mit geringen Anfängen, schwachem Fortschritt hat dein Gott in Seiner Liebe Geduld. Eher wirst du mit dir unzufrieden und ungeduldig, bis zum Kleinmuth und Unmuth, ohne Trost; Er naht Sich dir doch immer wieder, in Seiner Liebe mit Freundlichkeit dich tröstend in deinem Herzen aus Seinem Wort, dir helfend im Leben mit Seinen Gaben und Seiner Kraft. Bei all deiner Untreue gegen Ihn bleibt Er doch treu

Seinem Wort, treu und fest bei allen Seinen Forderungen, von denen Er nicht abgeht oder nachläßt, treu und fest bei allen Seinen Zusagen, die Er gegeben hat und hält ewiglich, treu und fest bei Seinen Drohungen, die Er ausgesprochen. Die Weltgeschichte ist ein großes Buch, da auf jedem Blatte steht: Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten. Dasselbe findet Jeder in seiner Lebensgeschichte, wenn er nur sucht unbefangen. Der alte Grieche verstand das Leben, da er, gefragt: was Gott eigentlich thut? die Antwort gab: Er erniedrigt das Hohe und erhöhet das Niedrige. Seinen Plan verliert Er nie aus den Augen, auch nicht im ärgsten Wirrwarr. Das ist Seine Weisheit, die im Dienste der Liebe alles ordnet. Klugheit (ge= zur Verstärkung, wie in Geraüsch, und lugen = spähen, lauern im Verborgnen) ist auf den eignen Vortheil und Gewinn bedacht. Gottes Weisheit denkt auf das Ganze, und der Welt Heil. Das ist wahr, eigentlich gibt es nur zwei unbegreifliche Dinge: die immerwährende Liebe Gottes zu den Menschen trotz ihrer Undankbarkeit, und die Undankbarkeit der Menschen gegen Ihn trotz seiner immerwährenden Liebe Freilich die Sonne Seiner Liebe schmilzt das Wachs der bild= und strebsamen Herzen und verhärtet den Koth der gemeinen Seelen. — —

Siehe, der Herr, dein Gott gebietet dir in den heiligen zehn Geboten!

Luther sagt:

Dieß sind die heilgen zehn Gebot,
Die uns gab unser Herre Gott
Durch Mosen Seinen Diener treu,
Hoch auf dem Berge Sinai.
Kyrie, eleison!

Wie hast du nun diese Gebote anzusehn?

Erstens sind sie dem Volk Israel gegeben; dem gilt das du sollst und du sollst nicht. Aber sie gelten auch jedem Einzelnen in diesem Volke. Was dem Israel nach dem Fleisch gilt, gilt erst recht dem geistlichen Israel, der Christenheit, und jedem einzelnen Christen.

Zweitens sind die Gebote von dem Herrn aller Herrn, von unserm Gott gegeben, nicht deshalb weil sie gut sind, son=

dern sie sind gut und müssen gelten, weil der Herr sie gegeben hat. Es ist nicht das Gute außer, oder gar über Ihm, daß Er Sich darnach richten müsse, sondern Er ist der Gute und, was in Ihm ist, ist gut, und was von Ihm herkommt, ist gut.

Drittens sind die Gebote nicht erst nun bekannt und gekannt, seit sie auf dem Berg Sinai dem Moses auf den steinernen Tafeln im Dekalog zukamen. Das dritte Gebot galt schon im Paradies, die Uebertretung des ersten und der zwei letzten brachten um das Paradies; das vierte und fünfte machte sich in der Geschichte Kains und Abels geltend; das sechste galt bereits im Geschlechte der Menschen vor der Sündfluth, zu Sodom und Gomorrha wards erst ungerächt verhöhnt. Die Gebote waren mit der Schöpfung gegeben, blieben freilich ungeschriebne Gesetze, waren aber wohl in stärkerer Kraft und Geltung, als späterhin, da sie um der Herzenshärtigkeit des Volks willen aufgeschrieben worden sind. Ehe sie geschriebne Gesetze wurden, waren sie lebendige Sitte. Sie sind also nicht ein Neues, sondern ein Ewiges, darauf wir als Kreaturen Gottes halten müssen.

Viertens sind sie nicht um Gottes, sondern um unsertwillen gegeben. Freilich ist Gottes Ehre dabei betheiligt, wie unser Heil; Gottes Ehre ist eben unser Heil und unser Heil kann nicht sein ohne oder wider Gottes Ehre. Das liegt eben darin, daß Gott die heilige Liebe ist: um Seiner Heiligkeit willen ist Seine Ehre unser Heil, und Seine Liebe macht unser Heil zum Werke, das auf Seiner Ehre ruht und in Seiner Ehre gipfelt. Die Gebote Gottes sind Gaben Seiner Liebe zu den Menschen. Seine Liebe ist das Fundament Seines Gesetzes, und die Liebe zu Ihm muß Grundzug in der Erfüllung des Gesetzes sein oder werden. Wie die Gesetzgebung, muß die Gesetzerfüllung auf der Liebe beruhn. Daher 5 Mos. 6, 4. 5: Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist ein einiger Herr, und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.

Fünftens sind darum diese Gebote nicht schwer, sondern leicht, nicht etwas übernatürliches, sondern ganz natürliches. Vater und Mutter ehren, den Feiertag heiligen, nicht tödten,

nicht ehebrechen, keinen Götzendienst treiben — das sind doch keine apart schweren Forderungen, das versteht sich doch eigentlich ganz von selber. Es ist erst etwas eingetreten und geschehen, was es uns schwer macht. Unsrem zum Bilde Gottes geschaffnen Wesen widersprechen die Gebote alle nicht; diesem entsprechen sie; so wie wir geschaffen sind, haben wir unsre Freude daran; was wider sie in uns ist, ist eben uns nicht anerschaffen. Aber es ist uns Etwas angeboren, eine Art, eine Neigung, die den Geboten Gottes widerstrebt. Das Böse in uns von der Geburt her sieht die Gebote als Lästiges, Mühseliges, Schweres und Hartes an. Das Böse hat eine große Macht und Herrschaft gewonnen, so daß außer dem dritten und vierten Gebote nur Verbote gegeben sind; die Uebertretung des göttlichen Willens ist eben allgemein geworden.

Endlich sind die Gebote so kurz und so einfach, daß man sie leicht geringe ansieht. Aber sie haben eine Tiefe und einen Umfang, daß wir sie bewundern müssen, wenn wir sie erst verstehn. Ihr Verständniß ist Kindern nicht zu hoch und für Väter und Mütter wahrhaftig nicht ganz leicht. An ihnen erfährt man immer wieder die tiefe Durchsichtigkeit von Gottes Wort. —

Das erste Gebot.

Du sollst keine andre Götter neben Mir haben.

So heißts 2 Mos. 20, 3. Das Gebot ist gegen die Abgötterei gerichtet, von welcher Art sie auch sein mag. Es ist ein Verbot, weil die Gefahr, abgöttisch zu werden, sehr nahe lag und liegt. Das Volk war aus dem götzendienerischen Egypten eben erst hergekommen. Freilich hat es den starken Arm des barmherzigen Gottes in erschütternder Weise beim Auszug, wie beim Durchgang durch das rothe Meer und wiederholt schon in der Wüste erfahren. Aber doch hängt dem israelitischen Pöbel der egyptische Götzendienst so sehr an, daß der schwache Aaron dem Drängen zur Abgötterei mit dem gegossnen

Kalbe (2 Mos. 32) nachgibt. Erst tausend Jahre später, nach allerlei furchtbaren Züchtigungen, erst nach der babylonischen Gefangenschaft hat es der Herr erreicht, das Volk von dem äußren Götzendienst dauernd und gründlich abzuwenden. Aber alle Abgötterei war auch da doch nicht abgethan.

Christus und Seine Apostel haben aufs Neue und wiederholt vor Abgötterei zu warnen. Er selber sagt (Mat. 6, 24): Niemand kann zween Herrn dienen; Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. So warnt Paulus vor dem Götzendienst des Geizes (Ephes. 5, 5. Kol. 3, 5) und vor der Abgötterei als einem Werke des Fleisches (Gal. 5, 20). Johannes, der vor der Fleischeslust, der Augenlust und hoffärtigen Wesen als vor Abgötterei gewarnt hat (1 Joh. 2, 16), schließt seinen ersten Brief mit der Bitte: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern (5, 21). Und auch in der christlichen Kirche ist allmälig ein Götzendienst mit Reliquien und Bildern und Heiligen, namentlich der Jungfrau Maria, als der Himmelskönigin, eingebrochen, der zwar von der evangelischen Kirche gründlich abgethan ist, jedoch in dieser zu einem Cultus des Genius und zu einer Vergötterung des menschlichen Ich und des Diesseits umschlug, daß immer wieder vor Abgötterei zu warnen bleibt. — Zweierlei erklärt diese traurige Erfahrung: der natürliche Mensch hält sich zu leicht nur an das, was er sieht und greifen kann und begreift, und die fleischliche Lust findet dabei am besten ihre Rechnung. Die Leute, wie sie gewöhnlich sind, mögen dazu klug genug sein, die todten Götzen der Heiden zu verachten, aber sie sind nicht weise genug, den lebendigen Gott als das rein höchste Gut zu erkennen, und die Abgötterei hängt mit der sinnlichen Lust und Selbstsucht gar zu sehr zusammen, so daß man nicht blos sagen muß, die Abgötterei ist Sünde, sondern auch sagen kann, die Sünde ist Abgötterei.

Ueber das Wesen und den Ursprung redet im Alten Testament besonders Jesaias 44 Jerem. 10. und Weisheit Salom. 13. 14., im Neuen Testamente Paulus Röm. 1, 19—32. Gottes Wahrheit haben sie verwandelt in die Lügen und haben geehret und gedienet dem Geschöpf

mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen. Das ist das Wesen und die Entstehungsgeschichte der Abgötterei in aller und der größten Kürze. Der Glaube an den lebendigen Gott ist das Erste, wie auch ein Kind Gotte näher steht, als ein Mann; in aller Thorheit des immer mehr einreißenden und greulicher werdenden Götzendienstes zieht sich die Erinnerung an den Einen, Lebendigen, der vor und über Allem ist; solche Spuren sind nicht sowohl Ahnungen von einer künftigen sich allmälig herausarbeitenden Gotteserkenntniß, als vielmehr Erinnerungen eines sich verlierenden Glaubens. Ein Kirchenvater im 2. Jahrhundert, Tertullian, ein angesehner Römer, ein Genie, das in der Finsterniß herangewachsen und gebildet war, hat die feine Bemerkung gemacht, daß das Volk bei heftigen Gemüthsbewegungen sich der Worte bediente: „So wahr Gott lebt," „Bei Gott" nicht: „Bei den Göttern", wie es gewöhnlich sagte, und dann nicht zu einem Tempel, sondern zum Himmel aufschaute. Im Grunde lag da noch Etwas vom Glauben an den wahren Gott, wenn nur der Grund bewegt ward und frei gemacht. — Keine andre **Götter**! Kommts denn gleich zu mehrern, vielen? Ja! Hängt der Mensch sein Herz an die Kreatur, dann verfällt er in den Dienst nicht eines Abgottes, sondern vieler Abgötter. Wem Gott nicht mehr das eine höchste Gut ist, der hat keine Grenze oder Schranke, wo er Halt machen müßte in der Wahl dessen, woran er sein Herz hängen möchte. Kommst du von dem lebendigen Gott los, so kommst du allmälig von einer Kreatur zur andern, sie zu deinem Abgott zu machen; dann kann Alles, Sichtbares und Unsichtbares, Wirkliches und Erdachtes dir Götze werden. Auch die Geistesbilder, Ideale, werden, wenn auch nur auf Zeit, Idole, Götzenbilder. Als Gott hält man ja, dazu man sich alles Guten versieht, oder davor man sich über Alles fürchtet. Da macht der Mensch nun den Himmel, Gottes Thron, zu seinem Gott, wenn er betend spricht: der Himmel möge dir das und das geben! Der Himmel geleite dich! das wird ja der Himmel nicht wollen! Oder die Natur, des Herrn Magd, gilt als Gott: deine Natur wird dir helfen! die gütige Natur hat dich recht gesegnet! des Höchsten Knecht, das Schikksal

gilt denen als Gott, die da sprechen: das Schikksal wende es zum Besten! mich verfolgt ein unerbittliches Schikksal! Gemeine Seelen haltens in einem Haushalte mehr mit den Knechten und Mägden, als mit der Herrschaft und den Kindern; gemeine Seelen sehen mehr auf die Sterne auf der Brust, und die Krone auf dem Haupte, als das Herz des Fürsten. So steht der Götzendiener, der nicht bis zu dem ewigen Gott und Herrn dringt, mit Ihm zu verkehren. Ordnen kann man die große Menge der Götzen in der Welt nach der bedeutenden Schriftstelle 1 Joh. 2, 16. in drei Gruppen nach der Fleischeslust, und der Augenlust und hoffärtigem Wesen.

Die Fleischeslust geht aufs Genießen; sie hälts mit der Weltfreude. Sie tritt in sehr rohen, widrigen Formen und in außerordentlicher Anmuth auf. Vom unzüchtigen Tanz bis zum feinsten Sinnenreiz eines Balls, vom Gelage gemeiner Trunkenbolde bis zum lüsternen Genuß eines feinen Mittagsmahls, vom schmutzigen Gespräch bis zum feinsten Scherz, der sich nicht ziemt, vom wollüstigen Genuß der Gemeinheit bis zum Sinnenkitzel auf einer Gallerie oder in einem Museum, oder bei der Lektüre eines Romans, von der Rohheit eines Tivolitheaters bis in die feinere Gefallsucht einer vornehmen Gesellschaft — was für eine Mannichfaltigkeit im Götzendienst, aber doch — Götzendienst! —

Die Augenlust hälts mit dem Besitz; sie geht auf der Welt Gut. Ob mit dem Bauer Feld, oder dem Fleischer Geld, oder dem Gelehrten Bücher, oder dem Kunstfreunde Gemälde und Bilder gesammelt, begehrt, benutzt und nicht oder schlecht benutzt werden, ist im Grunde gleich; es werden Schätze auf Erden gesammelt, da die Motten und der Rost dran fressen und die Diebe nachgraben und sie stehlen. Ob du hast oder nicht hast, aber darnach jagest, weil du dies oder das haben möchtest, aber nicht hast, und am Ende auch nicht erlangest, ist dabei gleich. Ob du geizig bewahrst, was du hast, oder wieder verschwenderisch zerstreuest, macht auch keinen Unterschied, wenigstens keinen andern, als daß du Götzendienst von zweierlei Art treibest.

Hoffärtiges Wesen geht auf der Welt Ehre und will herrschen. Von kleinlicher Eitelkeit eines beschränkten

Geistes bis zum großartigsten Ehrgeiz eines großmüthigen Helden, vom engsten Kreise in einer Bierstube bis zum Welttheater, von Beweisen roher Leibeskraft bis in die Tiefen und Höhen der Wissenschaft und Kunst, von schwächlicher Verliebtheit in sein eignes Ich bis zum Wahnsinn der Selbstvergötterung — das sind Endpunkte, zwischen denen der mannichfaltigste Götzendienst getrieben wird bis in unsre Tage, bis in die christliche Kirche. Es ist falsch mit denen aus der ersten Gruppe zu sagen: Geld verloren, Alles verloren! Aber es ist auch falsch mit denen der zweiten Gruppe zu meinen: Geld verloren, Viel verloren, Ehre verloren, Alles verloren! Richtig sagt der Christ: Geld verloren, Etwas verloren, Ehre verloren, Viel verloren, Gott verloren, Alles verloren!

Die falschen Götzen macht zu Spott!
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre! —

Du sollst keine andre Götter — haben! In der Hand kannst du sie haben, wie Paulus wohl die Bilder der Diana vom Goldschmied Demetrius und seinen Gesellen zu Ephesus einmal in der Hand gehabt haben mag. Im Auge kannst du sie haben, wie derselbe Apostel sie in Athen auf den Straßen in Augenschein nahm. Auch auf der Lippe, im Munde kannst du sie haben, wie davon ja oft geredet worden ist und geredet werden muß in der Kirche und um Gottes, wie des Menschen willen. Aber du sollst sie nicht haben im Herzen; dein Herz soll sie nicht haben. Haben heißt nicht: dran denken, und drüber denken, sondern dran hängen, ihnen dienen, von ihnen sich beherrschen lassen. Hast du andre Götter neben Ihm, so fürchte dich; bald werden sie dich haben zu deinem Verderben.

Siehe, neben Ihm sollst du keine andre Götter haben. Das will Er nicht haben noch dulden. Du taüschest dich oft lange damit, daß du doch Gott den Herrn habest, wenn auch Andres sich in das Herz eingedrängt hat und es beherrscht. Du sollst nicht warten, bis du dann irgend eine Kreatur über den Herrn deinen Gott liebst oder fürchtest. Das kommt schon, allmälig, oder plötzlich, wenn sie nur erst neben dem Ewigen, dem Schöpfer, sich in deinem Herzen gestellt hat. Gott der

Herr verbietet gar nicht, Manches, das Uebel und Schande und Verderben ist, zu fürchten, oder Andres, das gut und schön und lieb ist, zu lieben; nur nicht neben, oder gar über Ihm, sondern allein unter Ihm, dem Herrn über Alles, dem höchsten Gut! Aber die Gefahr und das Verderben, das daher kommt, wenn man andre Götter hat neben Ihm, ist gar groß, so daß der Herr noch zu dem einfachen Verbot Zweierlei hinzufügt: Zuerst die Erweiterung des Gebotes: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist; bete sie nicht an und diene ihnen nicht (2 Mos. 4. 5). Sodann auch die Begründung mit einer Drohung und Verheißung: denn Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die Mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die Mich lieb haben und Meine Gebote halten (2 Mos. 20, 5. 6).

Der erste Zusatz verbietet nicht das Bildwerk, sondern den Bilderdienst; der Mensch soll sich kein Bild noch Gleichniß machen, um es anzubeten. Es sind auch nicht blos die Bildwerke der Malerei und Bildhauerkunst gemeint, sondern sogar die Gedankenbilder der Dichtkunst und Philosophie dabei mit eingeschlossen. Wir sollen uns weder wider, noch ohne Gottes Offenbarung Darstellungen und Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen machen. Wir sollen uns genügen lassen an dem, das Er durch Seinen heiligen Geist und den Eingebornen in den Bildern und den Gleichnissen des Himmelreichs und der Heilsgeschichte der Bibel gegeben hat. Damit dürfen und sollen wir unsre Kirchen und Altäre schmükken, nur sollen wir sie nicht als Gegenstände der Anbetung ansehn und behandeln. Mit den schönen Künsten, gar lieblichen Gaben, der Poesie, der Musik, Malerei, Bau- und Bildhauerkunst, will nicht blos der Herr uns dieses Leben zieren, sondern sollen auch wir den Gottesdienst heben und lieblich und schön machen; daß nur kein Götzendienst daraus werde! An der Großartigkeit des Kirchenbaues, an der Macht des Liedes, an der hin-

reißenden Anmuth des Gesanges, an der Königin aller Instrumente, der Orgel, an den erhebenden Darstellungen in Farben und Schnitzwerk haben unsre Gottesdienste eine Fördrung, für die wir dem Herrn der Kirche und der Welt nicht genug danken können. Die reformirte Kirche hat doch die Orgel wieder aufnehmen und über die Psalmen hinausgehen und auch neure Kirchenlieder zulassen müssen, und um den Pomp und die Pracht haben wir die römische so wenig als die griechische Kirche zu beneiden. Die Religion ist die Mutter der schönen Künste, hat diese groß gezogen und herrlich ausgestattet, daß sie gerade in ihrem Dienste, von ihr geleitet, das Größte und Herrlichste hervorgebracht haben; die Tochter soll und muß ihr wieder dienen, wenn sie nicht mit der Welt laufen und sich selber verwerfen soll. Dichten soll der Mensch für die Kirche und in ihr, aber nichts erdichten. Die Schönheit soll nur der Schein der Wahrheit und Heiligkeit sein, und daher darf die Kunst nicht fehlen im Hause und im Volke des Herrn. Aber Ihm allein sei Ehre, Lob und Preis immerdar! —

Der zweite Zusatz macht die Wichtigkeit des ersten Gebotes bemerklich. Das zweite Gebot wird durch eine Drohung, das vierte durch eine Verheißung ausgezeichnet, das erste durch Drohung und Verheißung zugleich. Beides gilt für jedes Gebot; wehe dem, der eins übertritt! Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue! Und alles Volk soll sagen: Amen (5 Mos. 27, 26). Da wird das Leben um ihn und sein Herz selber wüste. Heil dem, der eins recht treulich hält! denn welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben (3 Mos. 18, 5). Darum hat die Kirche nicht ohne feinen Takt diesen Zusatz zum Schluß der Gebote gemacht und dem Ganzen angehängt. Da soll denn auch die Erklärung des Zu- oder Schlußsatzes folgen.

Es kommt nun noch die Erklärung Luthers zu dem ersten Gebote: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Hier hebt Luther aus dem ersten Gebot, das nur verbietet, hervor, was Gott der Herr gebietet. Das ist gar fein und viel werth. Es ist meist viel leichter, darüber klar zu sein,

was nicht recht und nicht richtig ist, als darüber, was nun das Rechte und Richtige ist. Sehr wahr bemerkt die preußische Kirchenordnung von 1568 über den kleinen Katechismi des Herrn Dr. Martin Luther: „Obwohl andre Katechismen auch gut sind, so ist doch dieser der Ausbund und Kern über alle zumal, und hat keiner so kurz, rund und mit so herrlichem Grund Alles gegeben, als Lutherus. Seine Auslegung des ersten Gebots, seine Definition des Sakraments des Altars, ist mehr denn zehntausend Welt werth." Das beachtet mancher Christ nicht, oder hats wieder ganz vergessen. Wenn man aber fragt, wie ist Luther auf diese Erklärung gekommen und was hat sie zu bedeuten, so drängt sich das ausgesprochne Lob als eine unleugbare Wahrheit auf.

Die lutherische Erklärung ist gar nicht gesucht, nur gefunden und aus dem Gotteswort selbst entnommen, und zwar gewiß unter dem Zug und der Zucht des heiligen Geistes. Zunächst hat der zweite Zusatz mit seiner Drohung und Verheißung die Veranlassung zu der Erklärung gegeben; an Furcht und Liebe wird da sehr bestimmt erinnert. Das tritt aber auch in den Anfangsworten schon hervor. Der Herr! fürchte Ihn über alle Dinge! denn nichts ist so groß, wie Er! Dein Gott! liebe Ihn über alle Dinge! denn nichts ist so lieb als Er! Der dich aus Egyptenland, dem Diensthause, geführt hat! vertraue Ihm über alle Dinge! denn nichts ist so treu, wie Er! Hat Luther auch die Erinnerung des Volks Israel an jene geschichtliche Thatsache weg gelassen im Katechismus, die bleibende Mahnung hält er für das christliche Volk, das geistliche Israel, fest.

Was sagt nun das Einzelne?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.

Wenn ein Mensch fürchtet, wird sein Herz wie ein Akker aufgerissen und darein werden Furchen gezogen. Alle Menschen fürchten, und allerlei Dinge durchfurchen das Menschenherz. Man braucht nur Krankheit, Hunger, Verlust an Gut, Schande, Feindschaft, Tod und Grab zu nennen. Aber es ist keine Ordnung in der Furcht: sie fürchten nicht, oder nicht genug, was zu fürchten ist, und fürchten, vielleicht nur zu sehr, was nicht

oder weniger zu fürchten ist. Da gilt das Gebot: du sollst Gott über alle Dinge fürchten. Der Zuruf: Fürchte dich nicht! soll 300 Mal in der Bibel vorkommen, aber über 30 Mal wird gefordert Gott zu fürchten. Der Mensch ist furchtsam, mancher gar sehr feig, aber doch fürchtet er nicht immer Gott. Selten sind die Josephsseelen, welche in Versuchungsstunden sagen (1 Mos. 39, 9): Wie sollte ich denn nun ein so großes Uebel thun und **wider Gott** sündigen? Darum sagt der Herr Jesus (Mat. 10, 28): Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen (vermögen) tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag (vermag) in die Hölle. Alle Welt soll den Herrn fürchten und vor Ihm sich Alles scheuen, was auf dem Erdboden wohnet (Psalm 33, 8); drum mußt du Gott über alle Dinge fürchten. Das Weib fürchte den Mann (Eph. 5, 33), aber den lebendigen Gott noch mehr. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12)! Vergiß ja nicht, daß Gottes Ehre und der Seele Heil zusammen gehört; dieses ist nicht möglich ohne jene, und wo Gott die Ehre gegeben wird, wird das Seelenheil gewonnen. Er ist heilig und gerecht und allgegenwärtig und allwissend und allmächtig und ewig: Er kann einer Seele ganz leise zusprechen im Gewissen und eine Unruhe in sie bringen, daß sie sich windet wie ein Wurm, und sie sich vor Angst nicht zu lassen weiß, und sie wol noch nicht in der Hölle ist, aber die Hölle ist in ihr, und sie in Freuden ist und von Freuden umrauscht, und alle Freude in ihr ist todt. Das ist ein Gericht in der Welt, aus dem es noch eine Rettung gibt, aber noch nicht das Gericht, das letzte, in der Ewigkeit, dem die Verdammniß folgt. Darum fürchte Gott über Alles! — Nicht blos die Gegenstände der Furcht müssen richtig geordnet sein, auch die Art der Furcht muß die rechte sein. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen **knechtischen** Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen **kindlichen** Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater

(Röm. 8, 14. 15)! Die knechtische Furcht fürchtet sich nach der Sünde, wie Adam, der vor dem Rufe Gottes: Adam, wo bist du? sich fürchtete und verstekkte (1 Mos. 3, 9. 10), die kindliche Furcht fürchtet sich mit dem Joseph (1 Mos. 39, 9) vor der Sünde; die knechtische Furcht denkt an die Strafe und die nachfolgenden Uebel, die kindliche an des Vaters Betrübniß und Gottes Zorn. Die knechtische Furcht möchte nicht, daß der Herr kommt, die kindliche möchte nicht, daß der Vater weggeht; die knechtische Furcht ist mit Pein und Abneigung verbunden, die kindliche mit Lust, Liebe und Vertrauen, wie ein Kind an einer schönen Gabe aus Vaters Hand große Freude hat neben der Furcht, sie etwa zu verlieren; die knechtische Furcht ist etwas angebornes, die kindliche entsteht mit der Wiedergeburt. Aber es gibt Kinder mit knechtischer Furcht, eine Schande! und Knechte mit kindlicher Furcht, eine Freude und eine Ehre und ein Segen! — Das ist der Segen der wahren, kindlichen Gottesfurcht, daß sie von aller Menschenfurcht und Feigheit erlöst. Saul mit dem Mangel an Gottesfurcht, wie Herodes, ward von der Menschenfurcht herumgerissen und von mancher andren Furcht vor vergänglichem Ding, wie dieser; in David nahm mit dem Wachsthum der Gottesfurcht alle andre Furcht ab, wie bei dem Johannes, der um der Gottesfurcht willen gar keine andre Furcht kannte. Welche Menschen sind dir die liebsten? Auf solche Frage antwortete der Kaiser Friedrich III.: „die, welche mich nicht mehr fürchten, als Gott." Auf die Frage, welches die erste Tugend eines Fürsten sei, antwortete der Kurfürst Friedrich der Weise: „die Gottesfurcht!" Als man nach der nächsten frug, hat er gesagt: „die Gottesfurcht; denn sie begreift alle Tugenden in sich." Das gilt nicht blos bei Fürsten, sondern bei allen Menschen. Das ist doch ein feines Lob, das die Grabschrift dem Reformator Johann Knox in Schottland ertheilt: „hier liegt der Mann, der nie eines Menschen Angesicht fürchtete." — Willst du wissen, ob du richtig stehst in der heilsamen Gottesfurcht, dann siehe zu, ob du mit ihr lebensvolle Liebe verbunden hast! —

Wir sollen Gott über alle Dinge lieben.

Wer liebt, der lebt in, mit und für den Geliebten. Lieben

muß der Mensch, geschaffen zum Bilde deß, der die Liebe ist. Aber was liebt der Mensch nicht Alles, unter einander, und nach einander! In der Liebe eines Menschenherzens ist große Unordnung. Die Menschen lieben das Leben mit seinen Freuden, edlen und unedlen, die Welt mit ihren Gütern und Lüsten, niedren und höhren, Dinge und Menschen nach Leib und Seele. Das braucht gar nicht befohlen zu werden: du sollst lieben! Aber die Menschen lieben, was sie nicht lieben sollten, und lieben nicht, was sie lieben sollen. Eifer für Gott und Sein Wort, Lust an der Kirche und ihrem Gut, dem Lied, dem Gebet, dem Sakrament, den heiligen Zeiten und ihrer Feier ist doch eine Ehre, und Manchem doch ein Greul; solches Verachten gilt wieder für Ehre und ist eine wahre Schande. — Daher thut das Gebot noth: du sollst lieben Gott über alle Dinge! Gott ist und gibt das höchste Gut. Wir dürfen doch die Magd, Natur, nicht mehr lieben, als Ihn den Herrn, noch eine Gabe aus Seiner Hand mehr, als Ihn den Geber mit Seinem Vaterherzen voll Friedensgedanken über uns? Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von **ganzem Herzen**, von **ganzer Seele**, von **allem Vermögen**, wies beim Moses (5 Mos. 6, 5), oder, wies Mark. 12, 30 heißt: von **ganzem Herzen**, von **ganzer Seele**, von **ganzem Gemüthe** und **von allen deinen Kräften**. Der ganze Mensch soll Gott lieben zu jeder Zeit, über alle Dinge. Hier ist kein getheiltes Wesen zulässig. Bei Manchem wird die Lebenszeit getheilt in eine fromme Kindheit, eine gottvergessende Jugend, und ein gottloses Alter. Oder man theilt das Leben lang zwischen Zeiten, in denen es paßt, und in denen es nicht paßt, und bei dem Einen sind die guten Tage, bei Andern die bösen der Liebe zu Gott günstiger, oder sie theilen den Sonntag und die Woche, Kirche und Haus, Gottesdienst und Arbeit wie Erholung. Im Grunde ist aber da keine, oder eine falsche, eingebildete, eine verschwindende Liebe zu Gott. „Wer ins Herze Gott will fassen, muß die Welt heraußen lassen; Gott muß der heraußen lassen, der ins Herze Welt will fassen" (Logau). „Wer Gott recht lieben will, der thu's ohn Maaß und Ziel; Er ist so treu und gut; man liebt Ihn nie zu viel" (Angelus Silesius).

Er ist die Liebe und die Liebe Gottes ist wie die Sonne über uns mit den sechs Strahlen der in Güte schöpferischen, der in Geduld erhaltenden, der in Langmuth regierenden, der in Gnade vergebenden, der in Barmherzigkeit vertilgenden, der in Freundlichkeit verherrlichenden Liebe, voll Treue stets gegen Sein ewiges Wort. — Gott will und kann gar nicht mit halber, getheilter Liebe, mit getheiltem Herzen, oder mit zerrissnem, gebrochnem Herzen geliebt werden. Das Weib liebt unter dem Mann Haus, Hof, Kinder; die angetraute Liebe geht über alles Andre. Dabei hat weder sie, die Liebende, noch der geliebte Mann einen Verlust, eine Einbuße, sondern den Gewinn wahrhafter Liebe. Aber über die angetraute Liebe, die über kindliche und elterliche und Freundesliebe geht, muß die Liebe zu Gott gehen. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil (Psalm 73, 25. 26). Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott (Psalm 42, 2). Von solchem Herzen, das ganz, ungetheilt Gott lieb hat, geliebt werden, ist ein Genuß ordentlicher Liebe, ist Gabe eines wohlgeordneten Herzens. Dabei ist Gesundheit und Kraft: denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote **sind nicht schwer**. (1 Joh. 5, 3)! Dabei ist auch Freude und Friede: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn (Psalm 73, 28). Dabei ist Freiheit: „Liebe, und thu, was du willst; wie die Liebe, so dein Leben; in der Liebe ist Jeder reich, ohne Liebe Jeder arm“ (Augustin). Dabei ist wahrhaftiger Gewinn:

Denn was du liebst, in das wirst du verwandelt werden;
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.
(Angelus Silesius).

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche Er zuvor versehn hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche

Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht (Röm. 8, 28—30. Vergl. 1 Joh. 3, 1. 2). Frage dich nur: wem lebst du? wofür lebst du? Arm und armselig ist das Leben, in dem der Mensch sich selbst zum Mittelpunkt hat, immer nur an sich denkt, Alles auf sich bezieht; es gibt auch eine feinre Selbstsucht, die nur an die Familie denkt; das ist eine weitre, reichre Selbstsucht, aber doch Selbstsucht, bei der man nicht über sich und sein Geschlecht hinauskommt. Gotte mußt und sollst du leben, Er lebt ja auch für dich. Darum

Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.

Vertrauen ist, wo Treue wirkt. Wer vertraut, verläßt sich, geht und sieht von sich selber ab, läßt seine Weisheit, seine Kraft und Gerechtigkeit dahinten, will nichts von sich wissen, und weiß nichts von sich, sondern sieht und findet den Treusten, auf den er sich nun und alle seine Sorgen wirft. Er geht den innigsten Bund mit Gott ein, hängt Ihm dem Treuen treu an, erwartet und nimmt von Ihm Hilfe, Gut und Rath. Sich selbst verläßt fast jeder Mensch und vertraut Andrem: Natur, Schicksal, Verbindungen, Gütern, Kenntnissen und Geschicklichkeiten. Die Menschen vertrauen leicht dem, worauf sie nicht vertrauen sollten, und vertrauen dem nicht, darauf sie vertrauen sollten. Es ist eine Schande für Einen, wenn man ihm nicht trauen kann, noch darf. Aber es ist auch eine Schande, wenn man dem Vater nicht trauen mag. Wehe dem, der Gott dem Herrn nicht vertraut! Wehe dem, der der Kreatur mehr vertraut, als dem Schöpfer, dem Gesinde mehr als der lieben Herrschaft! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf Ihn, Er wirds wohl machen (Psalm 37, 5)! So zog Abraham auf des Herrn Befehl aus Vaterland, Heimath, Vaters Hause in ein fernes und fremdes Land (1 Mos. 12, 1) und Petrus fuhr auf des Herrn Wort nach vergeblicher Arbeit die Nacht hindurch in den fischreichen Buchten auf die Höhe des Meers (Luc. 5, 5); Hiob und Tobias hielten trotz ihrer närrischen Weiber (Hiob 2, 9. 10 und Tob. 2, 19—22) fest an ihrem Gottvertrauen. Unsre Kirche hat und singt herrliche Lieder: Befiehl du deine

Wege — Ist Gott für mich, so trete — Warum sollt ich mich denn grämen? — Wer nur den lieben Gott läßt walten — In allen meinen Thaten — Was Gott thut, das ist wohlgethan — u. s. w. Der Herr denkt an uns und segnet uns (Psalm 115, 12). Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne Euren Vater. Nun aber sind auch Eure Haare auf dem Haupt alle gezählt; darum fürchtet Euch nicht; Ihr seid besser als viele Sperlinge (Mat. 10, 29—31). — Eine fröhliche Gesellschaft fuhr in einem Kahn, dessen Steuer ein erfahrner Schiffer führte, an einem lieblichen Tage auf die See hinaus. Es wurde gesungen und gejubelt; der Wind spielte mit den Wellen, und diese mit dem Kahn. Da mitten in der Lust wendet der Steuermann zur Heimfahrt, wegen eines nahenden Sturmes. Die Freude erstirbt im Herzen und auf den Lippen; Seufzer statt des Jubels, Gebete statt der Scherze und die in der Freude am lautesten gewesen, sind ganz still und stumm geworden. Der Sturm peitschte die Wellen und wie zornig spritzten sie am Kahn empor und in denselben. Fest hielt der Steuermann das Ruder und zwischen seinen Füßen saß, ruhig in die Unruhe um den Kahn und in ihm blikkend, dessen Sohn, ein Knabe; das Haar flatterte ihm wild um das Haupt, aber getrost war sein Blikk und sein Herz. Am Ufer, das glükklich noch erreicht ward, frugen die wieder beruhigten Leute das Kind: warum war dir nicht bange? Er sagte: mein Vater hatte ja das Steuer! Ja, unser Vater hat das Steuer unsers Lebenskahns bei allem Sturm der Zeit und ihren Wogen; drum getrost!

Nun weiß und glaub ichs feste
Und rühms auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und Beste,
Mein Gott und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Seite steh,
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

Der Schrekk konnte Manchem heilsam werden. Die Güter und die Lüste der Welt können dir zum Verderben werden ohne Ihn und mit Ihm werden die Uebel zum Segen. Ohne

Christus ist eine Mauer wie ein Spinnwebe und ein Spinnwebe wird mit Ihm zur Mauer. *Israel hat* **dennoch** *Gott zum Trost* (Psalm 73, 1). *Aus sechs Trübsalen wird Er dich erretten und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren* (Hiob 5, 19). Er wandelt alle Traurigkeit in Freude, bei den Seinen, auch die tiefste Traurigkeit über sich selber, über die Sünde. *Wer nur in Thränen* über sich selbst säet Sein Wort ins Herz, *der wird ernten mit Freuden* (Psalm 126, 5). Er schafft in *Trübsal*, ja aus Trübsalen *Labsal* den Seinen. —

Furcht, Liebe, Vertrauen — ist eine feste *Ordnung*. Die *Furcht* ist die *Wurzel*, aus der die *Liebe* als *Stamm* aufschießt, von welchem die *Zweige* des *Vertrauens* sich ausstrekken nach mancherlei Seiten. — Auch der *Zusammenhang* ist innig: *Ohne Furcht* würde die *Liebe* weichlich, schwächlich, oder gar zur Frechheit, und das *Vertrauen* leichtsinnig und oberflächlich, oder zur Vermessenheit, *ohne die Liebe* würde das *Vertrauen* schwankend, unsicher, und die *Furcht* peinlich sein und zur Angst werden, und in dem *Vertrauen* werden Erfahrungen für das Recht jener *Furcht* und *Liebe* gewonnen; es ist ein Leben der zwei, um zu erstarken. — **Wir** *sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertraun!* Also ich und du, die Eltern wie die Kinder, die Könige und Herrn wie die Diener, Männer und Frauen, jeder in jedem Stande, Alter, Geschlechte. Es gibt eben keine einzige Ausnahme. —

Warum hat nun Luther in seinen Erklärungen vom zweiten Gebot an immer nur begonnen: wir sollen Gott *fürchten* und *lieben* —? Weil sich es da um unsern Gehorsam handelt, der nur der rechte ist, wenn er in der Furcht vor Gott und in der Liebe zu Ihm wurzelt. Daß Gott das Seine thut, auch wenn der Mensch das seine nicht thut, aber Gott das Seine gewißlich immer zuerst thut, damit der Mensch das seine thue, und Gott der Herr erst recht überreichlich thut, wenn der Mensch in Furcht und Liebe ringt, das seine zu thun, ist Sache des Vertrauens und gehört ins zweite Hauptstükk vom christlichen Glauben, und nicht in das erste Hauptstükk, in die heiligen Zehn Gebote. Hier ist es nur ein Stükk des ersten Ge-

bots; da ist es Ziel und Aufgabe des Gehorsams gegen Gott, aber es ist nicht ein Motiv und eine Ursach für den Gehorsam; es käme am Ende Etwas von Lohnsucht hinein. —

Das erste Gebot hat eine ganz besondre Wichtigkeit. Es ist auf die Lust an dem Herrn gerichtet und weist auf die Quelle, aus der aller wahrhaftige Gehorsam kommen muß. Das beweist jedes Menschen Herz und jede menschliche Gemeinschaft: es geht zu Grunde und verdirbt, wer nicht darauf und daran hält. Die Geschichte des Volks Israels bezeugt diese Wahrheit in glänzenden und erschrekkenden Thatsachen. Es trennte sich 975 vor Christo in zwei Reiche, das Reich Juda, das kleinre, und das Reich Israel, das größre. Jenes bestand bis 588 vor Christus, also 387 Jahre, dieses nur bis 722 vor Christus, also 253 Jahre; und doch hatte jenes 20, dieses aber 19 Könige, und die Könige des Reiches Juda waren alle aus Davids Stamm, die Könige des Reiches Israel aber aus 7 verschiednen Haüsern in Folge arger Revolutionen. Dort ward eben mehr auf Gott und Gottes Wort gehalten, hier herrschte mehr Götzendienst.

Dasselbe bezeugt jede Familie. Die Familie des Herodes ging endlich unter in Schande, von dem Timotheus schreibt Paulus, in ihm sei der ungefärbte Glaube gewesen, der zuvor gewohnet habe in der Großmutter Lois und in der Mutter Eunike (2 Timoth. 1, 5).

Ebenso deutlich tritt dieselbe Wahrheit im Leben der Einzelnen hervor. Die Könige Saul und David sind Beweise. Jener kommt vom Wohlgefallen, das der Herr an ihm hatte, so daß er eine Eselin suchte und eine Krone fand, durch den Splitter Neid, der in seinem Herzen eiterte, ohne besondre Vergehungen bis zum Glauben an eine Hexe und ward Selbstmörder, während David durch alle Trübsale, Gefahren und Verirrungen, trotz großer Vergehungen bewahret ward und wuchs in Gnade und Erkenntniß seines Gottes.

Wenn sichs um das Heil handelt, ist Halbherzigkeit unerträglich. Daher dringt Elias auf Entschiedenheit mit seiner Frage (1 Kön. 18, 21): Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Und der Herr Jesus sagt (Mat. 6, 24): Niemand kann zwei Herrn dienen, und (Offenb. 3, 15): weil du aber

lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus Meinem Munde! Paulus schreibt (2 Cor. 6, 14): Ziehet nicht am fremden Joch mit den Unglaübigen!

Luther:

Ich bin allein dein Gott der Herr,
Kein Götter sollst du haben mehr;
Du sollst mir ganz vertrauen dich,
Von Herzensgrunde lieben mich.
Kyrie eleison!

Das zweite Gebot.

Gott der Herr will nicht blos geahnt, auch gekannt sein, nicht blos über uns, sondern auch unter uns walten, nicht blos ein verborgner, sondern auch ein offenbarer Gott sein. Daher hat Er sich geoffenbart nicht blos in Seinen Werken, in Seiner Welt, sondern auch in Seinem Worte und in Seinem Volke, Seiner Kirche und Gemeinde. So muß denn nach dem ersten Gebot, das Seine Person in der Majestät Seiner Huld und in der Huld Seiner Majestät zum Gegenstande hat, das zweite Gebot folgen, das uns sagt, was wir Seinem Namen schuldig sind. Das erste Gebot will ein wohlgeordnetes reines Herz, das zweite einen reinen Mund; jenes richtet die Gedanken, dieses die Rede, welche der Gedanken Leib ist. An Petri Zunge ward er als Galiläer erkannt (Mat. 26, 73). An dem Sprechen des Wortes Schiboleth unterschied man die Leute von Gilead und Ephraim (Richt. 12, 6). So erkennt man am Gelaüte die Glokken, den Menschen an der Rede. —

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht (2 Mos. 20, 6). Was ist der Name des Herrn deines Gottes? — Moses frug den Herrn am Berg Horeb (2 Mos. 3, 13): Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: der Gott Eurer Väter hat mich zu Euch gesandt, und

sie mir sagen werden: wie heißt Sein Name? Was soll ich ihnen sagen? Da sprach Gott zu Mose: Ich werde sein, der Ich sein werde. Und sprach: also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werds sein — der hat mich zu Euch gesandt. Und Gott sprach weiter zu Mose: also sollst du zu den Kindern Israel sagen: der Herr, Eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu Euch gesandt. Das ist mein Name ewiglich, dabei soll man meiner gedenken für und für. Da sind gleich zwei Namen gegeben: Jener erste Name ist Jehovah. Dieser weist in das innerste Wesen Gottes, bezeichnet den Ewigen, der war und ist und sein wird, vor Allem und über Allem und nach Allem, der nicht erst wird im Laufe der Zeiten, der nicht erst zu Sich kommt in Andren, der Geist ist und lebendige Persönlichkeit und das von Anfang an, und Sich nicht verändert, und treu ist und bleibt, und Sich selbst bestimmt nur nach Seinem Wesen, nach Seinem Willen, und so auch alles Andre darnach bestimmt und ordnet. Das sagt der Name Jehovah. — Der andre Name in jener Stelle ist: der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs; dieser weist in die Geschichte der Menschen, der einzelnen, der Familien, des Volkes Gottes, und wie in die Vergangenheit auf Erden, da sie gelebt haben, so in die Ewigkeit, da sie nun weiter leben vor Gott; denn Er ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Das sagt der Herr Jesus selbst (Mat. 22, 32). Wer nur Ihn nicht vergißt, Ihn vor Augen und im Herzen hat, und Seiner Gegenwart und Hilfe sich freut, der lebt nicht blos hier, einmal, zu Seinen Füßen vor Ihm, sondern vor Ihm in Ewigkeit, an Seinem Throne. Dieser Name wurde von dem Volke Gottes mit besondrer Freude um seiner tröstlichen Bedeutung in Gebrauch genommen, jenen ersten Namen sprachen sie aus tiefster Ehrfurcht gar nicht aus, sondern sprachen dafür stets Adonāi, d. i. mein Herr, wie auch Luther es stets in seiner Uebersetzung gethan hat. — Da haben wir Erinnrung und Erklärung zugleich von dem Namen des Herrn deines Gottes; der Herr ist dein Gott, und dein Gott ist der Herr! dessen Namen sollst du nicht mißbrauchen.

Dabei erfahren wir zugleich, daß der Name mit dem Wesen doch zusammen hängt, das Wesen zwar nicht ist, aber es doch bezeichnet, benennt, offenbart. Wenn der Herr Jesus sagt (Mat. 28, 19): taufet **in den Namen** des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes — so meint Er das Wesen des Dreieinigen, das geoffenbart ist durch Ihn, und wie sie in das Wasser getaucht werden, so werden sie in die Offenbarung Seines Wesens getaucht, davon überströmt, dadurch erneut, so daß der lebendige Gott einen Bund mit ihnen macht, sie in Sich aufgenommen, bei Sich angenommen hat als Seine Kinder. Der Name Gottes ist also nicht hier unten auf Erden, Er selber aber hoch oben in dem Himmel, ferne von uns und Seinem Namen; nein, Er ist dabei, wie bei Seinem Worte, so auch bei Seinem Namen. Name und Wesen Gottes hängt gar eng zusammen. Sein Name ist Alles, was an Ihn erinnert und uns bestimmt, an Ihn zu denken, und dabei ist Er stets gegenwärtig.

Statt des Namens: Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, haben wir Christen den Namen: Vater unsers Herrn Jesu Christi, und neben dem Namen Jehovah den Namen Jesus Christus. Außerdem bietet die Welt um und über uns Mancherlei, damit Er genannt, oder wir an Ihn erinnert werden: die Sterne sind die Heerschaaren, nach denen Er der Herr Zebaoth heißt, Blitz und Donner und Wetter sind Erscheinungen in der Natur, dabei man Seiner gedenken muß. Kreuz und Sakrament bietet uns die Kirche als Heiliges, an Ihn zu erinnern. Unsre Erwartung, Furcht wie Hoffnung, findet solches in den Worten Himmel und Hölle. Sonst entnehmen wir von Seinen Eigenschaften noch Namen: der Allmächtige, Barmherzige, Gerechte, Heilige, oder von Seinem Thun: der Heiland, Erlöser.

Da sind viele Namen. Aber es sagt das Gebot: den Namen, und nennt nur einen. Ist da nicht am Ende nur ein bestimmter gemeint? Die Juden nahmen es so und hielten so auf den Namen Jehovah. So könnten wir es nun mit dem Namen des Herrn Jesu halten, da es Phil. 2, 10. 11. heißt, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle

derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zeugen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Aber wie durch Nichtaussprechen der Name wol aüßerlich vor Mißbrauch geschützt, jedoch noch lange nicht recht gebraucht wird, so ist damit nicht geholfen, wenn ein Name recht gebraucht wird, die andren jedoch, die es eben doch einmal gibt, unnützlich geführt oder gar gemißbraucht werden. Du sollst den Namen, den du gerade gebrauchst, nicht mißbrauchen. Das ist gemeint. Aber zugleich ist auch befohlen, Ihn zu nennen, und Seinen Namen zu gebrauchen, den Namen, den Er selbst gegeben hat. Du sollst nicht hinter unbestimmte Worte Ihn verbergen vor Andern oder deine Meinung verstekken. Solche Unbestimmtheiten sind: Höchstes Wesen, Vorsehung, Himmel. Er ist doch in Seiner Welt kein Anonymus!

Worin besteht nun der Mißbrauch des göttlichen Namens? —

Ueberall, wo der Name Gottes gebraucht wird, kann sich der Mißbrauch desselben einschleichen und hervortreten. Gebraucht kann der Name Gottes werden an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Handlungen und Zuständen, da Er gegenwärtig ist und nahe. Er ist allgegenwärtig, waltet über und in Allem. Begegnen wir einander, rufen wir uns zu: Gott grüß dich! Beim Abschied sagen wir: Gott behüte dich! oder: Gott geleite dich! Gehts zur Arbeit, heißts: Gott segne dich! gehts in eine Gefahr: Gott bewahre dich! Im Leid rufen wir dem Nächsten zu: Gott helfe dir! Wollen wir Etwas versichern, sagen wir: Gott weiß es! Dankend bitten wir: Gott vergelts! Und vom Grabe gehn wir mit dem Wort: Gott hab ihn selig! In Freude und Schmerz ist der Gebrauch des göttlichen Namens zum Ausruf geworden: Ach Gott! Herr Jesus! Verstümmelt kommt so der Name des Herrn in mancherlei Weise vor, von Herrje! an bis zu fast unerkennbaren Formen. Gedankenlos wird der Name des Lebendigen im alltäglichen Leben, auch beim Beten gebraucht. In der Kirche neigt man sein Haupt, ist Bild eines Betenden und betet nicht, oder doch nur mit den Lippen, singt Lob- oder

Bußlieder, und denkt weder an Ihn noch an sich selber, sondern denkt nach Hause, an ein Geschäft, oder sieht sich um. Mancher liest Gottes Wort und weiß nicht einmal was er gelesen, in dem Verse oder auf der Seite. — An solch unnützlich führen des göttlichen Namens haben wir bei dem Zweiten Gebote zuerst zu denken und es ja nicht geringe anzusehn. Deshalb ist

die Drohung beigefügt: denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht.

Diese Drohung gehört ja doch zu jedem Gebote; sie gilt dem, der den Feiertag nicht heiligt auch, dem, der Vater und Mutter nicht ehrt, dem, der tödtet bis zu dem, der sich gelüsten läßt wider Gott. Es muß ein besondrer Grund sein, weshalb der Herr sie gerade diesem Gebote angefügt hat. Dem Ersten Gebote ist eine Drohung und eine Verheißung angehängt, weil der Herr vor dem Uebertreten desselben schrekken, zur Erfüllung desselben doch eher lokken und reizen will, und Beides, weil das erste Gebot so wichtig und die Quelle aller Gesetzeserfüllung ist. Er will also vor der Uebertretung des zweiten Gebotes schrekken. Dazu gibts drei Gründe:

Es handelt sich um den Namen des Herrn unsres Gottes; das ist ein wichtig Ding. Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte laüft dahin und wird beschirmet (Sprichw. 18, 10). Welche Freude hat ein Kind, wenn es seinen Vater und seine Mutter rufen kann! wie gern wiederholts den Namen! das ist ihm eine wahre Freude. Wie peinlich ist es dem Manne, einen Namen nicht finden zu können! Die Heiden wissen um Gott, von der Gottheit, aber den rechten Namen Gottes haben sie nicht. Da waren die Juden doch ganz anders dran; sie hatten den Namen Jehovah, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wie glükklich sind wir Christen dran mit dem Vater unsers Herrn Jesu Christi! Wehe dem, der solchen Gottes Namen mißbraucht oder unnützlich führt.

Sodann sehen die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, den Mißbrauch des Namens für sehr gering an, als habe das nicht viel zu bedeuten. Und doch legen Solche gerade großen

Werth darauf, was Andre von ihnen unter einander reden; und übers Maaß gilt ihnen, was die öffentliche Meinung über sie oder Andre sagt. Kein Kind und kein Schüler wendet sich zu andern, ihnen ein Wort zuzurufen, wenn der Vater oder Lehrer mit ihnen redet voll Liebe oder voll Ernstes; und wenn sie mit Vater oder Lehrer reden, fällts ihnen nicht ein, dazwischen hinein ein Wort mit andern zu wechseln. Kein Vater würde es dulden, daß sein Name im Hause von Kindern oder dem Gesinde nur wie ein Ausruf im Zorn oder in der Lust gebraucht würde. Und das soll mit Gottes Namen geschehen dürfen, ohne Strafe und Schaden? —

Endlich ist doch die Sprache, das Wort selber etwas wunderbar Bedeutendes. Durch Bewegung der Lippen und der Zunge werden Töne hervorgebracht und verbunden, daß Worte entstehen wie Kähne, in welche der Gedanke des Herzens niedergelegt wird, und auf den Wellen der Luft fähret der eine Kahn mit seinem Schatz nach allen Seiten, und wo ein Menschenohr ist, da findet er einen Hafen, in welchem der Schatz sofort ausgeladen wird und auf das Herz und in dasselbe fällt, so daß der Gedanke des Redenden der Gedanke des Hörenden werden kann und wird. Es ist eine Kraft des Geistes, eine Gabe des Geistes Gottes an den Geist des Menschen, geschaffen zu Seinem Geiste, und ein schöpferisches Thun, daß was in ihm ist, Leben gewinne außer ihm, in Andern, und Leben schaffe weiter. Die Sprache ist Gottes Vermögen, dem Menschen mitgetheilt. Es wird nicht recht gesagt, daß eigentlich nur wir sprächen und das trügen wir über auf Gott. Sondern das ist recht gesagt, die Sprache ist Gottes und Er hat davon dem Menschen mitgetheilt. Wie dürfen wir denn mit solch wunderbarer Gabe den Geber und Seinen Namen mißbrauchen? oder solchen Mißbrauch für nicht so schlimm ansehn?

Das zweite Gebot entspricht der ersten Bitte: Geheiligt werde Dein Name! Das weist schon auf die Wichtigkeit des Gebots hin: worum wir im heiligen Vaterunser zuerst bitten sollen, das muß uns doch vor Allem auch am Herzen liegen, daß wir dazu das Unsre thun. Wer das zweite Gebot nicht streng hält, kann die erste Bitte nicht in Andacht beten.

Daher die Drohung, die uns an das Wort erinnert: Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten (Galat. 6, 7). Wer auch an kein Wort der heiligen Schrift glaubt, oder glauben mag, der wird an dieses glauben lernen.

Die Erklärung unsers Luther hebt nun zuerst das Verbot hervor:

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei Seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen.

Fluchen heißt Jemand Böses anwünschen, das Gott der Herr ihm anthue. Es hat verschiedne Grade, je nach dem Stand des Widrigen, dem Maaß der innern entschiednen, beharrlichen, boshaften Aufregung, dem Grunde und der Ursach solchen Thuns. Geflucht kann werden einem Feinde und Widersacher Gottes und Seines Rechts in klarer Erkenntniß des furchtbaren Unrechts, das derselbe begeht, und des Verderbens, das er anrichtet, auf Grund einer amtlichen Stellung, im Gefühl der eignen Ohnmacht nach Erschöpfung aller andren Mittel zur Abwehr, in der Absicht, daß dem gesteuert, ihm selbst gewehrt und durch erfahrne Zucht und Strafe geholfen werde. Solch Fluchen ist berechtigt. Denn es geht auf das Böse, und nicht auf die Bösen; ihm kommt's darauf an, das Böse in den Bösen aufzuhalten und zu brechen, der Böse mag errettet werden durch die Niederlage oder das Verderben, das er erfährt; auf sonst Unverbesserliche beschränkt sichs doch eigentlich. Nicht die gekränkte eigne Ehre, sondern die Ehre Gottes, nicht selbstsüchtige, eigennützige Liebe, sondern Eifer der Liebe zu Gott, Seinem Rechte und Seinem Volke, nicht schwächliches, träges, leidenschaftliches Wesen, sondern das Gefühl der Vergeblichkeit aller Energie bei treuer Verwendung aller geordneten Mittel des Berufs greift zu dem letzten Mittel, ruft Gott im Fluche auf zur Rache. Was die Propheten weissagen, die Seher schauen von dem Verderben, das nach Gottes Ordnung kommt über die Sünde im Sünder, das wünschen Sänger, Gottes Diener in ihren Klagen. Es ist der laute Aufschrei des lebhaften Gerechtigkeitsgefühls zu dem heiligen Gott; es ist der letzte Versuch der Männer Gottes im heißen Kampfe auf gefährdeten Posten für das Kleinod des Heils; es ist ein Zeugniß

für das Recht des Glaubens, der auf den Sieg nicht verzichten kann, der das Durchdringen der Herrschaft Gottes endlich erwartet und nicht erlahmt in seinem Ernst, nicht entkräftet wird in seiner Hoffnung. Daher die Fluchpsalmen (94. 137, 9. 139, 19—22. 42. 58, 11 f. 68, 24. 73. 79, 10. 11. 83. 109) ganz im Recht. Merkwürdig ist und wohl zu beachten, daß die meisten Fluchpsalmen gerade von David kommen, der sich nicht selbst rächte an seinem Todfeinde Saul, welcher ihm feind war, und welchem er nicht feind sein mochte (1 Sam. 24, 26. 2 Sam. 16, 10); von David, der so leicht vergab (1 Sam. 26, 13. 24. 32 ff.) und die Rachsucht verabscheute (2 Sam. 1. Psalm 7, 5. 6). Hat doch auch der Herr Jesus sein Wehe über die Städte Chorazin und Bethsaida und Kapernaum (Mat. 11, 20—24) wie über die Pharisäer gerufen (Mat. 23, 13—38). Ihrem Herrn nach Petrus wider den Simon (Apostelg. 8, 20. 21), Paulus wider den Hohenpriester (Apostelg. 23, 3) und den Grobschmied Alexander (2 Tim. 4, 14). Ist doch die Rede von dem Zorne des Lammes (Offenb. 6, 16. 2, 23), das sich selbst geopfert hat in duldender und versöhnender Liebe. In tiefster Wehmuth, mit Thränen hat Er Sein Wehe über Jerusalem und die Pharisäer gesprochen. Freilich sieht man an jenen Männern Gottes, über welche Jesus hoch hervorragt, immer noch Spuren des natürlichen Menschen, der noch nicht völlig überwunden ist, und merkt etwas von Ungeduld und Schwäche, oder dem alttestamentlichen Standpunkt. Von solchem Fluchen ist im 2. Gebote nicht die Rede; denn dabei ist nicht Mißbrauch des göttlichen Namens. Die Gebote Gottes überhaupt sind für das Leben der Menschen mit und unter einander gegeben und wollen unbedingt nicht verbieten, was das Amt der Obrigkeit erfordert, wie den Schwur, und den Krieg. Auch die Kirche muß vom Zorn Gottes reden, die Strafen des Gerechten über Sünde und Sünder ankündigen, und neben der Absolution in der Beichte Sünden behalten denen, die nicht demüthig sein wollen noch bußfertig sind. — Aber wer seinem Feind, der noch lange nicht Gottes Feind ist, im Zorn gekränkter Ehre oder Eigenliebe Böses anwünscht, weil er es ihm nicht anthun kann, und in solcher Ohnmacht Gott zu seinem Knecht oder

Henker machen möchte, der sündigt schwer wider das zweite Gebot. So hat Simei dem David geflucht 2 Sam. 16, 5—12. Da gilt des Paulus Wort (Röm. 12, 14): Segnet und fluchet nicht! Wir dürfen nicht unsren Feinden fluchen, auch wenn sie's thun: Liebet Eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen (Mat. 5. 44). — Mancher kommt soweit in seinem Zorn und Unmuth, daß er Gott flucht und lästert, wenigstens mit ihm hadert. So das Weib Hiobs, das zu ihm sagte (2, 9): Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb. Sie meint, entlaß Gott, wie man die Gemeinde schließlich entläßt. Oder auch das Weib des Tobias, dem sie sagt (Tob. 2, 22): da sieht man, daß dein Vertrauen nichts ist! Tobias gerade murrte nicht, da er arm und blind ward und wollte nicht, daß gestohlnes Gut in seinem Hause sei (V. 13. 21). Das grenzt ans Lästern Gottes und Seines Reiches und — in des Weibes Mund! So könnte ein eigenwilliges Kind, das seiner Mutter nicht folgen mag, oder dem die Mutter nicht zu Willen ist, seine Hand aus der Mutter Hand reißen und sagen: Ich habe dich nicht mehr lieb, du garstige Mutter! — Daraus wird gewiß ein fluchendes Weib, oder ein fluchender Greis in grauem Haar. — Mancher gewöhnt sich an das gedankenlose Fluchen und meint, ein Soldat, ein Fuhrknecht, ein Matrose könne anders nicht durchkommen. Da steht denn der Hauptmann von Kapernaum da als ein beschämendes Exempel; er sagt zu seinen Kriegsknechten: gehe hin! so geht er; oder: komm her! so kommt er; oder thue das! so thut ers. Da hört man keinen Fluch. Solchen lobt der Herr (Mat. 8, 9. 10); das ist Glaube, Frömmigkeit. — Leute gibts, die gewöhnen sich, Alles, Vieh und Menschen, über die sie sich ärgern, Steine, daran sie sich stoßen, bei jedem Unfall, in jedem Unmuth zu fluchen. Ja, in Freude und Lust, wenn man mit Kraftausdrükken um sich wirft, beim Spiele, bei Erzählungen wird geflucht, gedankenlos, in loser Gewohnheit, 's ist furchtbar! Ueber Alles und über Nichts, allewege, überall und allezeit wird geflucht. Da gilt des Jakobus Wort (3, 9. 10): durch sie (die Zunge)

loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht; aus einem Munde gehet Loben und Fluchen; es soll nicht, liebe Brüder, also sein. — Im tiefen Kummer kann Einer seine Geburt verfluchen, wie Jeremias (20, 14) oder Hiob (13, 1—8), oder in Feigheit und Menschenfurcht sich selbst, wie Petrus, da er den Herrn verleugnete (Mat. 26, 74). — So mannigfaltig kommt das Fluchen vor im Leben, von dem berechtigten amtlichen Drohen mit Gottes Strafe bis zur gemeinen Rohheit gedankenlosen Wesens und frevelhafter Gotteslästerung, vom tiefsten Kummer, der an Verzweiflung grenzt, bis zum Zorne in Wuth eines feindseligen Herzens. Wehe dem, der Gottes Namen da mißbraucht! Er drohet Seine Strafe nicht vergeblich. 3 Mos. 24, 10—16. Der Flucher wünscht seinem Nächsten Böses; und wer solls dem anthun? Gott der Herr, der die Liebe ist. Denke: du bist ein angesehner Mann in der Stadt und hast Macht über Andre; nun kommt ein böser Bube und fordert wüthend, du sollst deine Macht brauchen wider einen vielleicht lieben Menschen. Läßt du dir das gefallen? So soll sich Gott mit Dorn und Blitz und Kreuz und Sakrament mißbrauchen lassen bei unheiligem Zorn? — Fürchte dich solcher Sünde! — Aber getrost: unverdienter Fluch trifft nicht. Laß dich von Gott segnen, wenn Menschen dir fluchen. —

Schwören ist auch für das gewöhnliche Leben verboten. Vor der Obrigkeit kommts vor mit Recht; der Amtseid, der Zeugeneid, der Fahneneid, der Huldigungseid, der Bürgereid — ist gestattet. Hat doch Christus der Herr selber geschworen, da Er den Schwur des Hohenpriesters: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes! — annahm und antwortete (Mat. 26, 63. 64): Du sagst es! — Schwört doch Gott der Herr bei Seiner Heiligkeit (Psalm 89, 36. Amos 4, 2), bei Sich selbst (1 Mos. 22, 16. Jes. 45, 23. Jerem. 22, 5), da Er bei einem Größren nicht schwören kann (Ebr. 6, 13. 16). — Dies Recht des Eides beruht auf dem Mißtrauen gegen die Menschen und auf dem Vertrauen zu der Macht des Glaubens an Gott. Nun gilt es aber da, keinen falschen Eid zu thun, keinen Meineid. Mein heißt schlecht, wie es noch im

Worte minder zu erkennen ist. Meineid ist wie ein Geschwür der Seele zum Tode. Der Meineidige hat keinen Trost mehr. Er fühlt: Gott verloren, Alles verloren! Kein Friede ist in ihm, kommt in ihm auf; den Gottesdienst, das Abendmahl flieht er; kein Spruch der Verheißungen Gottes verfängt bei ihm. Neun Worte bilden eine unübersteigliche Mauer zwischen ihm und Gott. Die neun Worte am Schluß des Schwurs: So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum! Amen. Die aufgehobne Hand mit drei erhobnen und zwei eingeschlagnen Fingern hat eine Bedeutung: die zwei eingeschlagnen sagen, wenn der Schwur falsch, solle Gott Leib und Seele scheiden von Seinen Auserwählten in die Hölle und Verdammniß; der Daumen, der kürzeste, ist der Schwur falsch, so lasse Gott das zeitliche, kurze Leben ungesegnet, voll Strafe werden, der Zeigefinger, der mittlere, weist auf das jenseitige Leben vom Tode bis zum Gerichte, der längste, Mittelfinger, auf das ewige Leben vom jüngsten Gericht an, und daß Gott Ruhe nehme und Seligkeit. — Wenn nur die Obrigkeit die Abnahme der Eide verminderte und so ordnete, daß es ein gottesdienstlicher Akt würde! Ein Gottesleugner dürfte gar keinen Eid leisten; solcher spielt ja mit dem Schwur zu dem Gott, von dem er nichts wissen will. Das ist immer noch ein großer Schade in den Gerichtsstuben, der die sittliche Zucht des Volks hindert. Von den Chinesen ist da Etwas zu lernen. Bei Abnahme eines Eides wird ein Napf zerbrochen und der Richter sagt: du sollst die Wahrheit sagen und die ganze Wahrheit; der Napf ist zerbrochen, und so du die Wahrheit nicht sagst, soll deine Seele zerbrochen werden wie dieser Napf. Einmal verschworen, ewig verloren! — Aber es ist nicht genug, daß kein falscher Eid geschworen und der Eid gehalten werde. Ich sage Euch, spricht der Herr Jesus (Mat. 5, 34—37), daß Ihr **allerdings** nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist Seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt; auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar schwarz oder weiß zu machen. **Eure Rede sei ja**

ja, nein nein; was drüber ist, das ist vom Uebel. Also vor Gericht kein falscher, im Leben unter den Menschen gar kein Schwur! das ist das Rechte. So ists gemeint, wenn der Herr sagt, daß wir allerdings nicht schwören sollen. Die Mennoniten und andre irren, welche meinen, auch vor Gericht, überhaupt gar nicht solle geschworen werden. Doch ist solche falsche Schärfe der Auffassung dieses Worts und das unbedingte Verbot alles Schwörens, die völlige Enthaltung von jedem Eid, immer noch besser als das leichtfertige gedankenlose Schwören im gewöhnlichen Leben. Denn für dieses gilt das Verbot des Schwörens freilich unbedingt. Da heißts: Eure Rede sei Ja ja, Nein nein! Warum ist das doppelt gesagt? Das sagt uns Jakobus in seinem Brief (5, 12): Es sei aber euer Wort **Ja, das ja ist**, und **Nein, das nein ist**, auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet. Das Ja ist ja, wenn zu dem Ja des Mundes das Herz auch ja und zu dem Nein des Mundes das Herz auch nein sagt. Der Mensch soll nicht mit dem Munde ja und dem Herzen nein, oder mit dem Munde nein und dem Herzen ja sagen. Dabei ist Heuchelei und Lüge; solch Ja ist kein Ja und solch Nein kein Nein. Was nun darüber ist, ist eine Eidesformel und ein Zusatz mit einem Schwur, vielleicht nur eine Verstümmlung eines Schwurs, und das ist vom Uebel. Schwören im gewöhnlichen Leben ist mit der Lüge verbunden. Du sagst: ja, man glaubt mir sonst nicht. So? weil dus nicht verdienst, nicht glaubwürdig bist; dessen schäme dich vielmehr. Wer nicht am Ja und Nein genug hat, muß ein Lügner sein, da ihm so bange ist, daß man ihm nicht glaubt. Der Deutsche soll nie vergessen, daß es heißt: Ein Mann — Ein Wort. Halte es mit dem griechischen Weisen Pythagoras und lebe so, daß man dir ohne Schwur glaubt. Der Eid des Biedermannes ist seine Redlichkeit. Der heilige Ludwig IX. von Frankreich erklärte, er wolle gern glühendes Eisen in der Hand tragen, wenn er so das Schwören aus seinem Lande verbannen könnte. — Vergiß nicht: Schwören und Fluchen heißt des Teufels Gemeinschaft suchen. Wer nur wahr ist, dem glaubt man ohne Schwur und Betheurung; wer aber nicht wahr ist, dem glaubt man nicht trotz aller Eide und Ver-

sicherungen. Hüte dich vor solchem Mißbrauch des Namens deines Gottes und Herrn! Hast du aber leichtfertig wie Herodes mit einem Schwur bei Gott Zusagen gemacht wider Gottes Gebot, so übertritt nicht nun noch auch andre Gebote, wie Herodes das fünfte (Mat. 14, 6—9), aus Menschenfurcht, sondern thue Buße in Furcht vor Gott, dessen Namen du gemißbraucht. —

Zaubern und Zaubereisünde kommt im Alten und Neuen Testamente vor und ist noch nicht abgethan. Das Weib zu Endor (1 Sam. 28), nahe bei Nain, suchte Saul in der Nacht vor seinem Tode in dumpfer Verzweiflung auf, obwohl er sie selbst früher nach dem Gesetz (3 Mos. 19, 31. 20, 27. 5 Mos. 18, 20) verfolgt hatte als eine Todtenbeschwörerin. Ehe sie, ohne Saul zu kennen, ihre Künste begann, erschien (nach V 12) der Geist Samuels, daß das Weib erschrak und im Gesichte einer Hellseherin den König erkannte und Samuel schaute, während Saul ihn nicht schaute und nur die Stimme vernahm, die das Weib nicht vernahm, wies scheint. Es geschieht und gibt eben zwischen Himmel und Erde Mancherlei, was sich der Menschen Schulweisheit nicht traümen läßt. Wer darf diese Sache als bloßen Betrug oder Taüschung erklären? — So erzählt die heil. Schrift (2 Chron. 33, 1—13) von Manasse, dem Sohne Hiskias, der 12 Jahr alt 696 vor Christus König in Juda ward, daß er es mit Tagewählerei, Wahrsagerei, Vogelgeschrei und Zeichendeuterei hielt. — Vom Zaubrer Simon erzählt die Apostelgeschichte (8, 9—24), daß er meinte, die Apostel vermöchten durch den Gebrauch des heiligen Namens Jesu und Auflegung der Hände ohne Weitres den heiligen Geist mitzutheilen, und wollte solche Kunst für Geld sich lehren lassen. — Eben da (13, 4—12) wird von dem Zaubrer Elymas (= der weise Mann), der auch Bar Jehu (= Sohn Gottes) hieß, erzählt, er habe den Sergius Paulus, der Wahrheit suchte, gegen des Paulus Predigt verblenden wollen. — In Ephesus kommen Beschwörer vor und waren gesuchte Zauberbücher (Apostelg. 19, 13. 19). Gerade wo Ungehorsam gegen Gottes Gebot und Unglaube herrschte, fand sich das Zaubereiwesen ein. Nicht blos bei niedriger Cultur, sondern auch unter den Völkern, die die Trä-

ger unvergänglicher Bildung waren und noch sind, und in den Zeiten der gesteigertsten Civilisation und Verstandesbildung kommt solches vor. Der Mensch will sich die verborgnen Kräfte und Mächte der Welt dienstbar machen, wie ein Dieb sich die Schätze eines reichen Mannes aneignet; er durchbricht die von Gott gesetzten Schranken seines Wissens und seines Könnens; was er im Wege der Natur und der Offenbarung weiß und kann, ist ihm nicht genug. Leichtfertig und verwegen versucht er solchen Einbruch, um höhre Kräfte in das Naturgebiet für sich hereinzuziehn, aber eigenmächtig, eigensinnig, eigennützig. Nicht Arbeit und Forschen, nicht Glaube und Gebet werden als Weg in Geduld benutzt. Der Zauberer geht nicht im Auftrag und Wege Gottes, noch in Furcht vor und im Glauben an Gott, auch nicht auf Gottes Ehre und des Menschen Heil. Er lebt sich selbst, in Aberglauben des Unglaubens, und meint, ein Betrüger, oder ein Betrogner, mit heiligen Worten und Formeln Ihn in seinen Dienst zwingen zu können. Er wills, versuchts, aber umsonst, ihm selber und Andern zum Schaden. Man gebraucht geheimnißvolle Formeln, den heiligen Namen des dreieinigen Gottes, das Zeichen des Kreuzes, wählt Tage und Stunden, Amulete oder Talismane. Ein Stükk des Evangeliums um den Hals soll mehr helfen, als das betende Wort auf den Lippen, und die Buchstaben auf einem Blatt an der Brust mehr als das lebendige Wort im Herzen, als seis heilsamer es im Buchstaben umzuhängen, als es im Geist zu Herzen zu nehmen. Da gibts Punktir- und Traumbücher; die sollen die Zukunft verrathen, mehr als die Bibel mit ihren Weissagungen von dem, das ewig ist. Wallenstein mit seiner Astrologie, Napoleon mit seiner Tagewählerei sind neben Saul Zeugen, wie die Gewaltigen der Erde trotz ihrer Klugheit um ihres Unglaubens willen der Zauberei verfallen. Der bekannte Spötter über die Kirche Jesu und die heilige Schrift, Voltaire, kam stets betrübt von seinem Spaziergang nach Hause, so oft er zu seiner Linken Raben krächzen gehört hatte. Er bat den großen Friedrich, in Cleve eine Colonie von Philosophen zu gründen, die da ohne Furcht vor Ministern, Priestern und Gerichten die Wahrheit suchten und redeten. Da hat der alte Fritz geantwortet, diese Gemeinde würde bald einen neuen Aber-

glauben in die Welt setzen, wie ja der große Freidenker Hobbes, am Tage unglaübig, des Nachts nie allein schlief aus Furcht vor Gespenstern. Hatte doch jener Philipp von Orleans in der französischen Revolution mit den Gotteslästrern gemeine Sache gemacht, manchen unter die Guillotine gebracht, aber, selbst gefangen, aus dem Bodensatze schwarzen Kaffee's sich wahrsagen lassen, ob er freigesprochen werden würde. Unter uns wird mit Sympathie und Magnetismus ein unwürdig Wesen getrieben. Storchschnabel und Tischklopfen sind Zeugen für die Zauberei in unsrer Zeit und wider die Bildung und Weisheit unsrer Tage. Dabei ist ein furchtbarer Mißbrauch göttlichen Namens. Daher die Gewißheit der Strafe 3 Mos. 18, 9—14. Denn wer solches thut, ist dem Herrn ein Graül. —

Lügen und trügen endlich sind stets beisammen. Es handelt sich um lügen und trügen bei Gottes Namen. Da wird gelogen mit frommen Gedanken, christlichem Gebet und Lehre, guten Werken, und der Mensch selber oder andre betrogen, nur Gott nicht. Gott belügen und betrügen vermag der Mensch nicht, aber versucht es doch immer. So lügt der Mensch, der beim Eintritt in die Kirche oder beim Ausgang aus ihr sein Haupt neigt, den Hut vor dem Gesicht, und thut, als ob er bete, und betet doch nicht. So lügt, der ab und zu fromme Gedanken, Gelübde und Vorsätze faßt, aber sie nicht halten mag. Siehe wohl zu, ob du nicht mitunter im Gedanken an einen glükklichen Verlauf des Lebens oder im Leben eine fromme Stimmung der Seele versuchst, Erinnerungen an Gott und Gottes Worte hervorholst, Vorsätze und Entschließungen der Bessrung fassest, aber nur oberflächlich, darunter im Geheimen die alte Weise ungöttlichen und unkindlichen Wesens bewahrst, vielleicht mit Wissen und Wollen. Das heißt bei Seinem Worte lügen. Der Priester und der Levit haben mit ihrem Gottesdienst Gott gelogen, da sie vom Tempel hinweg auf dem Heimwege größre Eile hatten oder Furcht vor den nahen Mördern, und ohne Nächstenliebe den armen Landsmann liegen ließen (Luc. 10, 30—31). Die Pharisäer lügen mit ihren Gebeten auf den Straßen, an den Ekken und in den Schulen, da sie wollen gesehen werden von den Leuten, und die

Heiden, die da plappern, und das Volk, das sich mit den Lippen naht, aber ihr Herze ist fern von Gott (Mat. 6, 5. 7. 15, 8). Die Schriftgelehrten lügen bei Seinem Wort, welche statt des 4. Gebots: du sollst Vater und Mutter ehren — lehren (Mat. 15, 5): Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: wenn ichs opfre, so ist dirs viel nützer; der thut wohl. Als ob fromm wäre, was unkindlich, und nicht haüslich, und unbürgerlich ist. Wehe dem, der Gottes Wort durch seine eigne Auslegung fälscht! Siehe, ich will an die Propheten, die Mein Wort stehlen einer dem Andern! Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hats gesagt (Jerem. 23, 30. 31) Bringe du Keinen um Gottes Wort, das er vom Hause oder aus der Schule her hat! Das gilt den Geistlichen und Lehrern, wie den Meistern, Herrn, Obrigkeiten und Freunden. So Jemand das Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht (Galat. 1, 9)! Fürchte dich jeder Unwahrheit, der ewigen Wahrheit in Gottes Worte gegenüber. Brauche nicht die Bibel wider die Bibel, beschönige nicht deine Sünde mit einem Bibelspruch, ziehe keinen Spruch oder Liedervers auf Spott und Hohn heran. Du verdirbst dich und Andre. Berufe dich nicht auf Davids, oder Petrus Fall, vielmehr suche ihre Buße. Du ziehst sonst aus den Blüthen der Schrift Gift, wie die Spinne und nicht wie die Biene den Honig und das Wachs, zu leuchten im Hause des Herrn. — Mit dem Lug ist da der Trug verbunden. — Gedenke endlich daran, daß du den Schein des gottseligen Wesens haben kannst in guten Werken, und doch seine Kraft verleugnen (2 Tim. 3, 5). Solches meide! Ein solcher sei du selbst nicht! Lügen und trügen bei Gottes Wort kannst du bis in den Tod, aber weiter nicht. Vergeblich ist aller Gottesdienst ohne Wahrheit; vergeblich das ganze Leben, wenn die Wahrheit fehlt. Was aber vergeblich ist, das ist verloren und verdorben. Denn Gott läßt Sich nicht spotten, noch Seinem Worte und Seiner Wahrheit. —

Die Strafe, welche Gott der Herr über die kommen läßt, die Seinen Namen mißbrauchen, ist mancherlei: Zeitliche und leibliche (Verlust an Gütern, Krankheit, Lähmung der

Zunge, oder sonst eines Gliedes, Tod), zeitliche und geistliche (Unruhe und Angst der Seele bis zur Verzweiflung, ja zur Verwirrung des Geistes), ewige (Hölle und Verdammniß). Das Leben um uns, wie die Geschichte hinter uns ist voll davon; oft entzieht sichs unserm Blikk, oder unsrer Beachtung, oft wollen wir nicht hören noch sehn. Aber gewiß ist Beides, daß unbestrafte Zuchtlosigkeit ebenso selten ist, als unbelohnte Zucht. —

Willst du aber den Mißbrauch meiden, wende dem rechten Gebrauch dich zu. Vor Uebertretung schützt am sichersten Halten an dem Gebot und auf das Gebot. Wer will verstummen, um die Rede nicht zu mißbrauchen? oder ein Gut nicht brauchen, ums nicht zu mißbrauchen. Bete nur: Geheiligt werde dein Name! Er werde geheiliget in uns, und von uns, und durch uns, und unter uns! Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir den Namen Gottes in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Zuerst das Einzelne!

In allen Nöthen anrufen ist aus Psalm 50, 15: Rufe mich an in der Noth, so will Ich dich erretten und du sollst Mich preisen. Aber hier heißt es in der Noth, nicht: in allen Nöthen. Du sollst aber Ihn anrufen in der Noth, in der du eben bist, welche es auch sei, klein oder groß. Meinst du etwa: „Ich werde Ihn aber doch nicht bei jeder Kleinigkeit anrufen?" Ja, warum nicht? Die Noth mag dir klein erscheinen und ists doch nicht; und was ist denn vor Gott groß? und welche Noth ist denn dem klein, der darin ist? Noth ist überall und zu aller Zeit und von allerlei Art; sie geht auf Leib, oder auf die Seele, oder auf Leib und Seele zugleich, trifft dein Gut, oder deine Ehre, oder deine Lust. Es gibt viel geheimen Kummer, von dem Keiner sonst was merkt oder weiß; es nagt ein Gram um Andre, vielleicht ein Kind, eine Sorge um einen verstorbnen Lieben, am Herzen; es ist eine Unruhe, ein Weh, ganz unbestimmt, dir selber nicht ganz klar, in deinem Gemüthe. In tausend Gestalten ist und bringt die Sünde Noth. Wer ist denn ohne Noth? Gemeinsame Noth gibts genug, und einsame noch vielmehr. Jedes Haus und jedes Volk, und jedes Herz hat seine Noth. Jedem

gilts: Rufe mich an in der Noth! Keiner kann sich ja selber helfen ohne Ihn. Er wird ja auch nicht ungeduldig, wie sonst ein Mensch; Er ist nicht hartherzig, der nur nach jahrelangem Betteln kärgliche Gabe gibt, um uns los zu werden. Er ist wie eine Mutter mit dem Kind, wie ein Arzt mit seinem Kranken. Sei du nur demüthig wie ein Kind, und voll Vertrauen zu Gott dem Vater, dem Heiland, deinem Arzt, dem heiligen Geist, deinem Tröster! Reiße nicht auseinander, was Er selbst zusammengefügt hat: In allen Nöthen anrufen! Anrufen heißt heranrufen. Aber Er ist doch allen nahe! Ja, aber nicht alle sind Ihm nahe. Seine Nähe soll fühlbar werden zum Troste, voll Trostes, der bei Ihm ist, von Ihm kommt, oder doch kommen kann und soll. Es ist dasselbe, was Paulus Phil. 4, 6. Flehen nennt, wenn er sagt: in allen Dingen lasset Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. — Angst- und Nothschrei, kurzer Hilferuf fehlt auch dem gottvergessnen, unfrommen Menschen nicht. Ach Gott, erbarme Dich! Herr Gott, hilf! So schreit bei ausbrechendem Feuer, in plötzlich einbrechender Gefahr, in schwerer Zeit, in nahem Tode der Mensch auch, der sonst nicht täglich betet. In allen Nöthen anrufen ist oft nur ein ganz kurzer, heftig ausgepreßter Schrei aus tiefster Seele, der sich durch manchen Sündenwust durchringt und langgehegten Unglauben durchbricht und das bloslegt und erkennen läßt, daß wir eben göttlichen Geschlechts sind und ein Gottesgefühl doch noch haben, das erst nach furchtbarer Verirrung erstikkt und ertödtet werden kann und wieder erwekkt wird, wenns zum Ende geht, oder nachdem allenthalben vergeblich Hilfe gesucht worden ist. Es gibt keine Noth, in der der Herr nicht helfen wollte oder könnte, aber manche, in der nur Er helfen kann und Nichts andres; das gilt gerade von der größten Noth. — Da wird das Geschrei zu Gott wach. Bei solchem ängstlichen Nothschrei, bei so kärglichem Hilfruf, bei so vereinzeltem Flehen in Angst, bei so ausgepreßten Seufzern solls nicht bleiben; es soll und muß zu einem Verkehr der Seele mit Gott dem Herrn kommen. Sieh mal, wie Gott in der Offenbarung mit dir angefangen und den Umgang in der Offenbarung begonnen hat, den Verkehr mit dir will; du mußt im Verkehr des Gebets

zu Ihm darauf eingehn, kannsts wenigstens nun. Das Gebet ist Antwort auf das Wort Gottes, der dich sucht. Daher wird beten dazu gefügt, du sollst in allen Nöthen anrufen und beten, oder wie Paulus sagt (Phil. 4, 7): in allen Dingen bitten. Oder Eph. 6, 18: betet stets in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist. Das ist doch wahrhaftig nicht genug und nicht recht, wenn du deinen Freund nur aufsuchst, wenn du ihn brauchst, ihn ansprichst, wenn du von ihm haben willst. Da wirds bald dahin kommen, daß er aufhört, dein Freund zu sein; du verlierst ihn, ihr kommt auseinander ohne Noth, wenn ihr nur zusammenkommt in der Noth. In der Noth bewährt sich der Freund, aber findet sich nicht, noch wird der Freund erst. Noth bricht Eisen, Noth kennt kein Gebot, Noth lehrt beten. Das sind drei Sprichwörter aus dem Leben. Noth ist eine wunderliche Schule, darinnen man beten lernen kann und Eisen brechen, und kein Gebot mehr kennen. Es ist gut, wenn du drin beten lernst; aber das lernst du nicht für die Schule, für die Noth, sondern fürs Leben, für alle Tage und Stunden, alle Lagen des Lebens. Du mußt mit David sprechen lernen (Psalm 19, 15): Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser. Es muß das Gebet doch nichts Leichtes, Geringes sein, das man ohne Uebung und Ausdauer lernt. Es ist nicht ein dumpfes, unklares Wesen; nur in bestimmten Worten, in klarer Rede verlaüfts, wie man nur in Worten denken kann, ob man sie gleich nicht ausspricht, wie auch die Hanna that (1 Sam. 1, 9—18), so daß der Priester Eli sie für trunken hielt. Das Gebet ist Sache des Herzens, wenn auch nicht ohne der Lippen Frucht, die Worte, aber es ist kein Gespräch mit Gott, sondern vor Ihm, ein Ausschütten seiner Seele, aber vor dem Herrn in Furcht und erbebendem Gemüthe, und im Vertrauen zu dem Erlöser, wie in Freude zu dem Hort, unserm Schatz und höchstem Gut, daß nicht blos wir Sein sind, sondern Er auch unser ist, uns gewiß bleibt. Es handelt sich nicht nur um unsres Mundes Rede, sondern auch um des Herrn Namen, und um diesen gerade. — Wir dürfen das Wort des Herrn

nicht vergessen (Mat. 7, 7. 8): Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Die Bitte ist das Erste: zuerst muß der Hochmuth gebrochen werden, als vermöge man aus eigner Kraft und sei reich in sich selber. Der Mensch hat nichts und ist nichts, ohne Gabe von oben. So sehnsüchtig und begehrlich des Menschen Herz ist, so hoffärtig ists, und es ist nicht minder verzagt, als es trotzig ist. Haben und sein möchten wir gern dies und das, aber bitten an der rechten Stelle fehlt und verdrießt. Nun gibts uns der treue Gott, daß wir nehmen und uns aneignen und weitertragen und da gilts arbeiten und suchen, aber das ist wieder unbequem. Man möchte den Reichthum, aber nicht geordnete Verwaltung; die Wahrheit möchte man wohl gern, aber nicht sie anwenden, bewegen, verkünden in Wort, Werk und Wandel. Friede und Freude haben wir gern, aber nun das nicht blos genießen, sondern bewahren, befestigen, weiter tragen dünkt uns zu hart. Drum muß der Beter suchen. Damit ists aber noch nicht gethan: wir stehn doch noch draußen, in der Fremde und nicht in der Heimath, und müssen immer wieder anklopfen, daß wir angenommen werden. Der suchende Beter muß herantreten und um Einlaß begehren, daß ihm geöffnet werde, was er nicht selber sich öffnen kann. Was ist nun das für eine Rede: „Was beten? Auf das Thun, das Leben kommts an" —? Beten ist auch ein Thun, eine Kunst. Man könnte öfter hören, was ein Mensch, der nach frommer Kindheit eine wilde Jugend verlebt hatte, aber von Gott gefunden Ihn fand und ergriff, einem Kameraden, der ihn in schwerem Leid so geduldig und getrost sah, daß er sich darüber verwunderte, in großer Freude gesagt hat: Ja, ich kann aber auch wieder beten. Das Gebet ist Leben, ist das Athmen der Seele. Was hilft Essen und Trinken, dem die Luft fehlt? über Hunger und Durst geht fast die Beängstigung, wenn der Athem fehlt. Das ist ein arges Kind, das sagen könnte und sagte: „nein, bitten werde ich nicht; gibt Vater oder Mutter, nun gut; geben sie nicht, dann muß es auch gut sein; ich bitte sie nicht!" — Man

sagt: „Gott hat Alles in Seinem ewigen Rath bestimmt, was soll da das Gebet helfen?“ Nun, dann kann auf dein Thun und Leben auch nicht viel ankommen; das ist doch auch bestimmt! Ja, wisse, deine Gebete sind auch mit bestimmt, auf sie ist mit gerechnet, wie auf dich. Gott weiß Alles, was du bedarfst, ehe und ohne daß dus sagst im Gebet. Aber Er will wohl dem stummen Fisch und sprachlosen Thier geben, dem Menschen aber als Vater auf Bitte und Begehren im Gebet. — Und nun bedenke: Im ersten Hauptstükk von den heiligen zehn Geboten geht ein Gebot, das zweite, und das ist doch nicht geringer als das erste, vierte, oder achte, ganz bestimmt auf das Gebet, im zweiten Hauptstükk vom christlichen Glauben ist im ersten und dritten Artikel die Rede davon, das dritte Hauptstükk vom heiligen Vaterunser handelt ganz davon, und im Sakrament gehts doch nie ohne Gebet ab. Wer gering vom Gebot redet, lügt und trügt und lästert. Die Menschen laufen dem Gelde nach, das doch nicht der Seele und dem Leib nur bis zum Grabe hilft, und der Ehre, die immer längre Schatten wirft, wie die untergehende Sonne, gerade wenn es zu Ende geht, und den Freuden, die oft sehr flüchtig sind und nur ermatten, und den Menschen, um dieses oder jenes durch sie oder von ihnen zu gewinnen. So laufen sie mit Fleiß, und mit Lust, und mit Gewalt dem Allen nach, aber Gotte nicht — im Gebete zu Ihm? oder nur, wenn allerlei Helfer im Stiche gelassen? Das ist nicht recht. — Sieh mal, was die Fürbitte schön und gewaltig ist! Nicht wahr, bitten ist eine Macht! „Er bat mich so“ — ist oft die Antwort auf die Frage, warum hast du das gethan? Ein Meister wurde mit seinem Lehrling nicht fertig und nicht zufrieden und klagte es einem Freund, daß Alles nichts hälfe, auch daß er mit ihm von Gott so oft rede. Der Freund sagte: Sprich mal mehr mit Gott von ihm, als mit ihm von Gott. Dann ist's gegangen. So hat Kaiser Karl V. viel vermocht, der sehr wenig mit den Menschen von Gott, aber viel mit Gott von den Menschen redete. Ja, es ist uns etwas werth, wenn liebe Menschen untereinander von uns reden. Das muß doch uns noch lieber sein und wird uns reichen Segen bringen, wenn sie von und für uns mit Gott dem Herrn reden.

Danken hängt mit denken zusammen; so ist Erkenntlichkeit, die das Innre der Dankbarkeit ist, die Fertigkeit zu erkennen, was uns Gutes von Andern geschieht und geschehen ist; freilich muß das Gute in der Stille, ohne Aufsehen zu machen, geschehen sein, sonst bedürfte es nicht Dankens und Erkennens. So aber thut ja Gott und die Ihm nach wahrhaft Gutes thun an Andern. Was Gott den Menschen thut, das singt das Lied: Sollt ich meinem Gott nicht singen — gar herrlich. Aber der Mensch hat ein Herz, das bald wie Sand ist und bald wie Marmor und Erz. Wie Sand ists, wenn ihm Wohlthaten zu Theil geworden; die schreibt er drein und der nächste Wind verweht diese Schrift. Wie Marmor ists, wenn Beleidigungen einzuschreiben sind. Danken ist nicht leicht. Drum sagt auch der Psalmist (50, 14): **Opfre Gott Dank!** es ist dabei eine Selbstanstrengung, ein Zusammennehmen; man muß sich gering ansehn und klein fühlen, den Gedanken aufgeben, als verdiene mans. Die Heiden opfern Hekatomben, an hundert Stiere; du dein Herz mit seinen tausend hoffärtigen Gedanken. Danken unterläßt nicht blos das Kind haüfiger, als das Bitten; auch der große Mensch kann wünschen, bitten und betteln und hat er die Gabe in der Hand, ist er vergeßlich genug, daß es eben eine Gabe ist, die er empfangen, oder er vergißts in der nächsten Zeit und sieht drin nur sein Eigenthum, das sie im Grunde doch nicht ist. Undank ist der Welt Lohn. Von zehn Geheilten war nur Einer dankbar (Luc. 17, 11—19)! „Wo sind aber die Neune?“ Diese Frage kann man überall, besonders Sonntags oft hören aus des Herrn Munde. Die Welt zahlt mit Undank dem Wohlthäter, wie sie, wenn sie wohlthut, es so thut, daß es nicht leicht ist, ihr zu danken, so daß ihr um ihrer demüthigenden Art zu geben willen der Undank leicht als Lohn zufällt. — Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Vorsätze sind Schulden, die bezahlt werden müssen, aber die werden vergessen, abgeleugnet, geringe angesehn; der Undankbare ist ein böser Schuldner. Der Dank muß in Wort und That bestehn. — Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu

(1 Thessal. 5, 18). Dankbar soll der Christ auch für das Kreuz sein. Er muß es ja erkannt haben:

So manches Nehmen gibt,
So manches Zürnen liebt,
So manches Zögern eilt,
So manch Verwunden heilt.

Der Christ weiß recht gut, der Herr hilft nicht, wie wir wollen, gibt auch nicht gerade das, was wir wollen; Er thut über Bitten und Verstehen, besser und Bessres, als wir kennen und sagen. So nimmt Er oft nicht die Noth von uns, aber reißt uns aus der Noth, oder gibt statt Hilfe und Helfer um uns her Kraft in uns hinein, oder mindert das Uebel nicht, läßt aber größern Segen erwachsen, daß wir der Trübsal uns rühmen können, und wandelt Traurigkeit in Freude, die Niemand und Nichts uns nehmen kann, wie bei der Buße und dem Tode. So kommt's denn zum

Loben. Ich will dich erretten, spricht der Herr, und du sollst mich preisen (Psalm 50, 15). Er selbst, nicht nur Seine Gabe, Seine Hilfe soll Gegenstand des Lobes sein und uns werthvoll sein, daß wir alle Hände drüber halten, Ihn nicht zu verlieren. Der Dankende sieht die Gabe, der Lobende den Geber an; der Dankende rühmt, was der Herr gibt aus Seinem Reichthum, der Lobende, was der Herr ist in Seiner Herrlichkeit. So sagt Hiob (1, 21): der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet! So hatte der große Prediger Chrysostomus den Spruch sich erwählt: der Herr sei gelobt für Alles! So starben 80 Christen, welche der Kaiser Valens auf ein Schiff bringen, dieses auf die Höhe des Meeres fahren und anbrennen ließ, mit dem Gesang des Simeon (Luc. 2, 29): Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! — Wie reich ist der Psalter an herrlichen Lob- und Dankpsalmen! Ob sie nicht gerade um der Fluchpsalmen willen und aus den Bußpsalmen her so lieblich und bedeutend sind! Groß ist der Schatz an Lob- und Dankliedern, mit köstlichen Weisen, in unsrer Kirche. — Bitten, Loben und Danken gehören zusammen und über dieser Verbindung gilt

auch das Gotteswort: „Was der Herr zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Sonst wird er selber geschieden von der Gemeinde der Seligen. Wers nicht hier schon lernt, den Herrn zu loben und zu preisen, kann doch schwerlich eintreten in die Chöre der Seligen. Der ist kein Christ, der nicht, fröhlich in seinem Gott und Heiland, Ihn lobt. —

Nun aber bedenke noch dreierlei.

Zuerst die Ordnung: anrufen, bitten und fürbitten, danken, loben. Luther hat in der Erklärung des Gebotes loben und danken in Eins verbunden, und das ist auch recht: es soll die Freude am Herrn, welche lobt und preist, die Freude an der Gabe, welche dankt, stärken, reinigen, bewahren und beständig erhalten. Aber man kann auch die Ordnung bestimmter ins Auge fassen. Die unterste Sprosse in der Leiter des Gebets, die von der Erde zum Himmel reicht, ist das Anrufen in allen Nöthen; das kann man ohne alle Anweisung, dazu bedarf man keines Unterrichts, weder aus Gottes Wort, noch von des heiligen Geistes Trieb, noch einer Uebung; dazu hilft Jedem schon die Noth. Aber die höhere Stufe ist die Bitte um Zuwendung eines Gutes oder Abwendung eines Uebels. Dieses Beten lernt man als Schüler und Lehrling in der Gebetsschule. Eine noch höhere Stufe ist die Fürbitte, da man nicht für sich, sondern für Andre bittet; das lernt sich erst allmälig. Dann ist eine noch höhere Stufe das Dankgebet, das den Gesellen bezeugt. Die oberste Stufe dieser Himmelsleiter ist das Lobgebet, welches Sache des Meisters ist; gibt das Dankgebet dir das Geleit, und ists die Probe auf das Bittgebet, so bringt das Lobgebet an das Ziel, das selige Ziel in der Heimath eines Gotteskindes; es hängt nicht an des Vaters Gabe, sondern an des Vaters Person. —

Zweitens achte auf den Trieb zum Gebet. Zum Gebete soll dich lokken mehr als Glokken, oder: Viererlei dich niederziehn zum Gebet auf deine Kniee: Christi Wille, Seine Fülle, dein Gebrechen, Sein Versprechen. Auf allen Blättern der heiligen Schrift, in Geschichte, Lied und Spruch wird uns der Wille des Herrn gegeben, daß

man allzeit beten soll und nicht laß werden (Luc. 18, 1), daß ohne Unterlaß gebetet werde (1 Thes. 5, 17), daß man anhalte am Gebet (Kol. 4, 2). Hat doch der Herr das Vaterunser, das Normalgebet, den Normaltext aller Gebete, der sich zu allen Gebeten verhält, wie die heiligen zehn Gebote zu allen Gesetzen und Geboten, sogar zwei Mal gelehrt, in großer Versammlung im Anfang Seines Wirkens (Mat. 6, 9—14), das andre Mal im engern Jüngerkreis später (Luc. 11, 2—4). — Dem Herrn fehlts auch nie an Gaben und Hilfe und Segen. Seine Fülle ist groß; Sein Erbarmen verwaltet und verwendet sie. Das tägliche Brot bis zur Gabe des heiligen Geistes, des ewigen Lebens — welche Fülle von Gaben! — Dagegen ist unser Gebrechen so groß, daß wir uns nie und nirgends helfen können. Mit unsrer Macht ist nichts gethan. Es ist all unser Thun umsonst, auch in dem besten Leben. Dazu haben wir nun Sein Versprechen: Bittet! und was folgt weiter? Etwa: aber kriegen werdet ihr nichts? Suchet — aber finden werdet ihr nichts? Klopfet an — aber aufgethan wird Euch doch nicht? Nein, sondern: Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan. Wiederholt sagt Er, daß wir nehmen und empfangen, wenn wir bitten und beten in Seinem Namen (Joh. 14, 14. 15, 7. 16, 23). So spricht Er gerade, als Er Abschied nimmt und Sein Testament macht. Darauf können wir uns verlassen. Mancher mag gegen das Gebet sein, als seis unnütz; aber wenn man sich Solche genauer ansieht, so sinds die, die nicht beten, es nicht üben, also auch nicht können und reden also in Unverstand und Unwissenheit.

Drittens ist daher der Segen des Gebets wohl zu beachten. Beten hat am Ende denselben Stamm, als bitten. Wenigstens bringt das Gebet die Seele zur Ruhe. Es reißt im Gebet der Christ Gott den Herrn an sich. Wie hat Paulus seinen Herrn gebeten, daß Er den Pfahl im Fleisch von ihm nehme, dreimal, und Er hat ihm gesagt: Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig! Da ward Paulus gutes Muthes, also daß er stark ward, wenn er schwach war (2 Cor. 12,

7—10). So hat der Herr selber in Gethsemane gerungen im Gebet und Stärkung erfahren (Mat. 26, 36—46. Luc. 22, 49). Laß nicht von Gott, Er hat mit dir angefangen und wirds vollenden. Er bekennt sich zu dir, Seinem Kinde. Luther: „Wohlauf du fauler Schelm, auf die Kniee gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, einen Psalm oder Vaterunser vorgenommen und deine Noth mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen. Er begehrt es, Er will es haben, daß du deine Noth Ihm sollst vorlegen, nicht auf dir lassen liegen und dich damit schleppen, damit du aus einem Unglükk zwei, ja zehn und hundert machst. Er will, daß du sollst zu schwach sein, solche Noth zu tragen und zu überwinden, auf daß du lernest in Ihm stark werden und Er in dir gepreiset werde durch Seine Stärke. Siehe, da werden Leute draus, die da Christen heißen; und sonst nichts denn eitel Wäscher und Plaudrer, die viel vom Glauben und Geist schreien, wissen aber nicht, was es sei, oder was sie selbst sagen." — Nur halt auf feste Ordnung. Arbeiten mußt du in fester Ordnung, nicht blos, wenn du aufgelegt dazu bist, wies paßt. Unsre Zeit stellt die Freiheit über den Gehorsam und macht sie zur Willkür, bringt sie um die Ordnung; unsre Zeit hält mehr auf die Liebe, als auf die Ehe, und macht die Liebe fleischlich, bringt sie um Hingabe des Herzens an Gott und raubt tüchtigen Familiensinn, zerreißt edle Haüslichkeit. Sie läßt auch nicht das Gebet in seiner Würde und seinem Werthe; denn das Gebet ist doch nur Ausdrukk des Familiensinns in Gottes Reiche und Hause, da Er das Haupt ist, wir die Glieder und Kinder.

Luther:

Du sollst nicht führen zu Unehrn
Den Namen Gottes, deines Herrn;
Du sollst nicht preisen recht und gut,
Ohn was Gott selbst redt und thut.
Kyrie eleison!

Das dritte Gebot.

Nach dem ersten Gebot will Gott ein reines Herz, nach dem zweiten einen reinen Mund, nach dem dritten reine Hände und Füße. Nach dem ersten Gebot soll dir Gottes Person und Wesen, nach dem zweiten Gottes Wort und Name, nach dem dritten Gottes Tag heilig sein. Nach dem ersten Gebote will Er eine Stätte in deinem Herzen, nach dem zweiten will Er als bekannt und genannt in deiner Rede, nach dem dritten aber nun auch mit Seinem Tag in deine Tage des Lebens hereinkommen.

Du sollst den Feiertag heiligen.

In der heiligen Schrift (2 Mos. 20, 8—11) lautets so: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschikken. Aber am siebenten Tag ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darinnen ist; und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn.

Warum hat hier die Kirche geändert? Diese Frage beantwortet sich aus der Antwort der Frage: was hat die Kirche denn geändert?

Zweierlei ist geändert; der Tag, welcher geheiligt werden soll, ist nicht mehr der Sabbath, der siebente Tag der Woche, sondern der Sonntag, der erste Wochentag, oder der Feiertag, da Sonntag und andre Festtage heilig gehalten werden sollen, und die Form des Gebots ist abgekürzt und in Uebereinstimmung mit der Form der andern Gebote gebracht worden.

Also statt auf den Sabbath, den letzten Tag in der Woche, hält die Kirche auf den Sonntag, den ersten Wochentag. Aber

doch hält sie dem Gebote gemäß einen Tag von sieben Wochentagen als Feiertag fest. Das ist das Gemeinsame; das geht auch durch alle Völker. So haben die Türken den Freitag und andre wieder andre Tage als Feiertage. Die Römer hatten den Sonntag ausgezeichnet, während sie den Sonnabend den schwarzen Tag nannten; andre Völker, Egypter, Aschantis und Gallas in Afrika, wie die Buddhisten in Ostasien halten auf den Sonnabend. Das ist jedoch wahr: das Gebot des Alten Testaments, das sich an das Paradies mit seiner Ordnung anschließt, nimmt nicht blos einen von den sieben Tagen, sondern gerade den siebenten und zwar aus dem besondern Grunde, weil da der Herr von der Schöpferarbeit geruht. Das ist in der Kirche des Herrn geändert worden, aber nicht von ihr; der Herr hats selber gethan.

Der Herr Jesus Christus war gekreuzigt worden auf Golgatha und hatte Sein Werk, die Versöhnung Gottes und die Erlösung der Menschen, vollbracht. Mit der Auferstehung am Ostermorgen ward die Geltung des Werkes bei Gott bestätigt und den Seinen bekannt gemacht. Um unsrer Sünde willen gekreuzigt ist Er um unsrer Gerechtigkeit willen auferwekkt durch die Herrlichkeit des Vaters (Röm. 4, 25). Christi Auferstehung am Sonntag früh ist die große That Gottes, welche Ihn zuerst den Seinen wieder zuführte und diesen Ruhe, Frieden und Freude brachte. Er erschien den Sündern gerade zuerst, die Seiner zu ihrem Troste am meisten bedurften, der Maria von Magdala und dem Petrus, und dann den übrigen Jüngern, in kleinren oder in größren Gruppen (1 Cor. 15, 3—7). Was für ein Tag ist dieser erste Wochentag, dieser Ostertag gewesen! — Aber vom Montag an waren sie wieder allein, ohne Ihn. Thomas, der in seinem Schmerz als Melancholiker sich ganz in die Einsamkeit auf sich selber zurükkgezogen, konnte es gar nicht glauben, als er später von der Auferstehung des Herrn hörte. Den nächsten Sonntag darauf trat der Auferstandne wieder zu den Seinen, unter denen nun Thomas wieder war (Joh. 20, 26—29). Und so weiter. Die Sonntage waren die Wellen in dem Zeitenstrome, auf denen der Auferstandne wenigstens im Anfange zu den Seinen heran kam: der Sonntag ward das Wochenfest der

Auferstehung. Der Ostertag war der erste christliche Sonntag und jeder Sonntag ist nun ein Ostertag. Das hat der Herr gethan. Sonntag wars, als der heilige Geist ausgegossen ward über die Jünger und nun die erste christliche Gemeinde gesammelt wurde (Apostelg. 2). Die erste Berufsarbeit haben da die Apostel und Jünger des Herrn in Seines Geistes Kraft als Zeugen der Auferstehung gethan. So hat der Herr selber den Sonntag durch Seine großen Thaten wunderbar als den Tag des Herrn, als den heiligen Tag, einen Feiertag bezeichnet; das konnte die Kirche nicht übersehn oder überhören. Die Gemeinde mußte das Gedächtniß der Thaten Gottes am Sonntag festhalten und selbst an die Schöpfung denken, da Er am ersten Tage sprach: Es werde Licht (1 Mos. 1, 3)! Damit ist der Kreatur eine Hoffnung und ein Unterpfand gegeben, daß für alle Nacht und Finsterniß Licht erscheinen werde. Christus hat ja gesagt: Ich bin das Licht der Welt (Joh. 8, 12)! Der sich herabgelassen hat zu schaffen, wird ja nicht versaümen zu erretten und selig zu machen. Mit dem Licht der Auferstehungssonne ist nun Grab und Tod erleuchtet, in die schwerste Nacht der Sünde und des Gerichts trostreiches Licht gebracht. Die Thatsachen der Erlösung stehen mit den Thatsachen der Schöpfung in keinem Widerspruch; diese wird durch jene wiederhergestellt, vollendet. Da konnte die Kirche sich nicht dadurch, daß auch die Heiden den Sonntag in ihrer Weise feierten, von der Feier dieses Tages abhalten lassen. Aber sie konnte sich auch nicht durch die Feier des jüdischen Sabbaths um die Feier des Sonntags bringen lassen. War das Licht in der Schöpfung nur ein Abbild von dem Lichte der Welt in Christo dem Heilande der Welt, so war ja auch in dem alttestamentlichen Sabbath eine Vorbereitung und Weissagung auf die Vollendung in Christo. Sabbath heißt eigentlich der Tag der Rükkehr, der Erlösung, und der Ruhe nach der Arbeit. Der rechte Tag der Rükkehr zu Gott, der vollbrachten Erlösung und der heiligen Ruhe in dem versöhnten Gott ist der Sonntag, der Ostertag. Im Paradies begann der erste Mensch, die erste Menschengemeinde ihr Leben mit dem Ruhetag Gottes. Denn allem Leben und Wirken nach Außen muß innres Leben

und dessen Pflege vorangehn; die Menschheit begann mit der Ruhe in Gott, mit der Vertiefung in ihren innersten Lebensgrund. Die erste Christengemeinde beginnt nun nach dem vollbrachten Erlösungswerke mit dem Ostertage, in der Verborgenheit vor der Welt, und mit dem Pfingsttage in der Welt öffentlich. Der Israelit hat sich nun unter dem Gesetz erst durch die mühselige Arbeit zur Ruhe hindurchzukämpfen, aber der Christ unter der Gnade soll von der in Christo gefundnen Ruhe aus die Mühen der Welt überwinden. Christus als Herr und Heiland der Welt, als der Eingeborne vom Vater hat, was im Paradies in Unschuld und ohne Sünde begann, nun erneuert und statt des Schlusses der Woche den Anfang zum Feiertag gemacht, so daß wir in Ihn den Auferstandnen uns einpflanzen und Ihn in uns Sein Werk wirken lassen, nachdem er die Erlösung und das Heil fertig gemacht hat, damit wir den ewigen Sabbath nun vor uns haben, als einen Gewinn, der uns sicher ist, und nicht hinter uns haben als einen Verlust.

So hat also Gott der Herr selber durch Seine großen Thaten mit ihren tiefen Friedensgedanken über uns auf den Sonntag und besondre Festtage zugleich als die Feiertage der christlichen Kirche hingewiesen, hingedrängt. Der Tag ist also nur verlegt, und die Bedeutung des Tages nur soweit geändert worden, als überhaupt die Vollendung dessen, das im Alten Bunde vorbereitet war, es erforderte; so wie die Knospe zur Blüthe, die Blüthe zur Frucht wird und die Raupe zum Schmetterling, oder das Kind zum Mann, so ist der Sabbath der Juden zum christlichen Sonntag geworden. — Es ist Alles im geschichtlichen Laufe unter Gottes Ordnung und Leitung Seines Geistes allmälig, nicht gewaltsam so geworden. Der Herr Jesus hat den Sabbath nicht ohne Weitres abgethan, sondern genau gehalten, setzt auch voraus, daß er noch zur Zeit der Zerstörung Jerusalems gehalten werde, indem Er sagt (Mat. 24, 20): Bittet aber, daß Eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Demnach hielten auch die Apostel auf den Sabbath; namentlich wird von Paulus erzählt, wie er allenthalben immer zuerst am Sabbath in den Schulen der Juden lehrte. Bei den Heiden-

christen ward nur der Sonntag gefeiert, weil das Concil der Apostel in Jerusalem im J. 50 nach Chr. festsetzte (Apostelg. 15, 28. 29): es gefällt dem heiligen Geiste und uns, Euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn nur diese nöthigen Stükke, daß Ihr Euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstikkten und von Hurerei. Der Sabbath also ward da bereits freigegeben. Paulus schrieb auch den Kolossern (2, 16), sie sollten sich Niemand ein Gewissen machen lassen über Speise, Trank, Feiertage, Neumonde, Sabbather, und nach Apostelg. 20, 7 hielt er den Sonntag Gottesdienst, wenn man dem Grundtext folgt, den die lutherische Uebersetzung nicht genau wiedergibt. Im Anfang des 2. Jahrhunderts ward der Sonntag schon allgemein gefeiert; meinten doch die Heiden, die Christen beteten den Sonnengott an, weil sie am Sonntag zusammen kamen zu feiern. Am Sonntag, als einem Freudentage sollte nicht gefastet und nicht knieend, sondern stehend gebetet werden. Jenes verbot die griechische Kirche für den Sabbath, der nebenbei noch mitgefeiert wurde, während das Abendland, besonders Rom, solches mißbilligte und den Sabbath als Fasttag festhielt. Sonst hielt die morgenländische Kirche vor Allem das Alte fest, das im Christenthum erneuert werden sollte, während die abendländische, als ausschließlich aus dem Heidenthum gesammelt, besonders das Neue festhielt, das das Evangelium brachte und schuf aus dem Alten. Festgehalten wurde der Sabbath neben dem Sonntag bis in das 5. Jahrhundert, in der Kirche Abyssiniens aber bis heute; dort herrscht ein jüdisch-christliches Formelwesen, außer Sabbath- und Sonntagsfeier, Bundeslade und Marienkultus und 200 Feiertage. —

Mit der Feier des Sonntags als des Tages der Auferstehung Jesu Christi, der Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung, der Geburt der christlichen Kirche wurde die Form des dritten Gebotes eine andre mit Nothwendigkeit. Aufs Wort des Herrn wie auf Sein Thun merkend hat die Kirche es nun einfach abgeändert, wies lautet: Du sollst den Feiertag heiligen. Die reformirte Kirche hat es in ihren Heidelberger Katechismus aufgenommen, wies Moses auf dem Berg Sinai erhielt für das Volk Israel, weil sie nur gelten

läßt oder doch gelten lassen will, wies in der Schrift sich findet, während unsre lutherische Kirche in größrer Freiheit gelten läßt, was nicht mit der heiligen Schrift streitet. Solche Freiheit ist nicht weniger treu und gehorsam, sondern mehr und fröhlicher. Wir können und müssen sagen, die apostolische Kirche, zu der die lutherische zurükkgekehrt ist, hat den Sonntag und das dritte Gebot in der einfachsten Form aufgenommen, weil sie darin den Willen des Herrn erkannt hat: Er hats so gefügt und geordnet. Im dritten Gebot tritt sehr bestimmt die evangelische Erfüllung im neuen Bunde neben der gesetzlichen Vorbereitung im Alten Testamente hervor. Im Alten Testamente wird das Feiern am Sabbath besonders mit Nachdrukk hervorgehoben. Die Ändrung dieses Gebotes in der christlichen Kirche markirt das Heiligen oder die Feier am Sonn- und Festtage. Man kann mit den Juden einen Tag in der Woche zum Ruhetag erwählen, als Ruhetag fest- und hochhalten und hat doch keinen sonntäglichen Feiertag der Kirche, der wie leiblich zur Erholung so auch geistlich zur Erhebung Bedürfniß und Gabe wäre. Hat doch der unglaübige und unkirchliche Sozialist Proudhon die Nothwendigkeit, Menschenfreundlichkeit und Schönheit des Sabbath erkannt und den Egoismus der Lichtfreunde, die doch keine Kinder des Lichts sind, sondern Lichtknechte, durch seine Schrift beschämt, in welcher er die Sonntagsfeier aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Gesundheitswesens, der Moral, der Familien- und bürgerlichen Verhältnisse betrachtet. Aber da ists als ob das Gebot laute: Du sollst den heiligen Tag feiern! und nicht: Du sollst den Feiertag heiligen! Die Ruhe und die Feier des Tages, der geheiligt werden soll, ist eben keine blos aüßerliche, leibliche, sondern hat solche nur zur Voraussetzung und Vorbereitung, und ihre Erfüllung in dem Worte des Herrn (Mat. 11, 28): Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquikken. —

Es handelt sich nun nicht blos um den Feiertag der christlichen Kirche in der Woche mit ihren sieben Tagen. Das ganze Kirchenjahr kommt hier in Betracht. Denn der Sonntag, das erste Osterfest, ist das Wochenfest der

Auferstehung und zugleich Geburtstagfeier der Kirche und Erinnerungsfest der Ausgießung des heiligen Geistes. Daher ist das Jahresfest der Auferstehung entstanden, das Osterfest, und das Jahresfest der Pfingsten mit der doppelten Beziehung auf die Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung der christlichen Kirche. Aus dem Sonntag erwuchs das Kirchenjahr im Laufe der Zeiten. — Wir haben vier verschiedne Jahre: das Naturjahr, das bürgerliche oder Kalenderjahr das Schuljahr, und das Kirchenjahr. Jedes hat seine Ordnung und Bedeutung. Das Naturjahr verlaüft nach den Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Darauf achtet vor Allem, wer das Land bauet. — Das Kalender- oder bürgerliche Jahr verlaüft vom 1. Januar bis zum 31. Dezember in seinen 12 Monaten. Darauf achtet der Staat mit seinen Bürgern für die Geschäfte und deren Ordnung. — Das Kirchenjahr hat seine Festkreise; darauf muß achten, wer lebendig ist in seinem Glauben und ordentlich in seiner Glaubensnahrung und Glaubensübung, in seinem Glaubensleben. Wer das Land baut, dem gilt für sein Thun die Jahreszeit und Witterung mehr als das Datum des Kalenderjahres. Dem Geschäftsmann kommt für die Ordnung in seinem Berufe mehr auf das Datum an als auf die Jahreszeit. So hat jedes Jahr sein gutes Recht, auch das Schuljahr. So auch das Kirchenjahr, das in Christo seine Sonne hat und dessen Grundlage das Leben des Herrn der Kirche bildet. Daher der Weihnachtskreis, der Osterkreis, der Pfingstkreis und die Trinitatiszeit. —

Dem Weihnachtsfest, den 25. Dezember, geht die Zeit des Advents mit 4 Sonntagen voran. Da wird auf das Kommen des Herrn hingewiesen; da werden die Stimmen der Weissagung von Seinem Kommen ins Fleisch, in die Geschichte unsres Geschlechts laut, und Sein Kommen in unser Herz und Seine Wiederkunft im Gerichte bezeugt. Da gilt es zu singen: „Wie soll ich Dich empfangen?“ Da tritt Einem der Taüfer Johannes vor die Seele, der dem Herrn den Weg bereitet mit seinem Rufe: „Thut Buße! denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ So vorbereitet ertönt dann die Verkündigung der Engel: „Siehe, ich verkündige Euch große

Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!" Darein erschallen dann die Chöre: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Die Gemeinde jubelt: „Gelobet seist Du, Jesu Christ!" — „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich!" — „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!" — „Fröhlich soll mein Herze springen" —. Den Schluß bildet das Fest der Beschneidung, der Namenstag Jesu, der erste Januar. Daß ja Alles auch im Hause und in allen Landen im Namen Jesu geschehe! So schrieben unsre Väter über alle Rechnungen sogar, wie über Allem, das sie thaten.

Den Uebergang vom Weihnachtskreis zum folgenden Osterkreise bildet die Epiphaniaszeit mit ihren 6 Sonntagen, die mit dem Epiphanienfest am 6. Januar anhebt. Da handelt sichs um die Offenbarung des Herrn als des Propheten der Welt, den auch die Heiden in ihren Weisen, auf Veranlassung des Sterns über Bethlehem, anbeten, dessen erstes Wort Zeugniß ablegt von der Herrlichkeit in Ihm, da Er als zwölfjähriger Knabe sagte: „Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem das Meines Vaters ist?" — über dem der Vater sagt: „Das ist Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt Ihr hören!" —

Den Osterkreis eröffnet die Passionszeit. Der Sonntag Estomihi beginnt die Woche, in welcher der Aschermittwoch der Anfang dieser Passionszeit ist, welche auf 40 Tage berechnet ward, zur Erinnerung an das 40tägige Fasten Jesu beim Antritt Seines Amtes. Das ist die Quadragesimalzeit. Die Kirche zählte die Sonntage als Siegs- und Freudentage nicht mit; an ihnen sollte nicht gefastet, nicht knieend gebetet werden, auch nicht in der Passionszeit. Daher kommen 40 Tage vom Aschermittwoch bis zum stillen Sonnabend zwischen Charfreitag und Ostersonntag nur heraus, wenn man die Sonntage wegläßt. Da gilt es das Hohepriesterliche Amt des Herrn zu bedenken, Seines Leidens und Sterbens zu gedenken. „Fürwahr, Er trug unsre Krankheit und lud auf Sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten Ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Aber Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilet." Da singt die Gemeinde: „O Lamm Gottes, unschuldig" — „O Haupt voll Blut und Wunden" — bis am Charfreitag sie unter dem Kreuze sich einfindet und Jeder da sich wiederfindet, sich wenigstens wiederfinden kann. Den Schluß dieser Zeit bildet das Osterfest mit seiner Freude: „Jesus, meine Zuversicht" — „Auf, auf, mein Herz mit Freuden" — „Erschienen ist der herrlich Tag" —. Während in der Passionszeit das Hallelujah in der Kirche verstummte, ertönts in dieser freudenreichen Zeit aufs Neue und vor Allem. — Hieran schließt sich dann die Zeit bis zur Himmelfahrt, dem Krönungsfest des Herrn, da Er als König über Sünde, Tod, Hölle und Teufel triumphirt, und siegreich Seiner Gemeinde sich annimmt in aller Noth.

Der Pfingstkreis, den der Sonntag Exaudi einleitet, weist auf die Fürsorge des Herrn, der wahr macht, was Er verheißen. Da singt die Gemeinde: „Nun bitten wir den heiligen Geist" — „Komm, heiliger Geist, Herre Gott." — Dieses Fest ist Schlußstein im Gewölbe der Hauptfeste; es ist nicht blos das letzte in der Reihe derselben, der Zeit nach; es ist auch das Höchste und Tiefste zugleich: Es ist das Fest der Erfüllung; da ist die Kluft zwischen Gott und dem sehnenden Menschenherzen ausgefüllt, das darbende Herz voll und reich geworden und alle Verheißung erfüllt. Nun ist Christus in dir geboren, nicht blos in Bethlehem; nun bist du auch der Welt abgestorben und sie ist dir gekreuzigt; nun wandelst du in einem neuen Leben, wandelst als im Himmel. Nun kannst du selber erfüllen, was Gott fordert, nachdem Er erfüllt hat dir, was Er verheißen. — Der Pfingstkreis schließt mit dem Trinitatisfest, da die Gabe des Geistes in der Wiedergeburt erkennbar wird. „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3)! —

Nun beginnt die lange Trinitatiszeit, welche an den Eintritt in Gottes Reich anschließt und auf den Wandel und die Erfahrungen der Bürger desselben hinweist, bis die letzten

Dinge, Tod, Auferstehung des Fleisches, Gericht und ewiges Leben vorgestellt werden am Schlusse des Kirchenjahres.

In diese so geordnete Reihe der Sonntage des Kirchenjahres, das zunächst nur ein Jahr des Lebens des Herrn für uns und in uns ist, schlingt die Kirche vom Anfang an Feiertage zum Gedächtniß der Menschen Gottes, des Stephanus am 2. Weihnachtsfeiertage, des ersten Märthyrers, der im Sterben geboren ward für den Himmel, weil der Herr zuvor geboren ward für ihn auf Erden, der Marien- und Apostel-tage, auch des Taüfers Johannis, der am längsten Tage geboren ist, wie der Herr selber am kürzesten, nach dem Spruch (Joh. 3, 30): Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, und der Ereignisse der Reformation wie der vollbrachten Ernte und der Kirchweihe. —

Alles das hat sich im Laufe der Zeit unter der Zucht des göttlichen Wortes und dem Triebe des kirchlichen Takts gebildet; es ist ein Stükk Geschichte des Reiches Gottes.

Vor Allem ward das Oster- und Pfingstfest allgemein. Die großen Thaten Gottes, auf welche diese Feste weisen, sind für jeden Christen die leuchtendsten Höhepunkte der Heilsgeschichte und die tiefsten, festesten Grundlagen zugleich. — Das Oster- oder Paschafest faßte gleich den Charfreitag und Auferstehungstag des Herrn zusammen. Nur waren sehr verschiedne Bestimmungen der Zeit für die Feier derselben. Die von den Juden herkommenden Christen hielten an dem 14. Nisan, dem Tag des jüdischen Pascha, fest, als dem Todestage Jesu, und feierten dann den 16. Nisan das Osterfest. Die Heidenchristen hielten für den Todestag am Freitag und für Ostern am Sonntag fest und feierten diese Tage unmittelbar nach dem 14. Nisan, wenn dieser kein Freitag war. Jene Feierzeit war hauptsächlich im Orient, diese im Abendland herrschend; diese gewann aber immer mehr Boden, weil in der Woche der Sonntag Feier- und Freudentag war, der Mittwoch als Tag des Verraths durch Judas, und der Freitag besonders als Todestag des Herrn Fasttage waren. Ob der Todes- und der Auferstehungstag nach dem jüdischen Datum oder nach dem Wochentag gefeiert werden mußten, darüber entstanden von 160 n. Chr. an immer heftiger

Streitigkeiten zwischen Rom und den Kleinasiaten. Von dem 3. Jahrhundert an wurde die Sache erst recht schlimm. Bis zur Zerstörung Jerusalems sollen die Juden ihren 14. Nisan auf den ersten Vollmond nach Frühlingstag- und Nachtgleiche gesetzt, aber später von dem Äquinoktium ganz abgesehn und ihr Passah auch vor demselben gefeiert haben. Nach dem jüdischen Passah wurde aber das Osterfest der Kirche bestimmt. Erst ward der 18. März, dann der 19., endlich von dem astronomiekundigen Alexandrien der 21. März als Tag- und Nachtgleiche im Frühling angesehn. Daher entstanden eine Menge Verschiedenheiten in der Zeit der Feier dieses Festes. Erst der Kaiser Konstantin der Große brachte es auf der ersten großen Kirchenversammlung zu Nicäa 325 dahin, daß es stets an dem ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem Frühlingsanfang gefeiert werden, und am nächsten Freitag vor diesem Ostersonntag Charfreitag sein sollte. Aber wegen der verschiednen astronomischen Berechnung des Frühlingsäquinoktiums blieben noch Differenzen, so daß 387 fünf Wochen, 444 vier Wochen zwischen der Osterfeier im Abend- und im Morgenlande lagen. Erst im 6. Jahrhundert ward die richtigere Berechnung allgemeiner; doch erst 1582 beseitigte die gregorianische Kalenderform alle Unrichtigkeit. Es kann Ostern frühstens den 22. März, spätestens den 25. April zu feiern sein. Das hat etwas Unbequemes; fällt Ostern früh, dann fallen von den 6 Epiphaniassonntagen soviel weg als nöthig ist, höchstens 4, und von den 27 Trinitatissonntagen werden mehr, jedoch wenigstens 23, gefeiert. Aber so unbequem die Beweglichkeit des Osterfestes, von dem vor und nach demselben Vieles abhängt, auch sein mag, das Wichtigste ist, daß der Charfreitag und Ostersonntag feststehn. — Vor dem Osterfest ward bald ein strenges Fasten beobachtet; seit dem 4. Jahrhundert wurde der Palmsonntag und Gründonnerstag ausgezeichnet und es ward die stille oder große Woche der Höhe- und Schlußpunkt der Passions- oder Fastenzeit, die seit dem 6. oder erst dem 8. Jahrh. in dem Aschermittwoch ihren Anfang gewann. An dem Tag bestreute der Bischof die Haüpter der Glaübigen mit Asche und sagte: „Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und zu Staube wirst! Thue Buße, daß

du das ewige Leben habest." Alle öffentlichen und haüslichen Lustbarkeiten hörten auf, das Geraüsch des Verkehrs mäßigte sich; überall war ernste, feierliche Stille. Das trat noch schärfer in der Charwoche hervor. Das Leiden des Herrn ging eben Seiner Gemeinde jährlich aufs Neue zu Herzen. Wenn dann in der Nacht vom Sonnabend auf den Ostersonntag beim Anbruch des Morgens der Jubelgruß ertönte: „Der Herr ist auferstanden!" da antwortete Jeder mit unnennbarer Freude: „Er ist wahrhaftig auferstanden!" — Die ganze Zeit nach Ostern bis Pfingsten trug den Charakter der Freude. Das Halleluja, in der Fastenzeit verstummt, ertönte nun wieder, das Fasten war verboten, selbst in Klöstern, stehend ward stets gebetet, wie am Sonntag. — *Himmelfahrtstag* und *Pfingsten* treten seit dem 4. Jahrhundert als *hohe Feste* hervor. Erst seit dem 10. oder 11. Jahrhundert kam das *Trinitatisfest* auf und schloß den Pfingstkreis ab. — Das *Weihnachtsfest*, welches seinen Ursprung mehr der Reflexion verdankt, da es nicht Ausführung, sondern Vorbereitung des Erlösungswerks betrifft, findet sich erst seit dem 4. Jahrhundert, der *Namenstag Jesu*, den heidnischen Schwelgereien gegenüber zuerst im 4. Jahrhundert als Buß- und Festtag gefeiert, gar erst seit dem 6. Jahrhundert. Das *Epiphaniasfest* am 6. Januar wurde eben als Tauf- und Geburtsfest Christi gefeiert, und erhielt erst im Abendlande, wo es gleich nach oder mit dem Weihnachtsfest in Aufnahme kam, die Bedeutung der Offenbarung Christi für die Heiden. Die *Adventsfeier* kommt erst seit dem 6. Jahrhundert vor. Erst seit dieser Zeit beginnt das Kirchenjahr mit dem 1. Adventsonntage; früher begann es mit dem Osterfest, wie das Naturjahr mit dem Frühling beginnt.

So hat das Kirchenjahr, dessen Sonne Christus der Herr ist, allmälig sich gebildet und will den *Verlauf des erlösenden Lebens Christi* wie den *Verlauf des christlichen Lebens der Erlösten* in seinen Feiertagen immer wieder nahe bringen. Darauf beruht sein Werth und sein herrliches, heilsames Recht. —

Da hat nun der *Feiertag* eine *gemeinsame* und eine *besondre* Bedeutung gewonnen.

Die gemeinsame Bedeutung jedes Feiertags, des Sonn- wie des Festtags ist es, daß er ein Gedächtnißtag, ein Bundestag, ein Ruhetag, ein Schultag, ein Bußtag und ein Freudentag ist. Er ist ein Gedächtnißtag für die großen Thaten Gottes in der Schöpfung und Erlösung überhaupt, und daher ein Bundestag, an welchem in unsre Klage: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen — des Herrn Wort tönt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen; siehe, in die Hand habe Ich dich gezeichnet (Jes. 44, 14. 15). Gott der Herr hat einen Bund mit uns gemacht und will ihn halten; wie Er den Anfang gemacht hat und immer wieder uns die Hand bietet, so sollen wir uns Ihm auch nicht entziehen, sondern Ihm uns immer wieder aufs Neue verbinden. Ein Ruhetag ist der Feiertag für uns, für Gott den Herrn aber ein Arbeitstag. Denn die Bedeutung des Feiertags ist doch wesentlich die:

Du sollst von deinm Thun lassen ab,
Daß Gott Sein Werke in dir hab.

Denn das ist der evangelische Gottesdienst, daß nicht wir Gotte einen Dienst thun, sondern Gott selber uns einen Dienst thut; der römische Christ mag meinen, Gotte zu dienen in der kirchlichen Feier und nicht sich dienen zu lassen von Ihm. Wir sollen da Gotte still halten, alle Arbeit weglegen und unterlassen, damit wir gesammelt seien im Geiste für Seine Arbeit an und in uns, empfänglich, den Samen Seines Worts aufzunehmen in dem Boden unsres Herzens. Ein Schultag ist der Feiertag, an dem wir lernen, was sonst nicht leicht gelehrt wird, und uns zu wissen noth ist; wir haben da aber auch einen Meister über alle Meister, Vater, Sohn und Geist. Zunächst müssen wir wiederholen, was wir in der Kindheit und Jugend auf Schulbänken oder von Eltern gelernt haben; es wird leicht gar viel vergessen und mancher Thor meint, was in der Kindheit gelernt sei, könne vergessen werden, als sei nur für Kinder, was man als Kind gelernt. Man braucht das Abc und Lesen, das Einmaleins, auch das kleine, fürs ganze Leben, wenns auch in zarter Kindheit ge-

lernt ist; so ists mit Sprüchen aus Gottes Wort, mit manchem Lied; solches versteht man oft erst im Leben, brauchts recht in des Lebens Ernst. Man lernt ja doch fürs Leben, nicht für die Schule, für sich selber, nicht für den Lehrer. Närrisch ists doch, die deutschen Klassiker, Schiller und Göthe, höher zu halten als die Klassiker der Religion, David, Johannes, aus denen wir Sonntags lernen; solls wichtiger sein Hannibals Kämpfe und Columbus Fahrt zu wissen, als des Moses Führung und des Paulus Züge, und von London mehr zu holen, als von Bethlehem? Was Assaph (Psalm 73, 16. 17) sagt: „Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes," — das ist wichtig und weist uns immer wieder auf den Schultag im Hause Gottes; denn das Leben bringt uns Manches, das wir nicht oder nur schwer und langsam und doch nur im Hause und Worte des Herrn verstehen lernen. — Der Feiertag ist aber auch ein Bußtag, an dem wir an die Sünden der vergangnen Woche oder Wochen erinnert werden sollen und an unsre Schwäche, sich selbst und Gott zu versuchen. Es gehören nicht gerade Strafpredigten auf die heiligen Tage, aber Erkenntniß unsrer Sünde und Schuld thut uns immer wieder noth. Buße ist etwas gar Herrliches: es ist ein Riß in unserm Herzen, dadurch man Gottes Gnade schaut; es ist eine Traurigkeit, die in Freude verwandelt wird, die Niemand und Nichts von uns nehmen kann. So bleibt der Feiertag immer ein Freudentag, über den des Propheten Wort gilt (Jesaias 40, 10): „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott. Ich stärke dich, Ich helfe dir auch, Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Ja, es ist der Tag, der uns in die ewige Freude hineinweist, daß wir mit dem Pastor Kunth in Pölzig im vorigen Jahrhundert singen können:

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
  Auf, müdes Herz, und werde Licht!
Du seufzest hier in deinen Banden,
  Und deine Sonne scheinet nicht:
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird vor Seinem Stuhle weiden,

Wirf hin die Last und eil herzu.
Bald ist der schöne Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet,
So gehst du ein zu deiner Ruh. — —

Die besondre Bedeutung jedes Feiertags bezeichnet das Gotteswort, das vom Altare verlesen und von der Kanzel gepredigt wird; das ist nicht gering anzusehn. Der Schatz des göttlichen Worts ist dazu aufgethan und mit feinem Takt und tiefem Verständniß hat im Ganzen die Kirche Evangelien und Episteln gewählt, wie sie der Bedeutung des Sonn- und Feiertags im Kirchenjahr angemessen sind. Das hat die Christenheit lange Zeit übersehn. Wie man sich lange Zeit auf Kirchenbau, oder auf geistliche Musik, christliche Kunst überhaupt nicht verstand, so ist auch dieser Punkt unangesehn gewesen und geworden. Aber man hat sich besonnen; deß wollen wir froh sein. —

Vom Kreislauf des Lebens der Kirche sagt Tholuck:

Zur heilgen Weihnacht wards bescheert,
Daß Gott bei so armem Volk einkehrt.
Charfreitag gibt die Dornenkron
Ihm für so reiche Huld zum Lohn.
Ostern macht Er den Tod zum Spott,
Daß er vergriff sich selbst an Gott.
Setzt auf den Thron Sich Himmelfahrt,
Gar treulich nun Seine Kirche wahrt.
Läßt das am Pfingstfest plötzlich sehn
Durch Seines Geists gewaltig Wehn.
Und bis ans End sie nicht mehr läßt,
Wie dir dies zeigt das Todtenfest.
Solch reicher Gnad sich stets zu freun,
Setzt Er dann auch den Sonntag ein.

Sehr schön sagt Angelus Silesius von den hohen Festen:

Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bliebst doch ewiglich verloren.

Das Kreuz auf Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wenn es nicht auch in dir wird aufgerichtt, erlösen.

Ich sag, es hilft dir nicht, daß Christus auferstanden,
So du noch liegen bleibst in Sünd und Todesbanden.

Wenn du dich über dich erhebst und läßst Gott walten,
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

Was hat nun die Kirche für die Feier der Sonn- und Festtage gethan?

Vor Allem hat sie den Hauptgottesdienst und mancherlei Nebengottesdienste früh vor, und Mittags oder Nachmittags nach dem Hauptgottesdienst eingerichtet.

Der Hauptgottesdienst zerfällt in zwei Theile, deren Mittelpunkte die Predigt des göttlichen Worts und das Sakrament des Altars sind. Allein der Gottesdienst hat so vielerlei Veränderungen, Verkümmerungen und Verstümmlungen erfahren, daß man nicht im Stande ist, nach den gegenwärtigen Zuständen eine richtige Beschreibung zu geben. Daher folgen nur Grundzüge, nach denen die verschiednen Zustände unsrer Gottesdienste beurtheilt werden können.

Der erste Haupttheil des Hauptgottesdienstes beginnt mit einem Eingangsliede, das den Eingangsspruch (Introitus) in der alten Kirche vertritt. Von dem Anfang dieses Eingangsspruches haben die Sonntage vor Ostern von Estomihi an und die nach Ostern bis Exaudi ihre Namen erhalten. Jetzt entspricht das Eingangslied der Kirchenjahrszeit, im Weihnachtskreis: Allein Gott in der Höh sei Ehr —, in der Epiphaniaszeit: Herr Jesu Christ dich zu uns wend —, in der Passionszeit: O Lamm Gottes unschuldig —, von Ostern an: Nun bitten wir den heilgen Geist —, in der Trinitatiszeit Morgen- oder allgemeine Gebetslieder. — Darauf wird das Kyrie (Herr erbarme dich über uns —) als Beichtbekenntniß angestimmt und das Gloria (Ehre sei Gott in der Höhe) schließt den Akt des Eingangs ab. Denn verunreinigt ist der Mensch vor Gott und deshalb auch veruneinigt mit Ihm. Die Reue der beichtenden Gemeinde wandelt die Verunreinigung zugleich in Einigung. — Nachdem so die Gemeinde bereitet ist, Gottes Wort zu hören, kommt der Theil des Gottesdienstes, welcher die Vorlesung des Gottesworts enthält. Mit dem Gruß: der Herr sei mit Euch! wendet sich der Geistliche an die Gemeinde, die antwortet: und mit Deinem Geiste! Darauf wird ein für den Tag geeigneter Spruch vom Geistlichen intonirt, den die Gemeinde aufnimmt und vollendet. Nun folgt ein Gebet (Kollekte), das mit der Aufforderung: Lasset uns beten — eingeleitet, als Gebet der Gemeinde das

zusammen faßt, was sie bewegt, und das sie mit dem Amen aufnimmt als das ihre. Stehend vernimmt nun die Gemeinde, was ihr Gott der Herr sagt aus Seinem Worte und zwar zuerst in der Epistel und dann dem Evangelium des Feiertags. Zwischen beiden singt die Gemeinde das Hauptlied, das nicht um der Predigt willen gesungen und in Bezug auf die Predigt gewählt wird, sondern dem Tage und den zu verlesenden Schriftstellen entsprechen muß und in der Regel eben so fest wie diese stehen könnte für jeden Feiertag. An der Heilsthat, deren Gedächtniß der Feiertag und die Kirchenjahrszeit erneuert, erwacht die Furcht des Gewissens und kommt zur Versöhnung in der großen Liebe Gottes; das versöhnte Herz wagt seine Bitten, ergreift das richtende Wort des Herrn mit Lob und Lust und empfängt die Botschaft des Heils (Kliefoth). — Nun bekennt die Gemeinde den Glauben an den dreieinigen Gott (das Credo) und hört die Predigt, welche mit dem apostolischen Gruß (2 Cor. 13, 13; 1, 2; 3, 4; Philip. 4, 23; 2 Ptr. 1, 2; 2 Joh. 3; u. s. w.) beginnt und das Schriftwort auslegt; mit der Einsicht in das Leben und das Herz des Menschen wird Gottes Wort der Gemeinde ans Herz gelegt. Das allgemeine Kirchengebet mit den Fürbitten und Danksagungen für Kranke, Wöchnerinnen und Geborne, Verlobte, Reisende, Gestorbne und für das, was sonst in der Gemeinde die Woche über vorgekommen ist, schließt den ersten Theil des Hauptgottesdienstes ab.

Der zweite Haupttheil ist der Abendmahlsakt. Während eines Gesanges treten die Kommunikanten, die Tags zuvor gebeichtet und die Absolution empfangen haben, an den bereiteten und geschmükkten Altar. Da sieht die Gemeinde Glieder aus allen Ständen von ihren Sitzen sich erheben und auf den Altarplatz vortreten, Herrn ihre Diener, Diener ihre Herrn. Der Geistliche beginnt mit der Präfation, indem er zuruft: die Herzen empor! und ein Lob- und Dankgebet spricht, das auf die Kirchenjahrszeit Rükksicht nimmt. Dieses Gebet laüft in dem Sanktus aus: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande sind Seiner Ehre voll. Darauf folgt die Vermahnung der Kommunikanten und nach dieser unter dem Gesang des heiligen Vaterunsers und der Einsetzungsworte die Consekration. Mit dem Gesang der Gemeinde: Schaff in mir

Gott ein reines Herz — und dem Agnus Dei: O Christe Du Lamm Gottes — beginnt die Austheilung der Hostie und des Kelches, während welcher die Gemeinde theilnehmend in Andacht aus dem köstlichen Schatz der Kirche Abendmahlslieder gedämpfter singt, um die Communikanten nicht zu stören, welche Beicht- und Abendmahlsgebete aus ihren Gesangbüchern nach ihrem Bedürfniß betend lesen, noch die Stimme des Geistlichen am Altar zu übertönen. — Mit der Intonation: danket dem Herrn — worauf die Gemeinde antwortet, ist das Dankgebet für die Abendmahlsgaben (die Postcommunio) eingeleitet, an die der aaronitische Segen (4 Mos. 6, 24—26) sich anschließt, den die Gemeinde stehend empfängt und der doch ein köstlicher tröstlicher Schluß ist für alle Wege die Woche entlang. Nach dem Schlußvers, oder unter demselben als Ausgangsverse geht die Gemeinde still heim. —

Da merkt man doch, es ist recht gesagt, daß der christliche Gottesdienst nicht ein Dienst ist, den wir Gotte thun, sondern ein Dienst, den Er uns thut. Die Gabe des göttlichen Worts ist wichtig; aus ihm sind Gebete und Kirchenlieder erwachsen und alle Stükke des Gottesdienstes. Der bekannte Arzt Heim in Berlin hat gewiß Recht, wenn er sagt: „Es geht doch nichts über die Gesänge der lutherischen Kirche." — Still, betend tritt der Christ in das Haus des Herrn; er wird und mag nicht plaudern, oder sich neugierig umsehn, auch nicht seine Gedanken zerstreut umherschweifen lassen. Still, betend wird er aus des Herrn Haus treten und vor der Kirche oder auf dem Heimwege nicht wegschwatzen von seinem Herzen, was der Herr ihm darein gegeben hat, sondern sinnend bewegen, wie Maria (Luc. 2, 19), im Frieden mit Seinem Gott und in Seinem Segen. —

Wie die Hauptgottesdienste haben auch die Nebengottesdienste Gesang, Gebet und Gottes Wort zu ihren Bestandtheilen, nur kürzer, einfacher, und die Auslegung auch in der Form der Unterredung mit den versammelten Gemeindegliedern, jüngren und ältren. —

Haben wir so uns vergegenwärtigt, wie der Feiertag allein in dem Zusammenhang mit den andern im Kirchenjahr anzusehen ist und was wir an ihm haben sollen, so ist die Antwort

auf die Frage: wie der Feiertag zu heiligen ist, vorbereitet und leicht zu geben. Handreichung bei derselben gibt die Erklärung Luthers zum dritten Gebot: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.

Die erste Fordrung für die Heiligung des Feiertags ist eben das Feiern, die Ruhe von aller Arbeit. Dadurch unterscheidet sich der Feiertag vom Werktag. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschikken, sagt der Herr und das muß gelten. Du sollst einen Feiertag, einen Sonntag haben in jeder Woche. „Das ist ja eine Wohlthat, die nicht aufgezwungen werden darf" — könnte Einer sagen. Den müßte man aber sagen: Ja, der Sonntag ist eine Wohlthat, aber eine Wohlthat Gottes, um die du deinen Nächsten eben so wenig bringen darfst, als dich selber; eine Wohlthat Gottes, um weiter wohlzuthun Seinem Volke; eine Wohlthat Gottes, in welcher Seine Ehre und dein Heil wie deine Freude zusammentreffen. Du sollst nicht arbeiten, um dir einen Sonntag zu schaffen, einen Sonntag zu haben, sondern weil der Herr einen Sonntag gemacht, sollst du arbeiten die Woche hindurch an den sechs Werktagen, um ihn auch heiligen zu können. Für die sechs Werktage ist die Arbeit alles Ernstes geboten, aber für den Feiertag ist sie ebenso alles Ernstes verboten. Unter sieben Tagen will Gott der Herr einen Tag als Seinen Tag, der geheiligt werden soll. Zur Heiligung gehört zuerst Ruhe von aller Arbeit. Solch Ruhen ist nicht die geforderte Heiligung; man kann ruhen am Sonntag von aller Arbeit und dabei doch den Feiertag entheiligen und die Predigt wie Gottes Wort überhaupt verachten. Aber ohne Ruhe von der Arbeit ist die Heiligung des Feiertags kaum möglich, in der Regel unmöglich.

Du sollst den Feiertag heiligen durch Ruhen von aller Arbeit! Das ist dem Volk gesagt; es soll Jeder denselben Feiertag haben, daß ja nicht der Eine im Volke den, Andre jenen und wieder Andre noch einen andern haben. Das Volk soll auch Eins sein in dem Feiern an dem bestimmten Sonntage.

Du sollst den Feiertag heiligen durch Ruhen von aller Arbeit! Das ist den Geschäftigen gesagt, die in ihrem Enthusiasmus für den Erwerb und Gewinn kaum einen Ruhetag in der Woche sich gönnen möchten.

Den Feiertag sollst du heiligen durch Ruhe von aller Arbeit! Das gilt den Schlaffen und Trägen, die öfter an einem Tage feiern würden und leicht noch mehr Ruhetage machen.

Heiligen sollst du den Feiertag durch Ruhe von aller Arbeit! Das ist für die Selbstsüchtigen, die gegen sich weich, auch weichlich, gegen Andre hart bis zur Grausamkeit sind. Du sollst den Sonn- und Feiertag als besondern Tag, der kein Werktag ist, gelten lassen, so daß nicht blos du, auch die Deinen ihre Ruhe und Feier haben, gerade die Untergeordneten, deinem Willen Untergebnen, bis auf den Fremdling.

Schon die Ruhe von aller Arbeit hat einen großen Werth. Wenn am Sonnabend bereits gelaütet wird, so werden damit die Leute an den morgenden Sonntag erinnert, damit sie noch verrichten, was nöthig ist und nicht verschoben werden kann. Vermehrte Geschäftigkeit ist am Sonnabend vielleicht bis spät in den Abend und besonders zur Reinigung von Haus und Hof. Am Sonntag ist Stille in den Haüsern, der Werkstatt, dem Büreau; kein Gewölbe und kein Comptoir ist geöffnet; in keinem Hof ist die Scheuer offen, und die Wagen und Pflüge stehn in Ordnung, wie zur Parade; auf dem Felde ist kein Gespann und kein Knecht oder Magd, oder Arbeiter, die Lerche zu stören oder zu hören; auf den Straßen ists still; man begegnet keinem Arbeiter; das Gerüste bei einem Neubau ist leer und ruhig. Reinlich und aüßerlich sauber und nett ist Haus und Bewohner. Die Glokken ertönen wiederholt. Da treten die Leute, Vater und Mutter und Kinder, Arme und Vornehme heraus aus den Haüsern, hie und da, und gehen einen Weg — zur Kirche. Nachmittags sieht man sie wieder nach allen Seiten zur Stadt oder dem Dorf hinaus fröhlich wandernd und plaudernd. Alles ist eben Sonntäglich, das Aüßre und Innre. Das ist die Schönheit und Lieblichkeit des Feiertags. — Die Ruhe von aller Arbeit hat aber auch schon einen aüßren Nutzen. Kein Bauer läßt gern

sein Pferd auch Sonntags arbeiten; das Zugvieh bedarf eines Ruhetags. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Die Sage erzählt vom Apostel Johannes, er habe im hohen Alter zuweilen ein zahmes Rebhuhn auf dem Schoße gehabt und sanft gestreichelt. Ein Jäger habe ihn dabei getroffen und über solchen Zeitvertreib sich gewundert. Da habe Johannes ihn gefragt, was er in der Hand trage. „Einen Bogen," antwortete der Jäger. „Aber warum hast du ihn nicht gespannt?" fragte der Apostel. Der Jäger habe geantwortet: „damit er nicht seine Kraft verliere." „Nun, hat Johannes gesagt, so wundre dich nicht über die kleine Erholung, die ich meinem Geiste durch das kurze Spiel mit diesem sanften Thiere gönne; auch der Geist bedarf der Abspannung, um nicht der Anstrengung zu erliegen." — Eine Thatsache ist es, daß zwei Schäfer, jeder eine Herde, in Nordamerika hundert Meilen und drüber weit zu treiben hatten, der eine jeden Sonntag rastete und feierte, der andre keinen; und jener kam früher mit seiner Herde in bessrem Stande, als dieser, an das Ziel. Mensch und Vieh bedarf der Ruhe des Sonntags in jeder Woche. Es gibt so Viele, die in schwerer Arbeit im Schweiße ihres Angesichts von früh bis Abends sechs Tage zubringen; so Viele, die mit anhaltender Aufmerksamkeit bei ihrer Arbeit die Woche verleben; so Viele, die mit den unzähligen kleinen Angelegenheiten und Sorgen des Hausstandes alle Tage zu thun haben; diesen Allen ist die Sonntagsruhe nöthig und gut.

Drum gilt das Wort: gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligst! Gedenke des Sonntags nicht erst, wenn er anbricht, auch nicht erst, wenn er am Sonnabend eingelaütet wird, so wie ein nachlässiger Schüler der aufgegebnen Arbeit gedenkt, wenn er sie abgeben soll. Der ordentliche Schüler gedenkt der Aufgabe vom Tage an, da er sie erhalten: so der Christ vom Montag an des Sonntags, der nach dem Schluß der Woche kommt. Wer nur will, weiß sich schon zu richten; es ist viel, sehr viel, was der Mensch möglich machen kann, wenn er nur ernstlich will. Alles hängt doch von der Ein-

richtung der Arbeit an den sechs Werktagen ab, daß du am Sonntag für dein Vieh, dich und dein Haus Ruhe habest.

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und Sein Wort **nicht verachten.** Nicht verachten! Darauf kommts an. Verachtet wird, was man kennt und weiß, was Einem aber gering und unnütz ist gegen Andres, daß man sichs fern hält, damit nichts zu thun haben mag. Die Arbeit und ihren Ertrag auf Erden und für die Erde schlägt man höher an, als Gottes Wort und Werk an der Seele und für die Ewigkeit. Gottes Wort muß aber gerade gelten; die Auslegung des göttlichen Worts muß uns so viel werth sein, daß wir sie gerne uns und Andern gönnen und dieserhalb an dem Sonn= und Festtag feiern. Gottes Ordnung ist es, daß unter sieben Tagen ein Feiertag sei, daß gerade der erste Wochentag Feiertag ward, daß dabei der Auferstehung Christi, der Ausgießung des Geistes, der Gründung der Kirche, der großen Thaten Gottes nach dem Zeugniß gedacht werde; daß dieser Tag ausgezeichnet worden ist durch Gottesdienst. Nun hörst du laüten, siehst die Gemeinde sich sammeln, vernimmst den Gesang im Hause des Herrn — und gehst deiner Arbeit, deinem Geschäfte nach, als ob das Alles nichts sei und nichts gelte? wie ist dir das möglich? — Du verachtest Gott und Sein Wort. Willst doch nicht gut heißen, wenn ein Kind am Gedächtnißtage des Todes seines Vaters nach Jahr und Tag, trotz der Erinnrung daran, zu Tanze geht, oder der Knecht, die Magd, wenn das Haupt der Familie, des Hauses im Sterben liegt, als ob sie das nichts angehe, auf das sonst gesuchte und erlaubte, wenn auch unschuldige Vergnügen brennen und ärgerlich sind, wenn sie dies oder das zur Hilfe thun sollen. Der Sonntag erinnert an den ewigen Sabbath. Unser Dr. Sachse hat in dem Liede: Wohlauf, wohlauf zum letzten Gang — das bereits in mehrern Gesangbüchern der deutschen Kirchen sich findet, sehr schön gesungen:

Ihr Glokken, tönt hochfestlich drein
Und laütet hell den Sabbath ein,
Der nach des Werktags kurzer Frist
Durch Jesum Christ
Für Gottes Volk vorhanden ist.

Das gilt dem Verächter des göttlichen Worts — nichts. O vergiß ja nicht: der Sonntag ist eben der Tag des Herrn, da Er Sein Werk in und an uns haben will und wir dazu Ihm still halten sollen.

Die zweite Fordrung ist daher, daß wir nicht blos an dem Tage feiern, sondern den Tag feiern. Dazu gehört, daß wir uns nicht den gottesdienstlichen Versammlungen entziehen, wie Etliche pflegen (Hebr. 10, 25). Die Hausgenossen können sich in den Besuch der Haupt- und Nebengottesdienste theilen. Aber auf regelmäßigen Besuch kommts an. Wie beim Arbeiten feste Ordnung sein muß, daß wir was zu Stande bringen, so muß auch bei der Arbeit Gottes an uns feste Ordnung sein, damit Er in uns Etwas zu Stande bringe, Er aus uns Etwas mache. Wir wollen bei den Arbeiten unsres Hauses oder Geschäftes auf unsre Kinder und unsre Leute rechnen können; Er muß auch auf uns rechnen können. Mit David müssen wir sagen können (Psalm 26, 6—8): „Ich halte mich, Herr, zu Deinem Altar, da man hört die Stimme des Dankes und da man predigt alle Deine Wunder. „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet." „Der Sonntag ist mit seinem Gottesdienst und Gotteswort das Licht der Woche", „die Weihe des Lebens", „die Perle der Tage." Ohne Sonntag kein Werktag im Segen des Herrn. Ohne Feiertag ist das Leben ein langer Wüstenweg ohne Herberge. Ohne Sonntag hast du keinen Gott! „Die frömmsten Menschen, welche alle Tage Gott heilig halten und die gewöhnlichen Lebensfunktionen in Seinem Namen und zu Seiner Ehre vollziehn, bedürfen, wenn ihr religiöses Leben sich nicht veraüßerlichen und verflachen soll, zur Vertiefung und zur Verinnerlichung, wie zur Einheit desselben von Zeit zu Zeit eines in eminenter Weise gottgeweihten Tages. Welcher Mensch bleibt denn unter allen Zerstreuungen des Lebens stets so gottinnig, und gotterfüllt, daß seinem Geistesleben nicht blos gelegentliche und oberflächliche, sondern auch regelmäßige und aus der Tiefe geschöpfte Erinnerung und Erfrischung, nicht blos flüchtige, sondern auch anhaltende Ruhe und Erquikkung in Gott nicht zuweilen Noth thäte! Was weit über die Grenzen des

von der Sünde befleckten Lebensgebietes hinausreicht, was schon vor dem Sündenfalle von Gott verordnet ward, ja, was Gott selbst an Seinem eignen Vorbild als eine wesentliche Lebensthätigkeit uns geoffenbart hat, das kann zu der wachsenden Geistesreife und Gottähnlichkeit nicht in abnehmendem, sondern nur in zunehmendem Verhältnisse stehen" (Oschwald). So ists in allen Dingen: was man mit Ernst und Eifer treibt, versteht man immer besser, damit wird man immer vertrauter, das gewinnt man immer lieber, davon hat man immer mehr. So gehts auch mit dem Sonntag. Wenn mans nur äußerlich nimmt! Alle sieben Jahre hat man mindestens ein Jahr von lauter Sonntagen. Wer nun siebzig Jahr wird, der hat in seinem ganzen Leben zehn volle Sonntagsjahre. Das ist wahrhaftig Etwas Bedeutendes. Hier gilt des weisen Salomo Spruch (Sprichw. 13, 13): Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst; wer aber das Gebot fürchtet, dem wirds vergolten. — Die Ruhe von aller Arbeit, das Feiern am Sonntage, darf eben kein Müssiggehn werden, sondern muß zum Feiern des Sonntages werden in und mit der Gemeinde, im Hause des Herrn.

Wer verachtet solches?

Der reiche Kornbauer (Luc. 12, 16—20) und die ihm gleichen. Sie denken nur auf das Sichtbare, das zeitlich ist, vergessen ihre Seele und das ewige Leben. Klug können sie sein, nie rathlos in den mancherlei Verlegenheiten des Lebens, und sind vielleicht sonst ehrbare und angesehne Leute, Vertreter und Vorsteher ihrer Gemeinde. Doch wird ihnen einmal zugerufen: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, das du bereitet hast? — Merkwürdig, man hört nichts von Weib und Kind, von Verwandten und Freunden, mit denen er gesprochen? Nur sich selbst beschäftigt er mit seinem Gut, dem irdischen. — Das sind die Irdischgesinnten, welche nicht wissen, daß, was unsichtbar ist, ewig ist. Ihnen fehlts jetzt an Zeit; darnach wirds ihnen fehlen an — Ewigkeit! — Ferner der Landpfleger Felix (Apostelg. 24, 24. 25) und Consorten. Gutmüthig mögen sie sein, aber leichtsinnig sind sie doch. Der Gottesdienst und Gottes Wort ist ihnen sehr langweilig.

Die Predigt darf nicht streng und ernst sein. Wenn ich Gelegenheit habe, — am Ende, im Sterben wollen sie sich bekehren; noch seis nicht so noth. Jetzt gelte es vielmehr des Lebens sich zu freuen, es zu genießen.

Weiter der Landpfleger Pilatus, der dem Herrn Jesu auf das Bekenntniß (Joh. 18, 37): „Ich bin ein König; Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme.“ — hoffärtig und zweifelsüchtig antwortete (Joh. 18, 19): „Was ist Wahrheit?“ Solchen Hochmüthigen, auf ihre Bildung Eingebildeten ist das Evangelium Thorheit und die Kirche nur für das ungebildete Volk. Pilatus wusch seine Hände, wie er sagte, wahrscheinlich nach alter Sitte (5 Mos. 21, 6. Psalm 20, 16. 73, 13), in Unschuld (Mat. 27, 24) und erklärte, er sei unschuldig an dem Blute des Gerechten. So vergab er sich selber seine Sünde. — Hier müssen wir gleich derer gedenken, die meinen, sich selbst aus Bibel oder Erbauungsbüchern ohne Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst fördern und besser erbauen zu können, als in und mit der Gemeinde. „Das laß dir gesagt sein, sagt Luther zum Schluß des 3. Gebotes im großen Katechismus, ob du es gleich aufs Beste könntest und aller Dinge Meister wärest, so bist du doch täglich unter des Teufels Reich, der weder Tag noch Nacht ruht, dich zu beschleichen, daß er in deinem Herzen Unglauben und böse Gedanken wider die vorigen und alle Gebote anzünde. Darum mußt du immerdar Gottes Wort im Herzen, Mund und für die Ohren haben. Wo aber das Herz müßig steht und das Wort nicht klinget, so bricht er ein und hat den Schaden gethan, ehe mans gewahr wird. Wiederum hat es die Kraft, wo mans mit Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwekket, rein Herz und Gedanken machet, denn es sind nicht faule noch todte, sondern schäftige, lebendige Worte.“ Nicht auf Kenntniß und Wissen kommts ja an, sondern auf Erkenntniß und Verständniß. An Gottes Wort lernt Keiner aus. Es ist für das Herz, darauf es fällt entweder wie Thau auf eine schmachtende Blume, oder wie ein Strahl der Morgen=

sonne auf eine Knospe, oder darein es fährt wie ein Pfeil oder wie ein Schwert, oder darauf es fällt wie ein Hammer, der zerschlägt. Das muß man immer wieder erfahren und erfährt man gerade im Gottesdienst in des Herrn Hause. Mancher hat schon gemeint, die Predigt nicht zu brauchen, Bessres sich schaffen zu können, und beim Blikk auf das Huhn, das Körnlein um Körnlein in breitgetretner Straße findet, gelernt, so auch den Samen göttlichen Worts in breiter, dürftiger Predigt zu suchen und nicht vergebens. Das ist wahr, man wird nicht selig durch das Kirchengehen, aber ohne solches wird mans auch nicht, wenn mans verachtet; selig wird man ja nicht durchs Lesen des Gottesworts und durch das Gebet, wie durch den Glauben, auch nicht durch gute Werke, aber ohne solche, ohne Gebet und Bibelwort wird man wahrlich nicht selig, so mans verachtet. —

Darum verachte nicht Gottes Wort, auch nicht die Predigt, sondern halte sie heilig. Schwach und gering mag der Prediger, der Diener des Herrn sein; aber wer Euch höret, der höret Mich, und wer Euch verachtet, der verachtet Mich, wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat (Luc. 10, 16). Auch die Predigt mag schwach sein, aber es ist an ihr immer Eins groß und herrlich: der Text, der das Beste ist an der besten Predigt, und in der dürftigsten doch als reiche Gabe geboten wird; der Text ist ja doch Gottes Wort.

Das sollen wir gerne hören und lernen. Gern — heißt gierig, mit Begierde, mit Lust zu dem Herrn. Gern — wie der Knabe Jesus, da Er, drei Tage im Tempel, sagte: **Muß ich nicht sein in dem, das Meines Vaters ist?** Es war Sein Trieb und Seine Lust an Gottes Wort, die Ihn nicht fern sein noch fortgehen ließ. Aber — hören und lernen! Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren (Luc. 11, 28). Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit Ihr Euch selbst betrüget (Jakob. 1, 22).

Soll dein Thun Mir wohlgefallen,
So gebeut den Gliedern allen:

Deinen Füßen, daß sie gern
Gehen in das Haus des Herrn!

Deinen Händen, daß sie spenden,
Und Erworbnes nicht verschwenden!

Deinen Augen, daß sie spähen,
Wo was Gutes kann geschehen!

Deiner Zunge, daß sie nicht
In des Nächsten Ehre sticht!

Deinen Ohren, daß sie hören
Frommen Rath und weise Lehren!

So gebeut den Gliedern allen,
Soll dein Thun mir wohl gefallen.

Du sollst den Feiertag heiligen! Also doch nicht blos den Vormittag, nicht blos eine oder zwei Stunden, sondern den — Tag! Mit dem gottesdienstlichen Thun kann man nicht den ganzen Tag hinbringen und mit dem bloßen Ruhn von aller Arbeit heiligt man den Tag noch nicht. Da vergiß nicht, daß der Feiertag ein Freudentag ist; dem gehe und denke nach. Außer Gottes Wort denke an Gottes Werke und außer dem Hause des Herrn an dein Haus. Freue dich der Natur und ihrer Schönheit, und halte an den Freuden, die allen zugänglich sind; gerade die allgemeinen sind keine gemeinen, und die billigsten sind feine, edle Freuden: Sonnenauf- und Untergang mit köstlichem Himmel, die Diamanten des Thaus auf der Wiese, den Saatfeldern im Sonnenstrahl, die Blumen der Wiesen, der Gesang der Vögel, die Kühle des Waldes, das Rauschen der Baüme in ihren Wipfeln. — Freue dich deines Weibes und deiner Kinder und mit ihnen! Der Beruf läßt uns oft gar nicht mit den Unsren recht zusammen leben. Sei gesprächig mit deinen Kindern, rede von deinen Erfahrungen, deinen Erlebnissen, in denen du Gottes Führung erkannt und nachweisen kannst. Frage sie nach dem, was sie gelernt; gehe nicht blos auf die fremden Sprachen ein und auf die Geographie und die Naturgeschichte, auch und vor Allem auf Katechismus, Spruch und Lied. Thue an dem Tage des Herrn, da Er an dir und für dich gewirkt, auch Werke der Barmherzigkeit; kennst gewiß Wittwen und Waisen, Arme, Kranke, denen du etwas zu Lieb thun könntest und wärs nur ein Besuch mit einem Herzen voll Theilnahme. Erfreue dich an den Hausfreunden, die der Herr dir oder denen Er

dich zugeführt hat. Versaüme auch nicht, wie die von Beroe, in der Schrift zu forschen (Apostelg. 17, 11). — Der Christ soll gewiß nicht hinter dem Ofen sitzen; soll vielmehr in seinem Gott fröhlich sein mit denen, die er lieb hat. Freut Euch allewege — in dem Herrn (Phil. 4, 4)! Freilich ziemt sich nicht Alles für Jeden. Hierin muß Jeder seinem Gewissen gemäß sich halten. Pauli Wort gilt (1 Cor. 6, 12): Ich habe es Alles Macht, es frommt aber nicht Alles; ich habe es Alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. Und (Röm. 14, 14. 21): Ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an ihm selbst; ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist es gemein. Es ist besser, du issest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößet, oder ärgert, oder schwach wird. Der Geistliche darf an mancher Freude oder Vergnügen nicht Theil nehmen um der Schwachen in der Gemeinde und um — des heiligen Ernstes seines Amtes willen; von Manchem muß ihn ohne Weitres sein Beruf abhalten. Der lebendige Christ läßt von selber manche Freude, die er sonst gesucht; das zarte ängstliche Gewissen meidet Manches, was ein stärkerer Christ durchmachen kann ohne Schaden. Es gibt manche sittlich gleichgültige Dinge, die aber nur nicht Jedem erlaubt sind. Der steht ja doch noch auf tiefrer Stufe, der dies und das thun oder lassen, der mancherlei sich erlauben kann. Das christliche Gewissen hat einen immer engren Kreis solch erlaubter Dinge; ihm steht immer deutlicher und strenger über jedem Ding und bei allem Thun vor Augen, was des Herrn Wille für ihn ist, der geschehen und gelten muß ohne Schwanken. So ist der Tanz nicht an sich schändlich und schädlich; führt der Herr doch selber im Gleichniß vom verlornen Sohn als Zug der Freude den Tanz auf, das Gesänge und den Reigen (Luk. 15, 25). Luther sagt: „Wo es züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und tanze immerhin. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht.“ Wo Zuchtlosigkeit bis zur Unzucht ist, oder nur feine Fleisches- und Augenlust, oder diese dir erwekkt wird, oder werden könnte, da ist der Tanz zum Verderben, dir gewiß eine Sünde. —

So ist das Schauspiel und Theater an sich nichts Sündliches. Gibts ja doch geistliche Schauspiele und hing doch die dramatische Poesie und Darstellung in ihren Anfängen mit der Religion, mit der Kirche zusammen. Volksthümlich ernste und heitre Dinge sind noch lange nicht gegen das Evangelium mit seinem heiligen Ernst und seiner heiligen Freude. Lebendige Bilder menschlichen Thuns und Leidens, menschlichen Geschikks und Lebens müssen ja doch im Grunde Zeugniß geben von göttlicher Wahrheit. Aber wenn „die Breter, die die Welt bedeuten,“ nur unreiner Lust dienen, und der unwahren Dichtung unchristlicher Leute, und der Hoffart der Zuschauer schmeicheln, da ist es nicht eine heidnische Kunst, sondern ein gemeines, häßliches Thun, das allen Ernstes zu meiden ist und woran ohne Schaden der Seele nicht Theil genommen werden kann. Wo Reinheit und Keuschheit und Wahrheit fehlt, da darf ein Christ nicht sein, oder er nimmt Schaden an seiner Seele. Um Zahnwehs willen, oder in Sorge, daß die reizbare Tochter Husten sich zuziehn möchte, wird mitunter Tanzsaal und Theater gemieden; aber um Gewissensschmerzen zu entgehn? das gilt für beschränkt und thöricht. Es ist widerlich und zu beklagen, wenn man, wie Friedrich Wilhelm III. von Preußen, früh wegen des Schneegestöbers eine leere Kirche, aber Abends trotz des Unwetters ein volles Theater findet. Da läßt man am Ende keine Entschuldigung mehr gelten. — So auch das Kartenspiel, das für Geistliche ein unerträglicher Lükkenbüßer der Langeweile und ein thatsächliches Armuthszeugniß ist; es ist eine unschuldige Art für zweierlei Menschen: für die, deren Bildungsgrad zu tief steht, um auf eine geistigere Weise sich zur Erholung zu beschäftigen, und für die, welche geistig so angestrengt gearbeitet haben, und bei geistigen Dingen so in Theilnahme gesetzt sind, daß das geringe Maaß freier geistiger Thätigkeit beim Spiel ihnen eine Erholung ist. Wer aber dabei von Gewinnsucht geleitet wird, oder doch in Neid verfällt oder in ärgerlich Wesen, dem ists Sünde, dem wirds Sünde immer mehr.

Zwei Erfahrungen und Thatsachen sind zu beachten:

Auf den Zuchthaüsern hat man nachgeforscht, wo und wie der Verbrecher eigentlich begonnen hat. Da hat sich ergeben,

daß unter hundert Menschen achtzig waren, deren Fall am Sonntag und zwar bei den Sonntagsfreuden, dem Tanz oder Spiel, begonnen hat, ganz klein, und allmälig gewachsen ist gerade durch die gewöhnlichen Sonntagsfreuden. Man möchte wieder an Augustins Wort erinnern, das schon wieder von Manchen in den Mund genommen wird, ohne den Urheber zu kennen oder seine Rede: „Akkern ist besser als tanzen;“ wenn dazu nur nie gottesdienstliche Zeit, sondern die Zeit nach dem Gottesdienst, die zur Erholung und geselligen Freude, genommen würde, oder wenn es so geschieht, wie in jenem Dorfe, da ein Reisender seine Freude hat an der zahlreichen, andächtigen Gemeinde, sich aber verwundert, daß später fast aus allen Höfen und Haüsern Geschirr und Menschen nach einem größren Felde eilte, um zu ernten; auf seine Frage nach dem Grunde erhält er die Antwort: „In dem Hofe dort ist der Wirth gestorben, das Vieh meist draufgegangen oder krank; drum müssen wir doch der Wittwe die Ernte einbringen.“ Ja, deine Dinge sollst du in der Woche, des Andern Dinge kannst des Sonntags du in Liebe zum Nächsten ohne Versaümniß des Gottesdienstes beschikken.

In England, und das ist das Andre, stehts mit der Volksbildung doch viel besser, als bei uns Deutschen, obwohl wir mit den Volksschulen den Engländern weit, weit voraus sind. Woher das? Weil dort die strenge Sonntagsfeier mit regelmäßigem Kirchenbesuch und eifrigem Lesen in der Schrift und im fleißigen Gebrauch eines schönen Gebetbuches das Herrschende ist. Die englische Feier des Sonntags hilft dem Volke in England weiter, als die deutsche Fürsorge für die Schule; dort wird durch den Sonntag das haüsliche Leben gefördert, und das Haus ersetzt nächst dem Sonntag die Vortheile der Schulen in Deutschland reichlich. Es wurden einmal Preise ausgesetzt für gute Volksschriften über den Sonntag aus der Mitte der Handarbeiter. Mehr als zwanzig Schriften sind eingegangen und den Preis erhielt die Schrift einer Gärtnerstochter: Die Perle der Tage, welche oft übersetzt und weit verbreitet und berühmt geworden ist. Solches würde bei uns trotz unserer Volksschulen wohl kaum geschehen. — Friedrich der Große, unkirchlich mehr durch seine Zeit, als in seiner

Seele Grund, hatte gewiß einen klaren Blikk in das, was dem Volke gut ist. In seinen letzten Lebensjahren hat er das schöne Wort gesprochen: „Ich wollte gern den schönsten meiner Siege (bei Leuthen 1757) drum geben, wenn ich dieselbe Frömmigkeit, die ich am Anfang meiner Regierung gefunden, auch jetzt noch im Volke fände.“ Das Haupt der Aufklärer Nicolai fuhr er mit den Worten an: „Wenn Er nicht in die Kirche gehen will, so laß Er nur die andern Leute hineingehn.“ —

Zweierlei gibt uns das Leben und Gottes Wort zu bedenken:

Erstlich heißt es (Ezech. 20, 20): Meine Sabbathe sollt ihr heiligen, daß sie sein ein Zeichen zwischen Mir und Euch, damit Ihr wisset, daß Ich der Herr Euer Gott bin. Ohne Sonntag kein Gott! Vereine sind allewege, aber man trennt immer mehr; es ist als ob man in der Auflösung mit Hast und Sucht nach jedem Vereine haschte, um die Auflösung aufzuhalten. Unsre Zeit trennt, was Gott zusammengefügt hat; sie will Glükkseligkeit ohne Tugend, Tugend ohne Gottesfurcht, Freiheit ohne Ordnung, Politik ohne Moral, Moral ohne Religion, Religion ohne Offenbarung, Offenbarung ohne Kirche, Kirche ohne Christus, Christus, das Haupt, ohne die Gemeinde, die Gemeinde ohne den heiligen Geist, und Gott ohne Sonntag oder Sonntag ohne Gott. Aber der Mensch soll nicht scheiden, was Gott zusammengefügt hat.

Sodann heißts (Amos 5, 21. 23): „Ich bin Euren Feiertagen gram und verachte sie, und mag nicht riechen in Eure Versammlung. Thue nur weg von Mir das Geplärr deiner Lieder; denn Ich mag dein Psalterspiel nicht hören.“ Und (Maleach. 2, 3): „Siehe, ich will schelten, Euch sammt dem Samen, und den Koth Eurer Feiertage Euch in das Angesicht werfen und soll an Euch kleben bleiben.“ — Da ist freilich das Geringste, den Feiertag durch Arbeit brechen. Ein Handwerker in England antwortete einem Deutschen, welcher meinte, es werde doch viel eingebüßt, wenn am Sonntag gar nicht gearbeitet werde: „Ich habe immer erfahren, daß am Montag wieder dahin ist, was am Sonntag verdient ist.“ Das wußten die Deutschen vor Jahrhunderten schon. Sie sagen:

Was der Sonntag erwirbt,
Schon vor Montag verdirbt.

Und:

Kirchengehen saümet nicht,
Almosengeben armet nicht,
Gottes Worte trügen nicht,
Unrecht Gut gedeiht nicht.

Das aber ist erst ein furchtbar Verderben, wenn früh die Gemeinde ein Bethlehem ist und Abends ein Sodom und Gomorrha.

Es kann keine Entschuldigung gelten. „Ich habe keine Zeit.“ So, aber zum Arbeiten? zum Vergnügen? — „Ich muß arbeiten; in der Kirche habe ich kein Brot zu verdienen.“ Aber du betest doch: Unser täglich Brot gib uns heute! Gott wirds schon geben, wenn du Ihn beim Worte nimmst. Freilich der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde geht. — „Ich bin zu arm, habe keinen Kirchenrokk.“ Gott sieht das Herz an; hast am Ende deinen Kirchenrokk am Sonntag Abend verloren. — „Ich fühle kein Verlangen nach der Kirche.“ Du bedarfst das am meisten; deine Seele stirbt Gotte ab; eile ja! — „Ich bin alt und schwach.“ Hanna wars auch (Luc. 2, 37). — „Ich kann mich zu Hause eben so gut erbauen.“ Thust dus auch? Im Gotteshaus ists doch besser. — „Wozu schlechte Predigt hören?“ Um des Textes willen sind sie gar gut. — „Die Kirchenmauern thuns doch nicht, sondern das Leben.“ Dir gehts ja wie jenem berühmten Heiden Victorinus, der im 4. Jahrh. in Rom fleißig in der Bibel las und seinem Freund sagte: Hör, Simplizian, ich bin nun Christ! Dieser sagte: „Das kann ich nicht glauben; erst wenn ich dich in der Kirche sehe, werde ich dich für einen Christen halten.“ „So, sagte Victorinus, also die Wände machen einen Christen?“ Simplizian blieb bei seiner Meinung. Aber bald sagt ihm Victorinus: „Komm, laß uns zur Kirche gehn, ich will Christ werden. — Der Christ ist immer im Werden.

Luther sagt:

Du sollt heilgen den siebenten Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag;
Du sollt von dein'm Thun lassen ab,
Daß Gott Sein Werk in dir hab.
Kyrie, eleison.

Das vierte Gebot.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.

Hier sind 4 Fragen zu beantworten:

1) Gehört das vierte Gebot auf die erste oder zweite Tafel?
2) Geht es wirklich dem Buchstaben gemäß nur auf die Eltern?
3) Was forderts nun eigentlich?
4) Was hat die Verheißung zu bedeuten?

Der erste Punkt ist der Zusammenhang des Gebots mit den andern, der andre Punkt sein Umfang, der dritte Punkt sein Inhalt, der letzte Punkt sein Anhang, die Verheißung. —

1) Ob das Gebot auf die erste oder zweite Tafel gehöre, oder mit dem dritten oder fünften Gebote zusammenhänge? ist die erste Frage.

Gewöhnlich werden nur die drei ersten Gebote auf die erste Tafel gerechnet, wenigstens in der lutherischen Kirche. Denn die reformirte Kirche, welche das erste Gebot in zwei Gebote gefaßt hat, und auf jede Tafel fünf Gebote rechnet, zieht das vierte Gebot, als das fünfte, auf die erste Tafel. Doch ist oft genug auch in der lutherischen Kirche das vierte Gebot als letztes Gebot auf der ersten Tafel angesehn und behandelt worden.

Zunächst weist der Herr Jesus auf zwei Tafeln des Gesetzes hin, indem Er nach 5 Mos. 6, 5. und 3 Mos. 19, 18 sagt (Mat. 22, 37—40. Mark. 12, 30—31. Luc. 10, 27): „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Und das andre ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten."

Wenn man nun liest, wie Paulus den Römern schreibt (13, 9. 10): „Denn das gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung" — da hat man ja die Gebote der zweiten Tafel unter dem Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — zusammen gefaßt. Daß das sechste Gebot voransteht und das fünfte folgt wird seinen Grund in der Uebermacht der Unzucht und Zuchtlosigkeit bei den Heiden und in der Gefahr für die Christen unter denselben haben. Das vierte Gebot ist nicht mit darunter aufgeführt.

Anders ists freilich, wenn der Herr selber dem reichen Jüngling sagt (Mat. 19, 18. 19): „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Zuerst werden vier Gebote der zweiten Tafel aufgeführt, zum Schluß der Grundsatz der zweiten Tafel, und unmittelbar vorher das vierte Gebot. Hier unterscheidet offenbar der Herr Jesus das Gebot, in welchem die Gebote der zweiten Tafel zusammengefaßt sind, von dem vierten, als ob dieses nicht mit unter diese gehöre. Ein Grund, das vierte Gebot erst nach dem achten zu nennen, ist kaum zu erkennen, wenn es eben mit unter diese, zur zweiten Tafel gehört. Aber nach einzelner Aufführung der Gebote der zweiten Tafel, das vierte Gebot als zur ersten Tafel gehörig, als ein Beispiel von der ersten Tafel jenen beizufügen, oder dem zusammenfassenden Gebot der zweiten Tafel vorangehen zu lassen, ist sehr wohl zu verstehn als Weisheit des Meisters, der dem jungen Mann zur Prüfung seines Lebens und Herzens Anleitung geben will. An jenen Geboten kann man seine Liebe zum Nächsten und an dieser, zumal im Hinblikk auf seine Eltern, seine Liebe zu Gott erkennen und prüfen. Also auch hier gehört das vierte Gebot nicht unter die Gebote der zweiten Tafel.

Die Eltern sind auch nicht unsre Nächsten. Vater und

Mutter sind nicht unsre Neben- oder Mitmenschen, wie Geschwister, Freunde, Kamraden; sie sind unsre Obermenschen, nicht unsre Nächsten, sondern unsre Oberen. Drum fordert auch das Gebot Ehre für die Eltern. Sehr richtig hat drum Luther gesagt: „Diesem Vater- und Mutterstande hat Gott sonderlich den Preis gegeben vor allen Ständen, die unter Ihm sind, daß Er nichts Schlechtes (Gewöhnliches) gebeut, die Eltern lieb zu haben, sondern auch zu ehren. Denn gegen Brüder, Schwestern und den Nächsten insgemein befiehlt Er nichts Höhres, denn sie zu lieben. Also daß Er Vater und Mutter ausscheidet und auszeichnet vor allen andern Personen auf Erden und neben Sich setzt. Denn es ist ein viel höher Ding Ehren, denn Lieben, als das nicht allein die Liebe in sich begreift, sondern auch eine Zucht, Demuth und Scheu, als gegen eine verborgne Majestät." So sind wir mit dem vierten Gebot auf die erste Tafel gewiesen.

Eben darauf weist auch der Zusammenhang, der zwischen dem vierten Gebot und den vorangehenden stattfindet und klar ist, während mit den folgenden keiner zu finden ist. Gott, der im ersten Gebot Seine Stätte im Herzen des Menschen haben will, und nach dem zweiten sich nun offenbart, daß wir Ihn kennen, und Er zu uns redet, und wir zu Ihm, und nach dem dritten Seinen Tag haben will für uns, so daß Er auch in unsrer Lebenszeit eine Stätte findet und hat, will nun nach dem vierten Gebot auch in den Lebensverhältnissen und in den Ständen und Ordnungen der Menschen eine Stätte haben in Stellvertretern an uns. Man sagt wohl leichtfertig: „Das ist nun einmal so; das ist eine Naturordnung, die sich überall findet; bei allen Geschöpfen gibts zwei Geschlechter, ein männliches und weibliches; so ists bei den Thieren, auch bei den Pflanzen; so auch bei den Menschen." Wer und was ist aber die Natur? Gottes Magd; es ist Seine Ordnung. Er will eben Seine Stellvertreter haben unter den Menschen, ihnen nahe kommen, nahe gebracht werden durch solche Stellvertretung. Er hat da von Seiner Majestät den Menschen abgegeben, daß sie in Seinem Namen und Auftrag an den Andern arbeiten und diese an sich thun lassen, was Er will. So hängt denn gar tief und innig das vierte mit den vorangehenden

Geboten zusammen. — Mit den folgenden ist aber gar kein Zusammenhang zu entdekken. Nach dem fünften Gebot soll Leib und Leben des Nächsten, nach dem sechsten seine Familie und seine Ehe, nach dem siebenten seine Habe und sein Gut, nach dem achten sein guter Name und seine Ehre, nach dem letzten aber das eigne Herz uns heilig sein. Da geht es von dem Äußersten immer mehr in das Innerliche, Innerste, der Gang ist klar. Da paßt das vierte Gebot nicht an die Spitze. Man kann gar keinen Uebergang von der Ehre vor Vater und Mutter zu dem Leib und Leben des Nächsten finden oder ersinnen. Das vierte Gebot läßt sich nicht mit den Geboten der zweiten Tafel verbinden, während die Verbindung mit dem dritten klar ist. —

2) Geht nun das vierte Gebot wirklich dem Buchstaben gemäß nur auf die Eltern? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsre Eltern und Herrn — so sagt die Erklärung. Damit ist nicht blos gesagt, daß die Eltern auch Herrn über ihre Kinder sind, Macht und Herrschaft über dieselben haben, sondern daß das Gebot auch auf die Herrn, nicht blos auf die Eltern geht, daß die Herrn auch wie die Eltern anzusehn sind. Eltern sind Stellvertreter Gottes im Hause, ebenso die Herrn, die Meister; Stellvertreter Gottes sind aber auch in der Schule die Lehrer, in Stadt und Land die Obrigkeit, in der Kirche die Seelsorger. Gottes Wort hat es bewirkt, daß wir nicht blos im Hause von Vätern und Kindern kurzweg reden, sondern auch in Schule und Kirche und Staat von geistlichen Vätern und geistlichen Kindern, Beichtvätern und Beichtkindern, Landesvätern und Landeskindern, wie von den Vätern der Stadt und Stadtkindern. Es sollen Fürst und Obrigkeit, Geistliche und Lehrer, Meister und Herrn als Gottes Stellvertreter wie Väter, zum Theil anstatt der Väter, überhaupt als Väter in ihren Kreisen an den ihnen anvertrauten Seelen und für sie wirksam sein. Die Knechte sollen ihren leiblichen Herrn gehorsam sein, als Christo (Ephes. 6, 5); sie sollen sich dünken lassen dem Herrn zu dienen und nicht den Menschen (Ephes. 6, 7). Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen (Colos. 3, 27). Sie sollen also hinter ihren sicht-

baren Herrn den Herrn aller Herrn sehn. — Paulus sagt auch von der Obrigkeit, sie ist von Gott verordnet, Gottes Ordnung, Gottes Dienerin, dir zu gut (Röm. 13, 1. 2. 4. Tit. 3, 1). Petrus ermahnt aller menschlichen Ordnung unterthan zu sein um des Herrn willen und schließt dann: Habt den Bruder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König (1 Petr. 2, 13. 17)! Der Herr selber sagt dem Pilatus, der sich rühmte, Macht zu haben, ihn zu kreuzigen und Macht, ihn loszulassen: Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben (Joh. 19, 10). — Der Ebräerbrief (12, 17) mahnt: Gehorchet Euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über Eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen! Zu Seinen Jüngern, die Diener an Seinem Worte sind, sagt der Herr (Luc. 10, 16): Wer Euch höret, der höret Mich; und wer Euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet den, der Mich gesandt hat. Auch (Joh. 20, 21): Gleich wie Mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch! Und Paulus sagt (2 Cor. 5, 20): So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset Euch versöhnen mit Gott. — Es ist ja doch auch der Staat ein Haus; er hat seinen Haushalt und sein Haupt wie ein Haus und seine Kinder und Diener, wie ein Haus. Die Kirche ist ja doch auch ein Haus, Gottes Haus, und die Christenheit Seine Familie, Seine Kinder und Miterben Christi des Eingebornen. Die ganze Welt ist das Haus Gottes, darinnen Er als Herr über Alles, als Vater Seiner Kinder waltet. Und das Haus ist eine Welt, darinnen Gott der Herr Seine Stellvertreter hat und Seine Haushalter an Seinen Geschöpfen und Seinen Kindern. Jede Gruppe in der Welt ist ein Haus, eine Familie, darinnen väterlich gewaltet und kindlich gedient werden soll. Wer einen Krystall zerschlägt, gewinnt so viele Krystalle, als er Stükke hat; und wenn er diese bis zu kleinen Körnchen zerschlägt, jedes Körnchen ist ein Krystall. So ist die Welt ein Haus des rechten Vaters über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Eph. 3, 15), und in dieser Welt jede Gemeinschaft vom Weltreiche mit seinem Throne bis zur Hütte mit ihrer Armuth

ein Haus Gottes, darinnen Er seine Stellvertreter hat an den Seinen.

Der Katechismus hat die Herren neben den Eltern genannt, weil diese Erweitrung schon über das Haus hinausgeht und weil damit zugleich das Wichtige bestimmt genug gesagt ist, daß die Herrn väterlich gesinnt sein sollen gegen ihre Untergebnen und in solcher Gesinnung an ihnen und für sie wirken sollen. Väter, die nicht Herren sind in Gottes Kraft und Gebot aus schwächlicher Liebe, verderben viel: zu nachgiebige Erziehung ist weit verderblicher, als zu strenge, harte Zucht. Aber Herren, Lehrer, Obrigkeiten, Geistliche, die nicht väterlich sind, taugen auch nichts. Da ist eine Härte, bei der sie sichs sauer werden lassen, aber sie werdens nicht genießen; oder ein Amtsstolz, ein Hochmuth, daß sie, obwohl sie Waizen säen, Disteln ernten werden (Jerem. 12, 13). Väter halten doch nicht vor Allem hochmüthig auf ihre Würde, ihr Amt, ihre Rechte, sondern auf Pflichten gegen ihre Kinder. Daher die Lokkerung dieser Verhältnisse, der Mangel an Pietät. Sorge, daß den Deinen in deinem Hause wohl sei! Hat dein Gesinde, Lehrling, einen Platz in der Bibel zu lesen, nach Hause zu schreiben? Das bindet kindlich an dich. — Auch haben ja die Kinder oft nicht von ihren Eltern gelernt, was sie erst als Dienstleute bei ihren Herrschaften, als Lehrlinge bei den Meistersleuten lernen. Ordnung und Reinlichkeit, zusammenhängendes Arbeiten, Aufmerksamkeit — wird manchem Knecht oder mancher Magd schwer und dünkt ihnen Anfangs peinliche Härte der Herrschaft oder des Meisters, weils zu Hause gefehlt hat. In der Schule sieht und merkt man gar bald an den Kindern, wies Vater und Mutter halten, ob sie mit dem Kind, mit dessen Seele und Zucht sich beschäftigen, welcher Geist in den Eltern herrscht. Da merkt man denn in andren Kreisen, was im Hause versaümt ist, was die Eltern verschuldet haben, was ihnen als Aufgabe an den Kindern vorliegt. Man merkt aber auch in der Kirche und im Staate, was die Schule vernachlässigt hat. Die Vergehungen im Staatsleben machen sich in der Kirche und die Verirrungen in der Kirche werden im Staate sichtbar und mit Schmerzen fühlbar. Es greifen diese

Kreise alle so tief und lebendig in einander; sie sind nur Glieder eines Ganzen, das sie Alle umspannt.

Die Haüpter des Hauses, der Schule, des Staates und der Kirche dürfen nie vergessen, daß sie Stellvertreter Gottes sind. Der eine Kreis, der Staat, mag vorzüglich das zeitliche, der andre, die Kirche, das ewige Leben in Augen haben, keiner darf des andern gänzlich vergessen, wie auch Gott der Herr ist alles Lebens. Ein Kreis, das Haus, umfaßt Beides, das zeitliche und ewige zugleich und ist daher bei dem vierten Gebot ins Auge gefaßt. Der Staat darf nie vergessen, daß die Blüthe der Industrie und des Handels, der materiellen Interessen überhaupt, und der Kunst und Wissenschaft im Lande das Wohl des Volkes allein nicht ausmacht; die göttlichen Grundlagen müssen fest gehalten werden. Man darf und kann sich nicht der Welt Gottes freuen ohne Ihn den Herrn. Schule und Kirche, die die geistigen und geistlichen Interessen zu pflegen haben, dürfen nie unbürgerlich, unhaüslich sein, dürfen nie die Kreise des zeitlichen Lebens unbeachtet lassen, in denen ihre Glieder sich zu bewegen, durch die sie sich zu bewegen haben nach der ewigen Heimath. Aber für den Staat, wie für die Kirche ist und bleibt das Haus mit seiner Arbeit die Grundlage. Die Kirche hat weder tüchtige Geistliche, noch gesunde Glieder, ohne christliche Haüser. Es ist ein großer Unterschied, ob die Kinder christliche Frömmigkeit und Gottesfurcht, christliches Leben mit vom Hause, von Vater und Mutter her haben, oder erst um des Brotes willen, dem sich zuwenden, oder doch erst in der Schule oder auf der Universität kennen lernen. Jemehr wir christliche Haüser mit geistlichem Leben, also Prediger unter der Kanzel haben, desto tüchtigere Prediger wirds auf der Kanzel geben. Universität mit der besten theologischen Fakultät und das Consistorium können des Hauses Wirken nicht ersetzen noch nachholen. Welche Schmach und welcher Schmerz, wenn aus den Haüsern Geistlicher Kinder hervorgehen, welche als Feinde der Kirche auftreten und die Interessen hindern, denen die Väter gedient haben; das bringt Schmerz den Verklärten an des Höchsten Throne, möglicher Weise Schmach ihrem Gedächtniß. — Für den Staat ists ein großer Gewinn, Diener zu haben, die nach Grundsätzen

der Wahrheit, Rechtlichkeit und Unparteilichkeit handeln und wandeln vor Gott, Männer also, die nicht frivole Rede dulden gutmüthig, aber strafende Prediger drängen leidenschaftlich. Steht der Fürst richtig zu Gott, in heilsamer Furcht, brünstiger Liebe, starkem Vertrauen, in Erkenntniß Seines Wortes und in Uebung des Gebetes, dann wird er auch zu seinen Räthen richtig stehen, mit Vernunft und unbefangnem Verstand ihre Vorträge zu prüfen, und richtig zu seinem Volke in christlichem Dienst und wohlthuendem Wohlwollen, wie zu den Uebelthätern in weiserm Ernst und maßvoller Strenge.

So ist die Aufgabe aller Stellvertreter Gottes in ihren Kreisen eine doppelte: ihre Würde zu wahren und die natürliche Liebe zu heiligen. — Die verschiednen Gewalten, die Gott neben einander gestellt und zusammen geordnet hat, Vater und Mutter, Kirche und Schule, Staat und Kirche, Rath und Bürgervertretung, Ministerium und Parlament müssen einander in ihrer Stellung und Arbeit anerkennen, und fern bleiben von achtungsloser Behandlung untereinander; sie haben Strenge und Ernst mit Freundlichkeit und Milde zu verbinden; sie müssen sich hüten, je selbst ein böses Beispiel zu geben, aber sich auch keines nehmen. So groß die Gefahr ist, daß sich die Eigenliebe nur erweitert zur Selbstsucht des Standes, des Berufes, der Familie, des Volks, statt daß sie überwunden wird und ungefärbte Bruder- und Menschenliebe ihre Stelle einnimmt, so ernst ist darnach zu trachten. Denn sonst wird die natürliche Liebe entweder in eine Affenliebe umschlagen, die nicht den Kindern und dem Volke dient, sondern deren Eigensinn, ihnen selbst zum Verderben, oder in eine Tyrannei, welche Beruf und Verheirathung der Kinder in eigenwilliger Willkür bestimmt, und wenn auch Alles fürs Volk thun will, doch Nichts durchs Volk geschehen lassen mag.

So weit greift und weist das vierte Gebot.

3) Was forderts nun eigentlich?

Ehren! Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat (Ephes. 6, 2). Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsre Eltern und Herrn nicht verachten noch erzürnen, wie

Dr. M. Luther erklärt. Man kanns auch mit einem fremden Worte sagen, das in unsrer Muttersprache einheimisch geworden, dessen Wesen aber wenigstens unsrer Zeit fremd geworden ist: Pietät. Daran fehlts gerade in der Gegenwart innerhalb des Hauses, der Schule, des Staates, der Kirche.

Was heißt nun Ehren, Pietät? Es handelt sich um Liebe mit einer heiligen Scheu: Die Liebe gibt sich hin, die Scheu hält zurükk. Liebe ohne heilige Scheu wird dreist, kekk, zudringlich; Scheu ohne Liebe kalt, fruchtlos. Pietät ist Liebe mit demüthiger Anerkennung höhrer Würde und des Amtes der Geliebten. Pietät ist etwas Großes, für welches die Menschen sehr leicht und sehr oft zu klein sind und zu arm und zu schwach.

Wer Gottes Stellvertreter ehrt, faßt ihre Würde ins Auge, nicht ihre Würdigkeit. Es ist die Würde anzuerkennen nicht um der Würdigkeit der Amtsträger willen. Du darfst die Würde nicht verkennen, troz der Unwürdigkeit, die dir nicht entgeht. Wir sind ja alle sündige Menschen. Darum sagt Paulus (Ephes. 6, 1): Ihr Kinder, seid gehorsam Euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Der Herr ist Christus; du sollst nicht etwa gehorsam sein nur den Eltern, die in Christo Jesu sind, den christlich gesinnten und wirksamen, sondern du sollst in Christo Jesu, wie Er der Herr, gehorsam sein den Eltern, wie sie sind. Es heißt ja doch nicht, daß du sollst die klugen, frommen, guten Eltern ehren, sondern kurzweg: die Eltern, wie sie sind. Ein junger Mann, in anständiger Kleidung, geht in Wien über einen Platz, wo Züchtlinge kehren; da tritt er zu einem Züchtling heran und küßt ihm die Hand. Ein Herr siehts, und fragt ihn darüber verwundert. Da hat er mit einer Thräne im Auge gesagt: „'s war mein Vater!" — Darfst aber auch nicht Unterschied machen zwischen Vater und Mutter. Eins ist wie das Andre Gottes Stellvertreter an dir; thue du nur deine Pflicht. Eins wie das Andre wird Rechenschaft vor Gott im Gericht geben müssen; das ist ihre Sache, nicht deine! — Die Knechte sollen mit aller Furcht Gott den Herrn, dessen Stellvertreter sie sind, ohne das eigne Gewissen und der Seele Heil zu verletzen, den Herren unterthan sein, nicht allein den gütigen und gelinden,

sondern auch den wunderlichen, den verkehrten, bei denen um des Gewissens willen zu Gott Uebel zu ertragen, Unrecht zu leiden ist (1 Petr. 2, 18. 19). — Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, schreibt Paulus der Gemeinde in Rom (Röm. 13, 1), als Nero Kaiser war. An den Kaiser appellirte Paulus vor dem Landpfleger Festus (Apostelg. 25, 11); und dieser Kaiser war Nero, der Feind der Christengemeinde, wie der Menschheit. Wie groß steht David da, der vom König Saul verfolgt ward, diesen zwei Mal in seiner Gewalt hatte, und das erste Mal sagte (1 Sam. 24, 11): Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des Herrn — und das andre Mal (1 Sam. 26, 10. 11): So wahr der Herr lebt, wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder in einen Streit ziehe, und komme um; so lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen. — Das ist ein Prophet Gottes, der wie Nathan vor den König David tritt, nachdem derselbe an Bathseba und dem Urias sich versündigt hat, und zu ihm in Weisheit furchtlos sagt (2 Sam. 12, 7): „Du bist der Mann!“ Aber zu dem Volk wider den König, oder über ihn hat Nathan Nichts gesagt. — Großartig ist doch die kirchliche Fürbitte für die römischen Kaiser in den ersten Christengemeinden über 200 Jahre hindurch, während der furchtbarsten Verfolgungen. Du hast wohl auf die Eigenschaften der Stellvertreter Gottes im Hause, der Schule, dem Staate und der Kirche zu achten mit klarem Blikk, aber darüber doch nie zu verleugnen die Würde ihres Amtes. Du kannst ihre Unentbehrlichkeit und ihre Verdienste um Einzelnes, um das Ganze anerkennen, auch ihre Vortrefflichkeit preisen, aber das Amt von Gott gibt ihnen ihre Würde, um derenwillen sie zu ehren sind. Das fühlten schon die Heiden. Hat doch der griechische Weise, Pythagoras, auf die Frage, wie man sich gegen das undankbare Vaterland zu halten habe, geantwortet: „Wie gegen eine Mutter.“ Auf der andren Seite kommts ja nicht darauf an, daß du stolz sein könnest auf deine Eltern, dein Vaterland, dein Volk, sondern vielmehr dieses stolz sein könne auf dich. —

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir Seine

Stellvertreter, Eltern und Herrn nicht verachten noch erzürnen. Das Verachten ist jedenfalls eine grobe und schwere Sünde; das Erzürnen kanns wenigstens sein und ists, wenn es in Folge der Verachtung entsteht; sonst ists auch ein Unrecht derer, die erzürnt werden. Erzürnt wird eine Mutter, oder ein Herr durch einen Unfall des Kindes, oder des Dieners, wobei ohne deren Schuld ein Verlust entsteht, etwa ein Teller zerbrochen wird. Da ist der Zorn ein Unverstand, die Leidenschaft ohne Herrschaft des Geistes ein größres Unrecht, als die Unvorsichtigkeit des Kindes, oder des Dieners Ungeschikklichkeit. Doch auch das soll ein Christ meiden mit rechtem Ernst. Um Kleinigkeiten, aüßerliche Dinge sich erzürnen lassen ist oft der Oberen Sünde: Eltern vertragen des Kindes Lüge, aber ahnen streng einen Flekken oder Riß des Kleides; Lehrer strafen hart und ärgerlich einen grammatischen Fehler und nähren die Eitelkeit; Obrigkeiten halten unnachsichtlich auf formales Recht, lassen Uebertretungen desselben bitter büßen, aber Vernachlässigungen in sittlichen Dingen beachten sie kaum; Herren rügen empört jeden kleinen Verlust an ihrem Gut, aber die Sünden des Gesindes außer der Arbeitszeit und ohne Schaden für die Arbeit lassen sie zu. Der Christ muß, soviel an ihm ist, auch solches Erzürnen vermeiden. Um wie vielmehr das Erzürnen aus Verachtung! — Eli ward von seinen Söhnen verachtet um seiner Schwäche willen und zürnte nicht über sie; er sprach zu ihnen, dem Hophni und dem Pinehas, welche böse Buben waren, zuchtlos unzüchtig, und frech im Heiligthum (1 Sam. 2, 23—25): „Warum thut ihr solches? Denn ich höre Euer böses Wesen von diesem ganzen Volk; Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gutes Geschrei, das ich höre. Ihr machet des Herrn Volk übertreten." Furchtbare Schwäche eines Vaters und Richters! Er hätte besser gezürnt, wie Samuel, dessen Söhne Joel und Abia nicht in seinen Wegen wandelten, sondern neigten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht (1 Sam. 8, 3). Jakob klagte um den Joseph (1 Mos. 37, 35) in Schwäche, die nicht über die argen Söhne zürnte; David klagte um Absalom in starker Vaterliebe (2 Sam. 18, 33) ohne Zorn, mit bußfertigen Gedanken (2 Sam. 15, 14. 16, 10. 11). Mancher zürnt dir,

nicht ohne deine Schuld, und Mancher zürnt dir nicht, trotz deiner Schuld. Lerne an Jakobs Nachsicht gegen Joseph, den der Vater vorzog den Brüdern und verzog durch den bunten Rokk, so wie Eva's mütterliche Eitelkeit den Kain so wild machte, und Eli's Schwäche der Söhne Büberei verstärkte! So rufen die Konzessionen schwacher Regierungen die Stärke der Opposition wach, und kräftigt das Buch der Ehre, das rothe Buch neben dem schwarzen, dem Buch der Schande, die Unbändigkeit des Ehrgeizes, und zieht das Lob und Rühmen des Sohnes, der Tochter, sie gerade als Ursach des tiefsten Grames groß. — Vor Allem hüte dich also vor Verachtung eines Stellvertreters Gottes. In unsrer Zeit wird man immer wieder erinnert an Hiob 32, 18—21: „Ich bin der Rede so voll, daß mich der Odem in meinem Bauch ängstigt. Siehe, mein Bauch ist wie der Most, der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreißt. Ich muß reden, daß ich Odem hole; ich muß meine Lippen aufthun und antworten. Ich will niemandes Person ansehn, und will keinen Menschen rühmen." Denn ist es nicht ein Grundsatz, der ebenso erkennbar ist an den Thaten von Volksvertretern, als er ausgesprochen ward: „Mißtrauen gegen die Regierung ist die erste Pflicht der Kammern." Mancher Stellvertreter kann mit Jeremias von seinen Widersachern sagen (Jerem. 18, 18): „Sie sprechen: Kommt und laßt uns wider Jeremiam rathschlagen! Kommt her, und laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen." Oder mit David kann Mancher klagen (Psalm 69, 13): „Die im Thor sitzen (wo die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt werden), waschen von mir und in den Zechen singt man von mir." Was werden heute Lehrer, Geistliche, Obrigkeiten und Gesetze beredet! Immer am liebsten beredet der Mensch, die über ihm stehn, in Verhältnissen, in denen er eben nicht steht, in Kreisen, in denen er selber nicht heimisch ist; es ist, als ob am freiesten, unbefangensten beurtheilt werden könne, was man nicht genau kennt, noch gründlich versteht. Frech redet Mancher in Feigheit über die Obern hinter den Rükken. Mündig dünkt sich Jeder und selbstständig; es ist aber, als ob er mündig sei, weil er in Alles hinein zu reden sich unterwindet; selbstständig jedoch ist er in keiner Weise, da er mit der Masse zieht, und zur Menge

hält. Die Partei herrscht. Nach Äußerlichkeiten, einzelnen Worten oder Thaten, und nach der Oberfläche urtheilt man hochmüthig ab. Ja, und wie oft schlägt die Meinung wieder einmal ganz um! Dabei ist freche, sich selbst überhebende Verachtung der Stellvertreter Gottes. Davor hüte dich! —

Nun folgen zwei Paare, in denen sich das in Ehren halten, die Pietät gegen Gottes Stellvertreter, beweisen soll: sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.

In Ehren halten — das steht als die Summe voran und zeigt zuerst an, daß es Schwierigkeiten genug gibt, in denen, die geehrt werden, und in denen, welche ehren sollen. Halten, festhalten soll man an der Ehre gegen Gottes Stellvertreter, mögen sie selbst durch ihre Art oder ihr Verhalten, oder der natürliche Mensch in uns es uns erschweren. Gedenket an Paulus (Apostelg. 23, 2 — 5): „Der Hohepriester Ananias befahl denen, die um ihn standen, daß sie ihm aufs Maul schlügen. Da sprach Paulus: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand; sitzest du und richtest du mich nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz? Die aber umherstanden sprachen: Schiltst du den Hohenpriester Gottes? Und Paulus sprach: Lieben Brüder ich wußte es nicht, daß er der Hohepriester ist. Denn es steht geschrieben: Dem Obersten deines Volks sollst du nicht fluchen." — Halten — das deutet auch auf die Zeitdauer, nicht blos so lange du sie brauchst, sondern auch, so lange sie dich brauchen, also nicht blos bis an ihr Grab, sondern bis an dein Grab, auch über ihr Grab hinaus. Vater und Mutter müssen doch unvergeßlich sein. —

Dienen und gehorchen! Der Gehorsam achtet auf das Wort, den Befehl, den Auftrag, der Dienst bedarf gar nicht so besondrer Weisung; er geschieht, ehe und ohne daß befohlen wird; an der bestehenden Ordnung, in scharfer Beobachtung wird erlauscht, was geschehen könne und soll, was wünschenswerth und angenehm ist. Der Gehorsame fragt nicht bei Allem: warum? oder: warum gerade ich? Der Gehorsame thut, was der Berechtigte fordert, weil dieser dazu das Recht hat, nicht weil er seiner Einsicht in die Gründe folgt.

Der Gehorsame thut, was gefordert ist, ohne Unwillen darüber, daß es ja ein Andrer hätte thun können. Er thut, was fordert, dem er angehört, in Anhänglichkeit. Nicht das Gefühl der Abhängigkeit nöthigt oder zwingt ihn; vielmehr der Zug der Anhänglichkeit treibt ihn. Er will ja doch nicht blos äußerlich gehorsam erscheinen, als den Menschen zu gefallen, ein Augendiener, innerlich unwillig, im Grunde ungehorsam, sondern in Gottesfurcht und dankbarer Liebe gegen Gott verweigert er die Pflicht nicht, wo das Recht ist an ihn und über ihn. Der Gehorsame handelt als der Angehörige, Zugehörige; das gibt die Sprache. Im Wortspiel könnte man auch sagen: Der Gehorsame handelt als der horcht, aufmerksam spannt und lauscht, was, wenn auch nur leise, gefordert wird. — Es ist doch widerwärtig, wenn dir deine Kinder aufs Wort gehorchen sollen, und du beredest ihre Lehrer in ihrer Gegenwart oder regst gar zum Widerstreben gegen sie auf und sprichst: sags ihnen nur, ich habs gesagt, du sollst das nicht machen, und das nicht lernen, was sie dir aufgegeben. Widerwärtig ist ein Haustyrann gegen Weib und Kind, zumal wenn er Aufrührer ist gegen die Kirche mit ihren Ordnungen, die doch unser aller Mutter ist. Ganz anders ist es doch, wenn die Kinder heran wachsen im Gehorsam gegen Vater und Mutter zu Freunden, und, wenn sie sich als Eltern beugen über ein liebes Kind, lebhaft fühlen und erfahren, mit welchem bisher ungekanntem Maaß von Liebe sie geliebt waren, und sie nun aufs Neue dankbar Gehorsam beweisen denen, die doch an Jahren älter, an Erfahrung reicher sind, und ob sie nun als Obere zurükk treten, doch als Freunde rathen und warnen. Das ist billig (Ephes. 6, 1). — — Dienen ist mehr als gehorchen; dieses leistet dem Worte Folge, jenes sieht an den Augen ab, will gern thun, was zur Freude und Lust ist, auch ungefordert. Solchen Dienst kannst du nicht erzwingen; über das Herz hat kein Mensch ohne Gott Macht. Eine verheirathete Tochter, die selbst drei Kinder zu besorgen hatte, eilte öfter zur Mutter, die in der Nähe wohnte, aber stets zu verschiednen Zeiten, bald früh, bald vor oder nach der Mittagszeit, bald Abends, früher oder später. Gefragt, warum sie so thäte, hat sie geantwortet: „Komme ich zu bestimmten Stun-

den, dann richtet die Mutter sich ein, Alles ist besorgt, und ich kann nicht helfen; komme ich aber unverhofft, ganz unerwartet, so sehe ich immer wieder was, dabei ich mit helfen und zugreifen kann." Das heißt dienen. — Gehorchet Euren Lehrern und folget ihnen (Hebr. 13, 17)! Sie lehren in der Schule für das Leben, ja, für das Sterben. Was sie sagen, gilt über Kindheit und Schulzeit bis ins Mannes- und Greisenalter. Ihr Wort muß uns nach Jahrzehnten gelten: Denn sie wachen über unsre Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Alexander der Große hat auf die Frage, ob er sich mehr nach seinem Vater, oder seinem Lehrer sehne, gesagt: „nach meinem Lehrer; denn jenem verdanke ich den Anfang meines Lebens, diesem aber den Anfang des rechten Lebens." Dem großen Sohne war der König Philippus nicht mehr als der edle Philosoph Aristoteles; treu hat der Schüler seinem Lehrer gedient um des Dienstes willen, den er ihm zuvor erwiesen. — Unsre Kirche, die mütterlich des ewigen Vaters Erbarmen uns bezeugt und gelehrt hat, verdient es wahrlich nicht minder, daß wir ihren Dienern gehorchen und dienen. — Unser Vaterland, das uns trägt und pflegt und an seinen Eigenthümlichkeiten Theil nehmen läßt, mit unsrer Muttersprache, die dem Innersten entsprechend tief in unser Geistesleben eingreift, hat Anspruch auf willigen Gehorsam und sorgfältigen Dienst den obrigkeitlichen Ordnungen und Personen, namentlich dem gesegneten und segnenden Fürstenhause gegenüber. Der Stallmeister Immanuel Froben, der in der Schlacht bei Fehrbellin den 18. Juni 1675 bemerkte, daß die Schweden auf seinen Kurfürst Friedrich Wilhelm, der einen Schimmel ritt, scharf zielten, hat seinen Herrn gebeten, lieber sein Pferd zu besteigen, das sei sichrer. Der Kurfürst wechselte mit dem Stallmeister. Bald streckten mehrere Kugeln den Getreuen zu Boden. Das heißt dienen! —

Lieb und werth haben — ist der Schluß. Haben — als ein Eigenthum, das bleibt, als mein Besitz, der benutzt wird. Wer nicht Vater und Mutter bis an seinen eignen Tod, über ihrem Grab noch lieb und werth hat, der hat sie nie recht geehrt, oder er hat sich erst dazu unter Schmerzen bekehrt. Bei Verlobungen kommts vor, daß Braut-

leute auf die Frage, ob die Eltern ihre Einwilligung gegeben, verwundert sagen: „Sie geben mir ja nichts dazu; ich brauche sie ja nicht mehr; warum soll ich sie erst fragen und ihre Einwilligung erbitten?“ Das ist doch eine faule Rede. — Wer nicht dem Herrn in Versuchungen, die die Mitknechte bereiten, treu und voll Ehrfurcht dient, ist ein unzuverlässiger Mensch. Wer dem Fürsten und der Obrigkeit in den Zeiten der Bewegung absagt, gedrängt vom Pöbel, oder getrieben von eigner Begier, der war auch in den Zeiten der Ruhe innerlich faul. — Also lieb und werth! Lieb in der Gesinnung des Herzens, in aller Stille und Verborgenheit, aber in rechter Lauterkeit vor Gott. So der englische Lord Londonderry, nach dessen Tode auf seiner Brust ein Medaillon mit dem Haar von seiner Mutter und der Aufschrift: „Der Unersetzlichen“ gefunden ward. Solch innres lieb haben wird bemerkbar in dem werth haben, da man in Wort und That und dem ganzen Verhalten kund gibt, daß man die Stellvertreter Gottes hoch hält und schützt. Einem Griechen Teleklus ward hinterbracht, sein Vater habe dies und das Böse von ihm gesagt; da hat er erwiedert: „Mein Vater würde es nicht sagen, wenn er es nicht sagen müßte.“ Lieber wollte er selbst Unrecht haben, als Unrecht thun und seinem Vater einen Vorwurf machen. So hat Karl der XII, der sich im Trunk gegen seine Mutter vergessen hatte, daß sie sich darnach einschloß und vor ihm verbarg, sie gebeten ihn vorzulassen, ist dann mit einem Glas Wein vor sie getreten, hat sie um Verzeihung gebeten, auf ihr Wohl das Glas mit dem Gelübde geleert, nie wieder Wein zu trinken, und hat dieses Gelübde gehalten. So werth war ihm seine Mutter. — Freiberg, in Sachsen, führt aus alter Zeit den Namen die Getreue. In dem Streite des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen mit seinem Vetter Wilhelm von Weimar nahm Jener diesem die Stadt Freiberg. Er verlangte, sie solle nun eine Anzahl Truppen gegen ihren Herzog stellen. Der Rath aber versammelt sich und nach gepflogner Berathung ziehet vollständig, jeder mit seinem Sterbekleid, vor den Kurfürst, und der Bürgermeister Nicolaus Weller von Molsdorf erklärt: „Die Bürger Freibergs sind alle Stunden bereit, ihr Leben im Dienste Ew. kurfürstlichen Gnaden

aufzuopfern; aber sie können sich nicht entschließen, dem Eide der Treue zuwider, den sie dem Herzog Wilhelm geschworen, die Waffen gegen ihn zu ergreifen und zu führen. Sollten Ew. Gnaden auf Ihrem Befehl beharren, so werden sie als rechtschaffne Unterthanen eher ihr Leben lassen, als nur einen Augenblikk wider die Pflicht handeln, die sie ihrem Landesherrn schuldig sind. Ich für meine Person will gern der Erste sein, der hier niederkniet, um mir meinen alten Kopf abschlagen zu lassen." Der Kurfürst aber reitet heran, klopft ihm auf die Achsel und sagt: „Nicht Kopf ab, Alter, nicht Kopf ab! Solch ehrlicher Leute, die Eid und Pflicht so treu erfüllen, bedürfen wir noch länger." — Da ist zu lernen.

4) Was hat die Verheißung zu bedeuten?

Auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden. — So steht im Katechismus, weil so es bei dem Apostel Paulus lautet (Ephes. 6, 3). Bei dem Moses heißt es anders (2 Mos. 20, 12): Auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. 5 Mos. 5, 16: Auf daß du lange lebest und daß dirs wohlgehe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.

Warum ist denn solche Verheißung dem vierten Gebote beigefügt? Gewiß, um es auszuzeichnen; so wie dem ersten Verheißung und Drohung, und dem zweiten eine Drohung beigefügt worden ist, so nun dem vierten eine Verheißung. — Warum aber gerade Verheißung? Um abzuwechseln? Doch nicht. Wie die Leichtfertigkeit im Gebrauch oder Mißbrauch des göttlichen Namens eines heilsamen Schrekks bedarf und zu einem Verbot ganz natürlich eine Drohung gehört, so war bei dem vierten Gebot, das nicht in der Form eines Verbots auftritt, sondern durchaus nur gebietet, allein eine Verheißung angebracht. Diese stimmt aber auch ganz zu dem Geist des Gebots: es handelt sich um Gehorsam, Dienst, Liebe und Ehre den Stellvertretern Gottes gegenüber; dabei ist Dankbarkeit in Bewegung; dabei muß herzliches, fröhliches Wesen sein. Dazu will und soll die Verheißung lokken und reizen.

Was ist nun der Sinn und die Bedeutung dieser Ver-

heißung? — Sie umfaßt zweierlei: Langes Leben und Wohlergehen im verheißnen Lande, auf Erden.

Zunächst gilt sie dem Volke. Du, Volk Israel, sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. Das gilt buchstäblich vom Volke Israel im gelobten Lande Kanaan. Aber buchstäblich habens die Juden auch gefaßt. Bei den Juden gilt Vater und Mutter, namentlich die Mutter, viel, sehr viel. Aber die Propheten, ihre Lehrer, diese Männer Gottes, die Gesalbten des Herrn, haben sie nicht geehrt in gleicher Weise und Pietät. Das Volk Israel hat ein langes Leben: es lebt nun fast 4000 Jahre, von Abraham, dem Stammvater an gerechnet. Es hat ein langes Leben im Lande Kanaan: denn da hats doch 1500 Jahre und drüber verbracht. Aber am Wohlergehn hats eben fehlen müssen bei der Uebertretung des Gebotes. Beschämend ist das Festhalten der Juden am Gebot der Sabbathfeier und der Ehre gegen Vater und Mutter. Aber einseitiges Festhalten, willkürlich beschränkter Gehorsam ist dem Herrn nicht wohlgefällig. Das Volk ist daher eine Beute der Feinde geworden. Heimath, Fürst, Tempel ist ihnen genommen, sie selbst sind zerstreut unter die Völker, ein bleibendes Zeugniß göttlichen Gerichts. —

Neben dem Volk Israel ist vor Allem China ein Reich, an dem die Wahrheit der Verheißung hervortritt. Dort gilt der alte Spruch: „Der Kindsgehorsam reicht bis zum Himmel und ist das Abbild der sich ewig gleich bewegenden himmlischen Welten." Dort geht die Autorität des Vaters über Alles. Klagt ein Vater über sein Kind, so hat der Mandarin zu strafen, ohne Beweis zu fordern. Des Vaters Unzufriedenheit ist Beweises genug für des Kindes Schuld. Ein Frevel gegen väterliche Autorität kann eine ganze Provinz in Mitschuld versetzen. Wie den Vater soll Jeder sein Leben lang den Lehrer ehren als seinen andern Vater. Der Kaiser ist der Vater des ganzen Volks. Und dieses Reich steht im Glanze der dem vierten Gebote beigefügten Verheißung; es heißt das himmlische, das ewige. — Unter den christlichen Völkern sind die Engländer ein lebendiges Zeugniß für die Wahrheit dieses Gottesworts. Ihnen ist die freie Entwikklung und fester Volks-

bestand sichrer als andren Völkern, weil bei ihnen neben dem dritten das vierte Gebot, das auf die Pietät gegen Gottes Stellvertreter gerichtet ist, strenger innegehalten wird als bei andren Völkern. — Hatten die Griechen nicht ihre Kunst, und die Römer nicht ihre Macht und ihr Recht, das auszubilden ihnen besonders aufgegeben war vom Herrn der Geschichte? So wird unser deutsches Volk mit seiner Aufgabe, in den Reichthum und die Tiefe der Wahrheit göttlicher Gedanken einzudringen, nicht bewahrt bleiben vor frührem oder spätrem Untergang, wenn es auf der Bahn der Pietätlosigkeit fortschreitet. Solcher Fortschritt ist offenbarer Verfall.

Wie im Ganzen, so hat diese Verheißung auch ihre Wahrheit und ihre Geschichte im Einzelnen. Man nehme nur den Adel mit seiner Pietät gegen sein Geschlecht, seine Väter und Ahnen, seine Fürsten, seine Kirche und deren Diener; in edler Humanität gibt sich doch des Adels Pietät vielfach auf glänzende Weise zu erkennen

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden — geht aber nun auch auf den einzelnen Menschen. Hier kann man nicht bei dem Buchstaben der Fassung stehen bleiben; es gilt, den Geist der Verheißung zu erfassen. Dazu hilft der Apostel, der das Wohlergehn voranstellt und betont, das lange Leben nachbringt und hinzufügt. Es soll also heißen: Auf daß dirs wohl gehe auch bei langem, auch bei dem längsten Leben. Ist im Neuen Bunde überhaupt die Erfüllung des im Alten Geordneten und Zugesagten, so wird wohl bei dem gelobten Lande Kanaan mit seinem Jerusalem auch an das himmlische Kanaan mit dem obren Jerusalem zu denken sein. Es geht daher die Verheißung auf das Wohlergehn bis in die ewige Seligkeit. Ob da Einer als Kind, der Andre in der Jugend, oder der Mitte seiner Jahre stirbt, hat nicht viel zu bedeuten: am Wohlergehen geschieht kein Abbruch, es steigert sich zur Seligkeit; aus dem Lande der Fremde und Pilgerfahrt gelangt er in das Heimathland. Nirgends kanns ihm wohler, nirgends kann er besser aufgehoben sein. — Die Geschichte der Völker lehrt: An der Wiege der Völkerentwicklung steht kindliche Pietät, an ihrem Grabe Pietätlosigkeit.

So steht an dem Anfang jedes Hauses, jeder Familie die Einsegnung des Ehebundes, aber die Zuchtlosigkeit zerstört des Herrn Segen, des Hauses Glükk, der Gemeinschaft Wohl. Von wem man sagen hört: „Das ist ein gutes Kind gewesen; der ist ein guter Sohn, eine liebe Tochter,“ — da hört man gewiß, was man wünscht und bestimmt erwartet, daß es ihm gut gegangen sei in seinem Leben, im Haus und Berufe. Eli's Haus und dessen Geschichte ist doch klar. Wie ist doch lieblich, was einmal Paulus an den lieben Timotheus schreibt (2 Tim. 1, 5): Der ungefärbte Glaube, der zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike, wohnt nun in dir. Wo nur der Glaube des Herzens zum Erb- und Familiengut geworden ist, da stehts gewißlich gut. Sonst ists wahr, daß ein Vater eher sechs Kinder ernährt, als sechs Kinder einen Vater. Geht nur in die Haüser und seht die Alten mit den Furchen tiefen Schmerzes im Angesicht, oder hört ihre Klagen, laßt ihre Seufzer Euch deuten: sie klagen über ihre Kinder und vielleicht darüber endlich auch, daß sies an ihren Eltern verdient. Viel unglükkliche Ehen gibts, weil aus Kindern ohne tiefre Pietät keine rechtschaffnen Eheleute werden. Wilde Kindheit und Jugend, die den Eltern aufs Herz trat, kommt in ein Alter, wo ihr Herz bricht, und ob um sie Glanz und Fülle aller Güter ist. — Gute Magd wird glükkliche Frau, ist ein wahres Sprichwort. Wenn die Treue im Dienste der Herrschaft Wurzel schlägt, so macht Gott einen Fruchtbaum draus für das Haus, in dem frühre Dienstleute nun Eheleute geworden sind. Ein Hausknecht, wie Elieser, wird nie ohne ein Erbtheil und einen Segen des Herrn aller Herrn sein. Treue hat Brot, Untreue Noth. — Das Gleichniß vom Magen und den Gliedern steht in den römischen Geschichtsbüchern und in Paulus Briefe nach Korinth. Man mags ja bedenken, wenn man des Staates und des Volks wie der Kirche und der Christenheit Wohl wünscht. Als die römischen Bürger sich gegen die Obrigkeit auflehnten, weil sie sichs mit ihrer Arbeit sauer werden lassen mußten, und die obrigkeitlichen Personen schwelgten, so wanderten sie aus und zogen auf den heiligen Berg; um keinen Preis wollten sie wieder zurückkehren. Da ging Menenius Aprippa, ein verstän-

diger, wohlwollender Mann zu ihnen und erzählte: Die Glieder des Leibes wurden einmal ärgerlich über den Magen, für den sie immer arbeiten mußten, die Füße laufen, die Augen schauen, die Hände schaffen, die Zähne kauen; das käme Alles dem Magen zu Gute und sie hätten nichts davon. Nun wurden sie eins, durchaus nichts mehr zu thun, damit der Magen erfahre, daß es auf ihn allein nicht ankomme, seinetwillen nicht alle andre Glieder arbeiten müßten. Aber nach etlichen Tagen wurden die Füße matt, die Hände schlaff, die Augen müde und der ganze Leib laß und kraftlos. Da merkten sie, daß der Magen doch auch etwas thue und seine Arbeit keine geringe sei und allen zu Gute komme. Sie erkannten ihre Unbesonnenheit, gestanden ihr Unrecht, und begannen ihre Arbeiten wie früher, daß alle sich dabei wohlbefanden; denn nicht sie allein dienten dem Magen, er diente auch ihnen. Da kehrten die römischen Auswandrer wieder in die Stadt zurükk. Dieses Gleichniß gebraucht nun Paulus auch (1 Cor. 12); dieses Kapitel bedarf gewiß besondrer Beachtung, gerade in unsrer Zeit, für unser Volk. O wenn doch, wie Bugenhagen einmal sagte, für die Obrigkeiten so ernst gebetet würde, wie man sie tadelt! dann würde es bald besser werden. Luther, der, wie Keiner nach dem Apostel Paulus, Ehe und Obrigkeit wieder aus dem päpstlichen Wust hervorgehoben und zu Ehren gebracht hat, sagt recht: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei verschiedne Dinge, die so weit von einander sind, als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehn, bessern ist mißlich und gefährlich; es steht allein in Gottes Hand und Willen. Der tolle Pöbel kriegt dann Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegen sie den Storch dafür, der sie auf die Köpfe hakkte und sie fraß. So ja soll Unrecht gelitten sein, so ists zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, als daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide, denn der Pöbel hat und weiß kein Maaß, es stekkt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ists aber besser, von einem Tyrannen Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist dem Pöbel.“ —

Will ein Jeder Hans Obenan sein,
Ists aus mit dem Fried und wird Hader sein.

Und das andre Wort:

Kein Schwert niemalen schärfer schirt,
Als wenn ein Baur ein Junker wird.

Mancher bringt seine Kinder um die Ehrfurcht vor der Obrigkeit wie vor dem Lehrer und der Kirche und unterwühlt so seine eigne Autorität; gilt endlich solchen Kindern keine der geordneten Autoritäten, so fällt auch die väterliche, die haüsliche endlich zusammen. Denn sie säen Wind und werden Ungewitter einernten (Hosea 8, 7). Nur wer Gerechtigkeit sät, wird Liebe ernten. — Ich bin gewiß, Mancher wird, wenn sein letzter Tag mit einem seligen Stündlein naht, allmälig Professoren und Lehrer, auch Weib und Kinder und Freunde vergessen, aber die Gestalt der Mutter, welche beten, und eines Elementarlehrers, der köstliche Lieder, aus Gottes Wort erwachsen, voll ewigen Lebens gelehrt hat, werden, indem die Augen brechen, ihn geleiten zu Seinem Herrn, damit er erfahre: Auf daß dirs wohlgehe bis zuletzt, in Ewigkeit.

Luther sagt:

Du sollt ehrn und gehorsam sein
Dem Vater und der Mutter dein,
Und wo dein Hand ihnn dienen kann,
So wirst du langes Leben han.
Kyrie, eleison!

Die zweite Tafel.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! denn ich bin der Herr! So heißts bereits im Alten Testamente (3 Mos. 19, 18). Der Erlöser wiederholt das (Mat. 22, 39. Mrc. 12, 31), aber Er wiederholts nicht blos. Er verbindet, was im Alten Testament getrennt war; Er stellt diese Fordrung mit der Fordrung, Gott den Herrn lieb zu haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen (5 Mos. 6, 5), zusammen (Luc. 10, 27), und zwar so, daß Er dieses Gebot das größte und vornehmste nennt, das andre aber dem gleich (Mat. 22, 37—39. Mrc.

12, 29—31). Außerdem hat Er noch ein neues hinzugefügt, so daß Er es Sein Gebot und Sein neu Gebot nennen kann: Ein **neu** Gebot **gebe Ich** Euch, daß Ihr Euch unter einander liebet, **wie Ich Euch geliebt habe**, auf daß Ihr einander lieb habt (Joh. 13, 34), und das ist **Mein** Gebot, daß Ihr Euch unter einander liebt, **gleich wie Ich Euch liebe** (Joh. 15, 12). — Unter dieses Wort werden die Gebote der zweiten Tafel zusammengefaßt, wie Paulus ganz bestimmt ausspricht (Röm. 13, 8. 9): Seid Niemand Nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet; denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet; denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Wer ist denn mein Nächster? Diese Frage hat ein Schriftgelehrter aufgeworfen (Luc. 10, 29) und der Herr hat sie mit dem unvergleichlichen Gleichnisse vom barmherzigen Samariter beantwortet und zwar so, daß derselbe Schriftgelehrte die Antwort selbst geben konnte und die Mahnung mit hinweg nahm: So gehe hin und thue desgleichen.

Der Name: Nächster, ist von den Wörtern Mitmensch, Nebenmensch verdrängt worden. Diese Wörter machen keinen Unterschied, wie jenes, aber sie halten auch die Menschen fern von einander, lassen sie einander nicht näher kommen. Mit dem Superlativ, der Nächste, werden zunächst freilich Andre ausgeschlossen, aber das Wort ist kein Titel, sondern bezeichnet ein Verhältniß, das wechselt und in welches nach einander die verschiedensten Menschen um mich her eintreten können, Mancher, den ich noch gar nicht, oder schon längst kenne, der aber mir auch noch nicht mein und dem ich noch nicht sein Nächster geworden. Im Walde sind Mit- und Nebenbaüme, jeder bleibt an seiner Stelle, bereitet und erleidet von andern Schaden und Hindrung im Wachsthum; unter den Menschen soll es so nicht sein. Mit- und Nebenmenschen sind noch lange nicht Nächste;

die Wörter sind nach Zeit und Ort bestimmend und ganz kalt; das Wort der Nächste weist aufs Herz und hat Lebenswärme. Hier sind zwar verschiedne Kreise, in denen die Menschen einander in verschiednem Grade nahe kommen: Haus, Freundschaft, Gemeinde, Volk, Menschheit, Kirche; und zwischen durch gehen Berufs- und Standesgenossenschaft, Kameradschaften und Herrschaften aller Art. Geordnet sind sie trefflich in dem Befehle Gottes an Abraham (1 Mos. 12, 1): Gehe aus deinem Lande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will. Je enger solcher Kreis ist, je näher sind einem die Genossen desselben und in je ausgedehntrer Thätigkeit und reichrer Mannichfaltigkeit hat sich die dienende Liebe zu erweisen. Aber diese Kreise sind keine Schranken, über die man nicht hinaus könne oder dürfe. Ueber das Haus muß oft hinein in den Kreis der Freundschaft und Verwandtschaft, und über diesen in den der Orts- und Landesgemeinde, bis in die Menschenwelt und an die aüßersten Grenzen der Kirche, und aus einem Stande und Beruf oder Verband in den andern geführt oder gegangen werden in dienender Liebe. Dir kann ein Freund oft der Nächste sein, wie dein Kind, und dann kann wieder ein steinfremder, der unliebste und unliebenswürdigste Mensch dein Nächster werden, du ihm oder er dir. Daß du Nächster Einem bist oder Einer dir, ist auf keinen Kreis einzuschränken, und Keinen darfst du davon ausschließen, ihm einmal Nächster zu sein. Die Schöpfung zum Bilde Gottes, daß wir göttlichen Geschlechts sind (Agesch. 17, 28), die Berufung in Gottes Reich, die an Alle ergeht (Matth. 28, 19), und die Erlösungsbedürftigkeit wie die Erlösungsfähigkeit, deren alle Menschen, wenn in noch so verschiednem Grade in Vergleich unter einander, vor Gott aber gleicher Weise Theil nehmen (1 Tim. 2, 3—5), lassen hierbei keinen Unterschied aufkommen. Wenn Gott die Welt, die Ihm widerstrebende, Seine Kreatur, die von Ihm abgefallen ist, also geliebt hat, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, so ist kein Grund zu erdenken, auf dem man Recht hätte, sich zu weigern, einem andern Menschen der Nächste zu sein. Daher stellt auch Petrus die allgemeine Menschenliebe als das Tiefste oder Höchste hin nach der brüderlichen

Liebe, wenn er allen Fleiß daran zu wenden mahnt, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe darzureichen (2 Ptr. 1, 7). Und der Herr Jesus weist die falsche Auslegung, welche sich allmälig eingeschlichen hatte, nachdrükklich ab (Matth. 5, 43. 44): Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen **Nächsten lieben** und deinen **Feind hassen.** Ich aber sage Euch: **Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen.** An der Wirklichkeit der Feindesliebe muß sich die Wahrheit der Nächstenliebe beweisen. — Daher Neander: „Die Liebe, welche die Glieder der ersten christlichen Gemeinden zusammenknüpfte, zumal in einer Zeit, wo die Sittenverderbnisse, Treulosigkeit und Menschenfeindlichkeit im römischen Reiche den höchsten Grad erreicht hatten, setzte alle Heiden in Erstaunen. Oft hörte man die Heiden über die Christen ausrufen: Seht, wie sie sich lieb haben! Ja, Cäcilius sagt von ihnen: Sie lieben sich gegenseitig, ehe sie sich kennen." —

Wie dich selbst! Dieser Zusatz weist auf die Selbstliebe, lehrt aber diese nicht, empfiehlt sie auch nicht, setzt sie aber voraus und damit ist sie als gerechtfertigt anzusehn. Um so mehr muß man sie von der Eigenliebe unterscheiden. Die Selbstliebe hat das Ich, die eigenthümliche Persönlichkeit zum Gegenstand, die Eigenliebe aber das Ich, die eigne Person mit ihrer Eigenheit; jene ist auf das von Gott dem Schöpfer gegebene und ausgestattete Wesen, auf Gottes Gaben, auf den inwendigen Menschen, Gottes Bild, zu dem er geschaffen, gerichtet und daher in Dankbarkeit und Demuth lebendig, diese aber macht keinen Unterschied zwischen dem, was göttlich ist am Ich, und dem, was von Welt und Fleisch eingebracht und sündig ist, sieht nur auf den natürlichen Menschen, wie er eben ist, das durch die Sünde entstellte Bild Gottes in ihm, und hat ihre Freude an sich selber, in Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit. Die Selbstliebe ruht in der Liebe zu Gott, auf Seiner Liebe zu dem Menschen, aber die Eigenliebe wendet sich von der Liebe zu Gott ab und von der Liebe Gottes selbst. Die Eigenliebe ist die zur Selbst-

sucht erkrankte Selbstliebe, die nun blos mit sich beschäftigt, nur für sich lebt, ohne Liebe zu dem Nächsten, wenn sie sich auch erweitert zu einer selbstsüchtigen Familienliebe, oder gar Volksliebe. — Die von der Eigenliebe unterschiedne und sich unterscheidende Selbstliebe ruht auf der Liebe zu Gott, der die Liebe ist, und schafft im Genusse der Liebe Gottes, als deren Gegenstand, daß sie Seine Liebe üben lerne und wie sie sich geliebt weiß, nun auch den Nächsten liebe. Aus der Gottseligkeit erwächst die Leutseligkeit. Darum ists eine Lüge, zu sagen, man liebe Gott, und haßt doch seine Brüder; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den leutseligen, den er nicht sieht (1 Joh. 4, 20)? Wenn du das Ebenbild Gottes nicht liebst als Nächster, so liebst du auch den nicht, dessen Bild er ist und bist ein Lügner, wenn du sagst, daß du Gott liebest. Es ist darum nicht Christi Gebot, daß man den Nächsten mehr als sich selbst liebe, wie einzelne Kirchenväter meinten. Es bleibt bei dem alten Gebote, das in Christo neu geworden: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Der rechten Selbstliebe gilt des Herrn Wort (Matth. 7, 12): Alles nun, was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten. Sie setzt sich stets in des Andern Lage und was sie nun möchte, daß ihr von Andren gethan werde, das thut sie nun als dessen Nächster, ohne zu fragen, ob's ihr auch von Andern geschehen ist; sie thuts, auch wenn es ihr nicht gethan, sondern verweigert war. So wird sie, die Selbstliebe, unter der Zucht Christi, zur Nächstenliebe im weitesten Umfange. So hat der Kaiser Trajan zu einigen Freunden, welche ihm über zu große Leutseligkeit Vorwürfe machten, gesagt: „Ich will mich meinen Unterthanen als einen solchen Kaiser zeigen, wie ich mir ihn wünschen würde als Unterthan." Luther: „Es ist sicherlich fein gemacht, daß Christus also stellet, daß Er kein ander Exempel der Nächstenliebe setzet, denn uns selbst und also nahe legt, daß Ers nicht näher legen könnte, d. i. in unser Herz, Leib und Leben und alle unsre Gliedmaßen, daß Niemand weit darnach laufen darf, sondern hat dir das Buch in deinen eignen Busen gelegt, und dazu so klar,

daß du keiner Erklärungen bedarfst, also, daß du selbst deine Bibel, Muster, Doktor und Prediger bist. Als zum groben Exempel: Bist du ein Handwerksmann, so findest du die Bibel gelegt in deine Werkstatt, deine Hand, in dein Herz, die dich lehret und dir vorpredigt, wie du dem Nächsten thun sollst. Siehe nur an deine Nadel, Fingerhut, Bierfaß, Kram, Wage, Elle, Maaß, so liesest du den Spruch darauf: Lieber, handle mit mir also gegen deinen Nächsten, wie du wolltest, daß dein Nächster gegen dich handeln sollte mit seinem Gut! — Und das Beste an dem Spruche ist, daß Er nicht spricht: Andre Leute sollens auch thun, sondern: Ihr sollt es andern Leuten thun! Denn das hat ein Jeglicher gerne, daß ein Andrer ihm thut, und sind viele Schalke, die da wollen, daß Jedermann ihnen Gutes thue, aber sie wollens Niemandem thun." —

Die nun folgenden sechs Gebote handeln: Das fünfte von Leib und Leben, das sechste vom Haus- und Ehestand, das siebente vom Hab und Gut, das achte von der Ehre und dem guten Namen, das neunte und zehnte vom Herzen mit seiner Lust. Die ersten drei dieser Gebote bezeichnen zunächst Sünde, die in Werken, das achte Sünde, die in Worten hervorbricht, die beiden letzten Sünde in den Gedanken des Herzens. Auf der ersten Tafel gehts vom Herzen zum Wort und dann zum Werk, auf der zweiten Tafel vom Werk zum Wort und dann zum Herzen. Nun steht am Anfang und Ende das Herz mit seinen Gedanken, neben dem ersten und unmittelbar vor den letzten Geboten die Gebote, welche das Wort regeln, und in der Mitte, die zunächst auf Werke gerichteten Gebote. Wo sichs um Werke handelt, wirds auch auf das Wort und das Herz ankommen, und bei den Geboten über das Wort darf das Herz nicht fehlen. Man muß jedes Gebot nach seinem ganzen Umfange zu verstehn suchen und dabei zugleich lernen, daß man nicht falschen Unterschied zwischen Thatsünden, Wortsünden, Gedankensünden machen darf, als seien diese geringer zu achten als jene, da auch von den Geboten keines geringe anzusehn oder für unbedeutend zu halten ist. Die zwei Tafeln stellt der Herr gleich hoch, natürlich stehen so auch die einzelnen

Gebote nebeneinander als Gottes Gebote. Es ist ja doch das Gesetz ein schützender Zaun um das Leben Seiner Kinder; wird er durchbrochen oder übersprungen, so bleibt sichs schließlich gleich, ob das bei der oder jener Stelle, dem oder jenem Gebote geschehen ist. —

Das fünfte Gebot.

2 Mos. 20, 13: Du sollst nicht tödten.

Dieses Gebot soll Leib und Leben schützen; um dieses erste und nächste Gut ist so eine Schutzmauer gezogen. —

Bei diesem Gebote denkt mancher Mensch leicht, es gehe ihn gar nicht an; er sei kein Mörder und aus ihm werde auch kein Mörder. Ganz so gings einem Neger, der einen Missionar von den zehn Geboten reden hörte. Bei dem ersten sprach der Neger bei sich selber: deß bin ich schuldig. Es kam das zweite, dritte, vierte; bei jedem sprach er bei sich: deß bin ich schuldig. Aber bei dem fünften: Du sollst nicht tödten — sprach er: deß bin ich nicht schuldig, habe nie einen Menschen getödtet. Nun wird aber das Gebot mit der Erklärung des Herrn (Matth. 5, 21—26) und des Apostels Johannes (1 Joh. 3, 11—16) ausgelegt und gefragt: Hasstet ihr nie einen Menschen? Wünschtet ihr nie, daß der Mann oder die Frau todt wäre? Da griff der Neger in seine Brust und sagte: Ich bin es, von dem dies Gebot redet; sein Herz fing an zu schlagen, daß er hätte schreien mögen. — So gehts Vielen, sollte wenigstens ihnen so gehen. Wenn man das Gebot nur recht verstünde! Nun gerade das ist ausführlich wie kein andres von Christo selber und von dem Apostel der kräftigen Liebe an den angeführten Stellen erklärt.

Du —! „Meinst du, daß Er allein von der Faust rede, wenn Er sagt: Du sollst nicht tödten —? Was heißt: Du? Nicht allein deine Hand, noch Faust, Zunge, noch ein ander

einzeln Glied, sondern Alles, was du bist an Leib und Seele. Eben als wenn ich zu Jemand sage: Du sollst das nicht thun, so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der ganzen Person" (Luther). Also geht das Du auf das Herz mit seinen Gedanken, die zu Früchten der Lippen in den Worten, oder zu Früchten der Hände in Werken werden, oder doch werden können; sie können drin, im Herzen bleiben, oder herausbrechen, plötzlich und gewaltsam, oder herausschleichen, allmälig, listig, heimlich. Das Herz, der Regent des Menschenwesens, die Seele des Ganzen, ist mit dem Du gemeint. Natürlich, der Gesetzgeber, Gott, ist ja Geist und Sein Gesetz geistlich, das dem ganzen Menschen, der Seele mit ihren Gedanken nicht minder, als dem Leibe mit seinen Gliedern gilt. Hat übrigens der Staat schon ein Interesse am Innren, indem er bei den Vergehungen, über die er urtheilt, die mildernden und erschwerenden Umstände in Erwägung zieht, und nach dem animus injuriandi forscht, auch bei der Strafe den sittlichen Zwekk mehr ins Auge faßt, als den Nutzen derselben, so hat die Kirche um so mehr auch bei diesem Gebote das in Rede stehende, verbotne Werk bis zum Innersten, dem Herzen, zu verfolgen und auch die in Gedanken, wie in Worten und Werken wider dieses Gebot hervortretenden Sünden zu beachten. Du bist Mörder, ehe die Hand mit Blut beflekkt ist, auch wenn sie sich nicht damit beflekkt. Der Haß, Zorn, Neid im Herzen ist schon Uebertretung des fünften Gebots. Haß ist bleibender, veralteter Zorn, Zorn ist heißer, junger Haß, Neid ist kalter Haß; aus dieser Verwandtschaft geht der Mord hervor; sie bilden die dunkle Wolke des Gewitters. Im Blikk des Auges oder den Mienen des Angesichts zukkt der Blitz; im Worte des Mundes grollt der Donner; in der That der Hand geschieht der Schlag des Ungewitters. Ungewitter aber ists, auch wenns nicht einschlägt, wenn auch nur die Wolke am Himmel steht, oder der Donner grollt, oder es wetterleuchtet. So ists mit den Sünden des fünften Gebots. Du — du Einzelner, du ohne Amt und Beruf dazu, du sollst nicht tödten — willkürlich, nach deinem Belieben, Partei, Richter und Henker in einer Person sein. Es ist also nicht der obrigkeitlichen Person gesagt und steht nicht im Widerspruch mit dem Wort (1 Mos. 9, 6): Wer Menschen=

blutvergeußt, deß Blut soll wieder vergossen werden — das wiederholt selbst gleich bei der Gesetzgebung auf dem Sinai vorkommt: Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben (2 Mos. 21, 12); er (der Todtschläger) soll des Todes sterben (4 Mos. 35, 31). Sagt doch der Herr Jesus selbst zu Petrus (Matth. 26, 52): wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen; und das wiederholt die Offenbarung Johannes (13, 10). Mit großem Nachdrukk sagt Paulus (Röm. 13, 4) von der Obrigkeit: sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über Den, der Böses thut. Die Obrigkeit hat nicht einen Rosenkranz, oder ein Blümlein der Liebe in der Hand, daran riechen zu lassen, sondern das — Schwert, und **nicht umsonst**. So schwer diese Pflicht auf ihr lastet und so groß die Verantwortlichkeit solchen Amtes ist, sie darf sich dem nicht entziehen; sie hat, wie die Augsburgsche Confession sagt, mit Schwert und Körperstrafen die Leute in Zucht zu halten, daß sie bürgerliche Gerechtigkeit und Frieden aufrecht halte. Deshalb gilt dieses Gebot nicht der Obrigkeit und ist nicht die Todesstrafe oder der Krieg unter dieses Gebot als unbedingt verboten zu fassen.

Die Todesstrafe ist nach Gottes Wort und Ordnung eingeführt und festzuhalten. Unsre Zeit ist für Abschaffung derselben; das darf uns nicht irren. Die Wahrheit, welche ewig ist, muß in die Zeit hereingebracht, kann nicht aus der Zeit herausgenommen werden. Das ist das Geschikk der Wahrheit, in der Zeit vielfach verkannt zu werden. So gehts in unsrer Zeit der Todesstrafe. Die Todesstrafe soll aufgehoben werden durch das fünfte Gebot, indem der Mord aufhören soll, also durch Bruderliebe, Nächstenliebe; das ist der Triumph des Christenthums. Aber die Todesstrafe aufheben trotz Haß und Mord, das ist Triumph der Barbarei. Wir stehen noch in dem Revolutionszeitalter, in das das Reformationszeitalter umgeschlagen ist, durch das dieses hindurch geführt werden wird. Mit der französischen Revolution hat es begonnen 1789. Man forderte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Menschenrechte. Die Guillotine that dabei Hebammendienste. Es

war eben Freiheit der Gottlosigkeit, Gleichheit des Elends, Brüderlichkeit Kains. Wundern darf man sich nicht, daß man von da an gegen die Todesstrafe operirte, der eine als Verführer, der andere als ein Betrogener. Gegen die Obrigkeit wird allerdings gewühlt; natürlich, daß ihr das Schwert entwunden und das Recht der Todesstrafe genommen werden soll, wie manches andre Recht. Und nicht blos gewühlt wird. Selbst in unserm deutschen Volke, dem es an Treue und Pietät gegen die Obrigkeit und die obrigkeitliche Spitze doch sonst nicht fehlt, ist in den letzten 25 Jahren viermal vorgekommen, daß Angriffe des Hochverraths und des Mords auf das Leben von drei Fürsten versucht worden sind, durch Gottes gnädigen Schutz aber vergeblich. Was für einen Heldenmuth hat die deutsche Fürstentochter bewiesen, die ihrem Gemahl nach Warschau mit ihren Kindern folgte und das Attentat auf denselben erlebte, ohne zu wanken und zu weichen! Man muß auf Grund göttlichen Worts und im Interesse der Humanität die Todesstrafe aufrecht halten — in unsrer Zeit zumal. Gott der Herr will das Leben schützen, gerade das Leben des Menschen. Das lehren jene Sprüche; das macht die Geschichte des ersten Mords, der Brudermord Kains klar. Da kommt das Wort vom Herrn zu Kain (1 Mos. 4, 10): Was hast du gethan? Die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde. Aus Kain ertönt die Klage (1 Mos. 4, 13): Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden (genauer: ertragen werden) möge. Es ist eine gräßliche That, der Mord. — Strafe ist Reaktion des Rechts gegen die Rebellion des Unrechts. Die Heiligkeit des verletzten Gesetzes muß wieder hergestellt werden; das Gesetz ist doch gewaltiger, obwohl verletzt, als der es verletzt hat. Unsre sogenannte Humanität hat nun Schlösser früherer Zeit zu Zuchthäusern umgewandelt, oder immer größere, kostspieliger werdende Schlösser dazu gebaut. Die väterliche Zucht selbst an Kindern und Jünglingen wird als inhuman verworfen, bekämpft, abgeschafft; man stekkt die Uebertreter lieber in die Strafanstalten, unter ergraute Verbrecher, freilich auf kurze Zeit, damit sie später auf längre Zeit, endlich auf Lebenszeit aufgenommen werden. Werden sie entlassen, sind sie gebrandmarkt und bei der Hu-

manität der Zeit finden sie keine förderliche, herausreißende Aufnahme; sie müssen zu ihren Bekanntschaften vom Zuchthaus zurükkgreifen; 's bleibt ihnen Nichts übrig, 's ist ihnen auch leichter, denn sie sind schlechter geworden. Die Hoffnung auf Freiheit, auf glükkliche Flucht hindert die Buße; im Kampf mit der menschlichen Gesellschaft, in der sie und durch die sie ohne Gottes Wort und Ordnung ruinirt werden, haben sie ein Recht für sich. Die Todesstrafe ist dem Verbrecher gegenüber und gegenüber dem ruhigen Bürger humaner, als die Zuchthausstrafe auf Lebenszeit; der Verbrecher kommt leichter und sichrer zur Buße und zur Bekehrung und Versöhnung mit seinem Gott, der Bürger bedarf der Sicherheit für sein Geschäft und Erleichtrung von unnöthigen Abgaben, wie für solche wider Gottes Wort geordnete Strafen. Mit der Todesstrafe mag furchtbarer Mißbrauch getrieben worden sein durch heimliche Hinrichtungen, wie bei der Inquisition, durch grausame Verschärfungen, wie Verstümmlungen, Brandmale u. dgl., z. B. bei des Königsmörders Damiens oder Ankarströms Hinrichtung, ungehöriges Gepränge, durch Justizmord, durch ungerechtes Füsiliren, zumal unter Napoleon I., wenn man an den Buchhändler Palm, an den Herzog von Enghien denkt; aber Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Ist die Todesstrafe früher zu leicht und zu oft verhängt, deßhalb hat man nicht Recht, sie ganz aufzuheben. Früher, schon in alter Zeit, hat ein König Egyptens, Bocchoris, die Humanität über das Recht gestellt und die Todesstrafe in Schanzarbeit, Schiffziehen auf dem Nil verwandelt, aber sie später wieder einführen müssen. Es ist daher gar nicht so ein besondrer Fortschritt der neusten Zeit. — Merkwürdig ist, wie das bei dem Mord Gott der Herr so wunderbar fügt, daß der Thäter nicht unentdekkt bleibt: ein Kleidungsstükk, ein Knopf, eine Fußspur, ein paar Haare, ein Schrei des Gewissens, vielleicht im Schlafe, ein Wort in der Trunkenheit, tausenderlei Kleinigkeiten helfen auf die Spur und zur Entdekkung des Mörders. Aber entdekkt will Gott den Mörder nicht haben für lebenslängliche Zuchthausstrafe; davon ist ganz anders in Seinem Wort geredt. In der Leipziger Chronik wird erzählt, daß ein Bürger im Rosenthal spazieren geht und einen Mann trifft, der ein Vogelnest aus einem Busche gerissen hat und die Jungen mit Füßen zer-

tritt. Auf die unwillige Frage, warum er so unmenschlich an den unschuldigen Thieren thue, hat er geantwortet: „Unschuldige Thiere? Warum rufen sie denn immer: Vatermörder! Vatermörder!“ So hat er sich selber verrathen müssen. Wohl noch kein Mörder hat die Todesstrafe als ein Unrecht an ihm angesehn. Kann's wirklich auch nicht und wird bekennen müssen: „Ich ernte, was ich gesät; ich erhalte, was meine That mit sich bringt.“ Der Obrigkeit gilt also hier, treu und fest sein in ihrem Amt und Beruf, so schwer er auch ist; in ihrem Ernst steht ihre Güte. —

Der Krieg ist ein Uebel, ein furchtbares und schweres, aber ein nothwendiges, das wirklich in einzelnen Fällen allein im Stande ist, die Noth zu wenden. Der Krieg ist ein furchtbares Uebel: zwei Völker greifen einander mit Waffen auf Tod und Leben an; die nächsten Folgen sind: Winseln und Röcheln Verwundeter und Sterbender auf dem Schlachtfelde, in den Lazarethen, oft ein langsamer, qualvoller Tod, Thränen verlassner Eltern, Wittwen, vereinsamter Braüte, verwaister Kinder, verstümmelter Körper; furchtbar ist die immer mehr verstärkte Zerstörungsgewalt der Geschütze und der Geschosse; dazu Rohheit und Unmenschlichkeit des Kriegslebens. Und doch — der Krieg ist nicht eine geordnete Menschenschlächterei um Einzelner, und wäre es der Fürsten willen. Freilich Napoleon I., der die Revolutionskriege aufnahm, fortführte und zu seinen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Interessen mehrte, trieb es aufs Äüßerste. Sein Neffe ging auf ähnlichem Wege, als er im Interesse der Türkei die Christenheit in einen mörderischen Krieg verwikkelte, in dem sie sich selbst zerfleischte. Das heißt die Weltgeschichte ironisch bonapartistisch und ist malapartistisch. Aber selbst die Vernichtungskriege, wie gegen die Indianer in Amerika, der Neger unter einander in Afrika, sind wie Stürme auf dem Ocean, wie Cyklone unter dem Aequator, die Schiffbrüche, Dammbrüche, und furchtbare Verwüstung an Baümen und Haüsern, erschütternde Verluste an Menschenleben bewirken; der Herr steht dahinter, wie hinter der Axt der damit hauet, wie hinter der Säge der sie ziehet (Jes. 10. 15); Sein Richterspruch ist die verborgne, tiefste Ursach. Der Stagnation soll gewehrt werden, oder der Egoismus der Völker mit seinem

Hohn und Drukk, oder die Verwesungsdünste eines sittlich und physisch verdorbenen Volkes oder ganzen Zeitalters haben das Maß erfüllt, mit dem wieder zu messen ist. So der erste Krieg, von dem die heilige Schrift erzählt (1 Mos. 14), den die Könige im Thal Siddim führten, den Abraham zu einem gesegneten Frieden brachte. Hat doch das Gesetz Mosis ein ganzes Kapitel von Kriegsregeln (5 Mos. 20). Gab doch der Herr Jericho in Josuas Hand (Jos. 6) und ordnete den Vernichtungskrieg gegen die Amalekiter. Der Krieg ist ein sittlicher Akt zur Wiederherstellung gestörten Rechts oder vernichtende Strafe für ein verkommnes Volk. Die deutschen Freiheitskriege am Anfang dieses Jahrhunderts sind Beweis für den ersten Satz, für den andern die Revolutionskriege und die ersten Napoleons, der ein Attila, eine Gottesgeißel war auf der Scheide des 18. und 19. Jahrhunderts. Des Feldherrn Aufgabe ists, durch strategisches Talent und Kunst Menschenleben zu schonen, Blutvergießen zu mindern. Die Barvour und der Kampfeseifer ist ohne persönliche Erbitterung oder persönlichen Haß Einzelner gegen Einzelne; der Soldat zielt und haut ohne persönliche Rache gegen den persönlich unbekannten Feind. Wenigstens kommt haüfiger fast Großmuth, Ritterlichkeit, Feindesliebe vor, wie der deutsch-dänische Krieg deutlich gezeigt hat. Gewiß hat Augustin mit seinem Wort Recht: „Was hat man wider den Krieg? Etwa, daß, die doch einmal sterben müssen, sterben, um im Frieden leben und frei sein zu können? Das ist eine Klage der Feiglinge, nicht aber der frommen Menschen." Unchristlich ist es, das Leben an sich als das höchste Gut anzusehn. Mäcenas, dieser fein gebildete Römer, mag, wie Seneca erzählt, gesagt haben: „Laß mich gelähmt sein, an Hand und Fuß und Hüfte, den Rükken gekrümmt, ja, setze mich auf einen spitzen Pfahl; aber laß mich leben"; — es ist doch erbärmlich, durch und durch; er verstand die Poesie, aber nicht den Menschen und des Menschen Leben. Hat Gott die Welt also geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, und dieser gehorsam ward bis zum Tode am Kreuzespfahl, da muß der Christ sein Leben lassen lernen für den Bruder, auch im Kriege. Fürstlich und christlich zugleich ist des Kurfürsten Friedrichs von Sachsen Wort: „Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollst du sehn, das Aufhören

soll bei mir sein. — „So fordert Johannes der Taüfer von den Soldaten, daß sie nicht Unrecht noch Gewalt thun, sondern mit ihrem Solde zufrieden seien (Luc. 3, 14), aber nicht, daß sie die Uniform ausziehn und die Waffen weglegen. So lobt und preist der Herr Jesus den Hauptmann zu Kapernaum um seines Glaubens willen (Matth. 8, 10), der mit dem Kriegshandwerk also sehr wohl vereinbar ist. So predigt und tauft der Apostel Petrus wie ein Garnisonprediger in der ersten Militärgemeinde zu Cäsarea, in dem Hause des Cornelius (Ap.-Gesch. 10). So waren die ersten Christen, die als Märtyrer ohne Waffen zu sterben wußten, trotz des Tertullians beredte Schriften wider den Kriegsdienst doch in den verschiednen Legionen tüchtige Soldaten. So hat Luther 1526 eine Schrift ausgehen lassen: Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande sein können, und darin am Ende ein Gebet vor der Schlacht aufgesetzt, dem er hinzufügt: „Willt du darauf den Glauben und ein Vaterunser sprechen, magst du thun, und lassen damit genug sein. Und befehl damit Leib und Seele in Seine Hände und zeuch dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.“ Ebenso schrieb Augustin einem Feldherrn Bonifacius: „Glaube nur nicht, daß Keiner unter den Waffen ein Gott wohlgefälliges Leben führen könne. Du mußt stets den Frieden wollen, den Krieg nur nothgedrungen ergreifen, damit Gott von jener Noth befreie und den Frieden erhalte.“ — Auch die Augsburgsche Confession lehrt nicht blos die Obrigkeit als Wohlthat anzusehn, sondern auch, daß es geordnet ist, Todesstrafe nach dem Gesetz zu verhängen, Krieg zu führen, und Kriegsdienste zu thun (Art. 16). Und die preußische Wehrverfassung, die in der Noth vor den Freiheitskriegen erzeugt, und nach diesen Wehen im Frieden geboren ist, bezeugt, daß darin eine vorzügliche Grundlage für eine gesunde, physische und psychische Nationalbildung gegeben ist; an Jedem, der seinen Militärdienst geleistet, kann man, wenn man ihn nur vorher gekannt hat, sehen: die Sache ist gut. In der Armee ist der Kern des Volks; sie bildet ihn und ist mit der Kirche ein Damm wider gottloses Wesen und Gebahren. Hier übt sich ein aktiver Gehorsam, von dem Matth. 8, 9. die Rede ist, und bildet sich ein noch mehr bedeutender passiver Gehorsam, daß des Sängers Wort wahr wird: „Wie die Pfeile

in der Hand des Starken, also gerathen die jungen Knaben; wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat, die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihrem Feind handeln im Thor" (Psalm 127, 4. 5). Der Kriegsdienst ist auch ein Gottesdienst; sonst wäre nicht recht zu sagen: **Mit Gott** für König und Vaterland. — Wir haben eine Weissagung bei Jesaias (2, 4): Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln schmieden; es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Aber so weit sind wir noch nicht. Auch der Krieg soll aufhören durch den Frieden des Christenthums, nach den Siegen des Evangeliums, aber erst, wenn keine Ursach zu einem Kriege mehr gegeben ist, jedoch nicht, so lange noch zu gerechten Kriegen, zu Kriegen im Namen des Herrn Zebaoth Veranlassung da ist. Bis dahin bleibt er ein Werk der Liebe, ein Liebesdienst der Obrigkeit durch die heldenmüthigen Männer des Volks, wie der Dienst des Arztes. Er ist ein kleiner, kurzer Unfriede, der dem großen, bösen, giftigen Unfrieden der argen Welt mächtig wehret; wer Frieden will, muß zum Krieg gerüstet sein; Kriegsleute sind Friedenswahrer, Friedensstifter, mehr denn die modernen Friedensschwätzer. — So ist auch der kleine Krieg, die Nothwehr gegen Raüber und Mörder erlaubt und recht. Eigenmächtige Selbsthilfe gegen Unrecht ist nicht gestattet; da würde der ordentlichen Obrigkeit ins Amt gegriffen; vor sie ist die Klage zu bringen; der Rache hat sich Jeder zu enthalten (Röm. 12, 19. Ebr. 10, 30. Röm. 13, 4). Wo aber Eigenmächtigkeit der Bösen gewaltsame Angriffe auf Eigenthum und Person versucht, weil der Arm der Obrigkeit dahin nicht reicht, oder gelähmt ist, da ist mit eigner Macht abzuwehren, soweit es nothwendig ist, aber nicht weiter und nicht länger; das weitre Urtheil und Recht ist der Obrigkeit nach geschehner Anzeige zu überlassen. Auf solche Fälle weist des Herrn Wort (Luc. 22, 36): Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. —

Du sollst nicht — **tödten!** Das erklärt Luther in der ersten Hälfte seiner Erklärung: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem

Leibe keinen Schaden noch Leid thun. Also geht der Katechismus über das Tödten im eigentlichsten Sinne hinaus. Wir müssen davon zunächst ausgehn. In Kain tritt uns zunächst der Mörder vor die Seele. In Neid nicht wegen aüßrer, leiblicher, irdischer Vortheile, sondern weil er besser war und Gott wohlgefällig in seiner Frömmigkeit, beneidet den Bruder der Bruder. Aus dem Neid entsteht Mißgunst, Haß, der mitunter in Zorn auflodert, in entstellten Geberden sich zeigt. Nun lauert er ihm auf; ist vielleicht mehrere Male gestört, durch aüßre unerwartete Ereignisse, durch innre Mahnungen des Gewissens, durch das Gott mit ihm redet. Unerträglich bleibt ihm Abel; er wird ihm je länger, je unerträglicher. Nacht wirds in ihm, erloschen ist alle Freundlichkeit Gottes, alle Dankbarkeit gegen die Eltern. So wird er zum Mörder. An Abels Blut geht ihm das Licht über den Greul seiner That, seines Wesens auf; nun wird er sich selber unerträglich. Der Mutter Klage, des Vaters Schmerz, Gottes Zorn geht ihm über seine Seele; das Wehe um sich, die Schuld in sich drükken ihm das Kainszeichen auf die Stirn. Verderben sieht er nun in sich und vor sich, nichts als Verderben. — Wie ganz anders ists bei Moses, der den Egypter erschlägt (2 Mos. 2, 12); ihn treibt das Mitleid mit seinem Volke zum Zorn über den hartherzigen Peiniger, dessen Mörder er wird; aber Gott ist er doch ein Greul. — David wird zum Mörder an dem Urias aus fleischlicher Brunst zur schönen Bathseba und aus falschem Ehrgefühl (2 Sam. 11); obwohl er nicht Hand angelegt, er es nur so geordnet, daß jener im Kampfe fallen mußte, er ist ein Mörder, auf dem trotz seiner übrigen Tugenden des Herrn Hand schwer lastet. — Isabel braucht ihre Macht wider Naboth, daß er gesteinigt wird, damit Ahab seine Gärten erweitern könne (1 Kön. 21). — Judas bewegt der öffentlich ausgesetzte Preis, um Geld zu gewinnen, zum Verrath des Herrn, und Pilatus läßt im Interesse an des Kaisers Gunst, Christum ans Kreuz schlagen (Matth. 26, 27). — Herodes buhlt um des Volkes Gunst und läßt den Jakobus hinrichten (Ap.-Gesch. 12). — Der Mord, in jeder Gestalt, ist eine himmelschreiende, Schauder erregende That; es graut Jedem vor einem Mörder. Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden; das ist Gottes Wort, das gilt. Die Könige

und Obrigkeiten, die ihre Macht zum Mord mißbrauchten, hat Er selbst geschlagen; sie sollen als Seine Stellvertreter den Mord an dem Mörder rächen. — Giftmord — ist auch ein Mord, wenn auch der Tod der That erst später folgt. Darauf kommts also nicht an, daß der Tod im Augenblikk der That erfolgt. Hier gilt nun Luthers Erklärung: Dem Nächsten an seinem Leibe Schaden und Leid thun, ihm sein Leben verkürzen, an seinem Leben ihn kränken. Das geschieht auf unübersehbare, mannichfaltige Weise — wie der Herr selber andeutet (Matth. 5, 21, 22): Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. **Ich aber sage Euch**: Wer mit seinem Bruder **zürnet**, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder **sagt: Raka**, der ist des hohen Raths schuldig; wer aber **sagt: du Narr**, der ist des höllischen Feuers schuldig. Hier ist eine Steigrung in der Strafe, und da diese der Schuld entspricht, auch in der Verschuldung und Vergehung, also vom Zürnen mit dem Bruder zum Beschimpfen desselben, und vom Beschimpfen wegen Untüchtigkeit im irdischen Berufe mit Raka, zum Beschimpfen wegen sittlicher Unwürdigkeit und gottlosen Wesens mit Narr zu erkennen. Das Zürnen mit dem Bruder weist auf das grollende, nachtragende, lange Zeit sich hinziehende gemeine Zürnen; es ist vom Zürnen der Eltern oder Lehrer über ein Kind, dem heiligen Zürnen, zu unterscheiden; es ist das Zürnen, dem die Versöhnlichkeit fehlt, gemeint. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über euerm Zorne untergehn (Ephes. 4, 26). Es ist nicht ein Zürnen, wie wohl ein Freund über einen Freund zürnen kann, ohne Freundschaftsbruch, da der Zorn mit der Sonne untergeht, nicht mit aufs Lager genommen wird und nicht am Morgen mit in den neuen Tag hinüber geht. Solch Zürnen frißt am eignen, wie an des Andern Herzen, thut ja dem Nächsten nichts Gutes, sondern allerlei, worin Verachtung, Lieblosigkeit sich fühlbar macht, und das thut weh, kränkt tief, thut Schaden an Leib, wie Leid an der Seele. Drum sagt Johannes (1 Joh. 3, 15), nachdem er vom Kain geredet: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todt-

schläger. Er ists schon, brauchts nicht erst in Kains That zu werden, geht schon Kains Wege und kränkt schon das Leben des Bruders. Der Hassende ist gewiß ein häßlicher Mensch. — Im Schimpfen gehts weiter. Da vergreift man sich mit den Worten, der Zunge, diesem unruhigen Uebel voll tödtlichen Gifts, dieser Welt voll Ungerechtigkeit (Jac. 3, 6. 8); dein Mund kann sein voll Fluches, Falsches und Truges und unter deiner Zunge Unheil und Jammer; du kannst sie schärfen, wie eine Schlange, und Otterngift kann sein unter deinen Lippen (Röm, 3, 13. 14. Psalm 10, 7. 140, 4). Das kann in feinster Rede, ohne gemeines Wort, in gebildeter Form, darin Bosheit wirkt, geschehen. So sagten Jeremias' Feinde (Jerem. 18, 18): Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen, und nichts geben auf alle seine Rede. — Gram, Aerger, Kränkung zehrt, frißt, verwundet zum Tode. Das können Eltern von ihren Kindern, Ehegatten, Verwandte, Freunde, Amts- und Standesgenossen von einander erfahren. Ueber alle dem gilt das Gebot: Du sollst nicht tödten! — Nehme man dazu die Mißhandlungen, welche ein Weib vom Manne, Kinder von den Eltern, Lehrlinge von Meistern erleiden! Selbst Fahrlässigkeit der Mütter, wie die ihr Kind erdrückte im Schlafe (1 Kön. 3, 19), Leichtsinn der Kindermägde, wie die Amme, die Sauls Sohn Mephiboseth fallen ließ (2 Sam. 4, 4), Ueberbürdungen mit Arbeit, wies den Israeliten in Egypten erging (2 Mos. 1, 13), rufen das Gebot auf: Du sollst nicht tödten! — In unübersehbarer Mannichfaltigkeit, an alle Menschen, tritt die Frage aus dem fünften Gebot: bist du ein Mörder? Diese Frage muß mit Ja beantworten, wer haßt, grollt, beschimpft, kränkt, ärgert, drückt, mißhandelt. — Ja, selbst wer gar nichts thut oder sagt, nur unterläßt, was er nicht unterlassen sollte, versaümt zu helfen, beizustehn, tritt auf Seite des Mörders. Oder müssen nicht der Priester und Levit, welche vom Tempeldienst in Jerusalem kamen und nach der Heimath in Jericho eilten, vielleicht gute Hausväter, freundliche Nachbarn, in dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter, diesem gegenüber, zu den Mördern gestellt werden? Wie Viele, ganz ehrbare Leute gehören zu den Uebertretern des fünften Gebotes, gelten vor Gott als — Mörder!

Nun ist noch Eins zu beachten. Es ist nichts darüber gesagt, wie man nicht tödten soll; deshalb ist an allerlei Art, wie Leben gekränkt, verletzt, verkürzt wird, mit zu denken; es ist wider das fünfte Gebot alles Thun und Lassen, wodurch des Nächsten Leben nicht gefördert oder gepflegt, sondern irgendwie beschädigt wird, wenn auch erst in spätrer Zeit, nach Wochen oder Jahren das Leben ein Ende nimmt. In dem Gebot: Du sollst nicht tödten! ist aber auch nicht gesagt, was du nicht tödten sollst. Darauf, was nicht gesagt ist, ist eben so zu achten, wie auf das, was gesagt ist. Du sollst nicht tödten! Was denn? Nichts, gar nichts, kein Leben. Damit erweitert und vertieft sich das Gebot ganz außerordentlich.

Wir wollen von dem niedrigsten Leben anheben und fortschreiten bis zu dem Höchsten und Bedeutendsten.

Unter den Kriegsregeln (5 Mos. 20) ist V. 19. 20. in Bezug auf die Baüme gesagt, daß bei Belagrung von Städten die Baüme, welche Frucht zu essen geben, nicht sollen mit Aexten verderbt werden, Baüme aber, davon man nicht ißt, können umgehauen und Bollwerk daraus gemacht werden. Auf den Baumfrevel ist anzuwenden, was Pred. Salomo 9, 18. steht: ein einiger Bube verdirbt viel Gutes. Zur Speise hat Gott den Menschen die Pflanzenwelt zugewiesen (1 Mos. 1, 29. 2, 16); aber nicht zum muthwilligen Verderben. —

Auch die Thierwelt ist den Menschen zur Speise überlassen. 1 Mos. 9, 3: Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise. Aber auch da ist mit Schonung zu verfahren. So wird 5 Mos. 22, 6. 7. angeordnet, daß, wenn man ein Vogelnest mit den Jungen oder Eiern zur Nahrung nimmt, die Mutter nicht mit genommen werde, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest. So sind denn die Jagdgesetze auch zu beachten. Dazu kommen die Gebote (Sir. 7, 22): Hast du Vieh, so warte sein. — (Sprch. 12, 10): Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs, aber das Herz der Gottlosen ist grausam. Daß Vereine wider Thierquälerei nöthig sind, ist schlimm; das sie da sind, ist gut. In England schützen Gesetze daß Vieh vor Mißhandlungen. Der große Menschenfreund, Howard, welcher besonders der Gefangnen sich angenommen, ließ den alt und arbeitsunfähig gewordnen Pferden eine Wiese bis an ihr

Ende anweisen. So erklärt **Plutarch**, nachdem er den Cato getadelt, daß er seine alten Sklaven verkauft, er würde nie einen alten Arbeitsochsen, geschweige einen alten Sklaven verkaufen. In **Athen** wurde ein Knabe zum Tode verurtheilt, der einer Krähe zur Lust die Augen ausgestochen hatte. Der Kaiser **Domitian** dagegen, der damit anfing, Fliegen zu fangen und lebendig anzuspießen, vergoß später Menschenblut wie Wasser. Ob nicht **Kain** mit Thierquälerei angefangen hat? Ein Mörder hat auf dem Wege zum Richtplatz geklagt: „Hätte mein Vater mich geschlagen, als ich den Spatzen die Augen ausstach, müßt ich jetzt nicht auf dem Schaffot sterben." Die Thiere sind ja unsres Herr Gotts Kostgänger. — Noch beachte 5 Mos. 22, 4: **Wenn du deines Bruders Esel oder Ochsen siehst fallen auf dem Wege, so sollst du dich von ihnen nicht entziehen, sondern sollst ihnen mit ihm aufhelfen.** Vgl. 2 Mos. 21, 33. 34. Luc. 14, 5. Matth. 12, 11. 12. —

Des **Menschen** Leben ist noch höher zu schätzen und zu schützen; hier ist das gleiche Leben, hier hat man zu lieben, wie sich selbst. Geschlecht, Stand, Beruf, Alter, Nation und Sprache, Sitte und Religion mag Unterschiede machen, aber **Leib** und **Leben** ist dasselbe bei Allen. Zunächst sollst du des **Leibes** Leben nicht tödten, auch nicht irgend wie, auch nicht kränken, auch nicht auf die feinste Weise; darfst dem Leibe keinen Schaden, auch kein Leid thun. Jedes Glied des menschlichen Leibes ist ein bewundernswerthes Denkmal göttlicher Schöpferweisheit, von der Hand und dem Fuß bis zum Auge und zum Ohr. Jedes ist, wie der ganze Leib, in den Dienst des zum Bilde Gottes geschaffnen Geistes gestellt. Das Leben des Leibes kann in solchem Dienst aufgegeben werden, aber entzogen darf es demselben nicht werden, weder gewaltsam, noch auf feinre Weise. Als ein heilig Gut hat es Gott der Herr unter das Gebot gestellt: **Du sollst nicht tödten!** — Du sollst **dich selbst** nicht tödten, dir selbst an **deinem eignen** Leibe weder Schaden, noch Leid thun; bist sonst ein **Selbstmörder**. — Bei den Heiden mag der Selbstmord natürlich sein: ihnen fehlt die Erkenntniß Gottes, des Menschen, der Liebe Gottes und der Bedeutung des Menschenlebens. Namentlich die **Stoiker** sahen den Selbstmord gering an; sie sagen: „die Thüre ist offen."

Seneca konnte sagen: „Wenn du nicht streiten willst, so fliehe, und danke Gott, daß dich Nichts im Leben zurükkhalten kann." Und ein Antoninus: „Es raucht im Zimmer; drum gehe ich heraus." Arrian: „Das Zeichen zum Rükkzuge ertönt." — Aber selbst bei den Heiden waren es nur jene Gebildeten, die es mit dem Selbstmord so leicht nahmen. Als ein Athener sich erhängte, verurtheilte der Areopag, der oberste Gerichtshof von Athen (Ap.-Gesch. 17, 22), die Nachkommen zu einer Strafe als Entschädigung für die Dienste, die der Selbstmörder hätte leisten können und sollen. Sokrates sagt: „Wer sich selbst tödtet, gleicht einem treulosen Sklaven, der seinem Herrn entlaüft, und seiner Strafe nicht entgehen wird, so wenig als ein Krieger, der seinen Posten verläßt ohne Befehl." Plato ordnete in seinem Musterstaate für den Selbstmörder die Strafe des schimpflichen Begräbnisses an; er hat ja seinem nächsten und besten Freunde, sich selber, das Leben geraubt. Auch Muhamed rechnet den Selbstmord unter die vier Hauptverbrechen. Es ist nicht blos Sache des ungebildeten Volks, den Selbstmördern eine Ruhestatt bei den Entgeschlafnen zu verweigern. Er hat etwas Grausen, Schauer Erregendes. Man mag zur Entschuldigung auf den aufgeregten Zustand hinweisen, in dem er vollbracht wird; aber solcher Zustand ist erst verschuldet. Oft mag eine augenblickliche heftige Leidenschaft dazu treiben; aber ist denn gar keine Uebermacht dagegen wirksam? kein Glaube, keine Gottesfurcht, kein Gottvertraun, keine Liebe zu Eltern, Kindern, Geschwistern, den Gatten? ist die Lebensliebe ohne alle Macht? Man kann sich diese widernatürliche That ohne Wahnsinn nicht denken, in kalter Besonnenheit ist sie nicht denkbar. Das zeugt von der furchtbaren Schwere. Daß man nur nicht aus Rükksichten auf diese unglükkseligen Thäter diese That leichter nehme oder mache! Sie weist doch nur auf eine verderbliche Seelen- und Lebensrichtung ohne Gott, deren Ende sie ist. Die heilige Schrift erzählt von sechs Selbstmördern: dem verworfnen Abimelech, der Brudermörder war und nicht wollte, daß es von ihm heiße, ein Weib habe ihn getödtet (Richt. 9, 54), dem wollüstigen Simson, der in Rache wider seine Feinde, die ihn höhnenden Philister, sich und ihnen den Tod bereitete (Richt. 16, 30), dem von Gott abgefallnen, bis zur Befragung der Hexe

in Endor gesunknen König Saul (1 Sam. 31, 4), dem klugen, heimtükischen Rathgeber des Absolon, Ahitophel, der sich erhängte, kaltblütig, da er mit seinem Rath wider David nicht durchdrang (2 Sam. 17, 23. vgl. 16, 20. 21), dem gottlosen Königsmörder Simri (1 Kön. 16, 18) und dem geldgierigen Judas, der den Herrn verrieth. Wer so wider sich selbst wüthen kann, wider wen ist ein solcher denn nicht? — Niemand sage, er habe keinen Zwekk, sei unnütze Last. Es gilt entweder für ein leichtfertiges Leben Buße zu thun, gegebnes Aergerniß gut zu machen, oder ein gerechtes Leben mit unerschütterlicher Treue zu krönen, Viele zu erbauen, Andre zu beschämen; ist das nicht eine lebens- und liebenswürdige Aufgabe? Der Selbstmörder will nicht Buße thun, und Verschuldung gutmachen, kein Uebel als Strafe tragen. Er will nicht in Demuth an der Stelle bleiben, dahin ihn der Herr gestellt. Er hat keine Energie, Schmerzen und Kränkungen tapfer zu überwinden. Er hat nicht Eifer, dem Nächsten zu dienen in hereinbrechender Noth. Ihm fehlt Glaube und Lust an Gott dem Lebendigen. Ihn kümmert seiner eignen Seele Heil nichts. — Man wird zwar unter den Selbstmördern einen Unterschied machen müssen. Lucretia mochte nicht die Schmach ihrer Schändung überleben, der jüngre Cato nicht in des Feindes, des Cäsars, Hände fallen, so die Juden unter Eleazar in der Festung Masada nicht in des Römischen Feldherrn Gefangenschaft gerathen, so in der Christenverfolgung unter Diokletian Mütter und Töchter der Schändung entgehn und gaben sich selbst den Tod, die letzten, indem sie von den Dächern sich stürzten oder in den Strom. Aber rechtfertigen läßt sich auch in solchen Fällen der Selbstmord nicht. Denn unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so **sind wir des Herrn** (Röm. 14, 7. 8). Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und **seid nicht euer selbst** (1 Cor. 6, 19). Daher sagt Augustin recht: „Du tödtest dich selbst und Gott kann dir kein gnädiges Antlitz zeigen, wenn du vor Ihn kommst, ehe Er dich zu sich gerufen." Sich selbst

tödten, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe du gesiegt hast; solchem kann die Krone des Lebens nicht als Preis zufallen. — Meist ist doch ein furchtbarer Selbstbetrug dabei; erst hat man unehrlich, hochmüthig, leichtfertig hingelebt, nun kommt Strafe, Uebel, Schmach und Furcht vor dem allen und Lust, dem sich zu entziehen — in argem Selbstbetrug der Gott-losigkeit. — Matthias Claudius sagt von einem Selbstmörder:

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod;
Wie hat er sich betrogen!
Hier stand er hinterm Busch verstekkt.
Dort steht er bloß und unbedekkt,
Und Alles, was ihn hier geschrekkt,
Ist mit ihm hingezogen;
Wie hat er sich betrogen!

Solches begegnet freilich Denen nicht, die zur Kirche kommen und nach Gottes Wort und Sakrament verlangen. Aber Solche haben doch mitunter den Gedanken: „Wenns nur mit mir aus wäre!" Auch solcher Wunsch ist wider Gottes fünftes Gebot. So verfluchte Hiob den Tag seiner Geburt (3, 3. 4) und wünschte sich den Tod. Nun sollst du auch nicht durch weltliche Lust oder durch der Welt Last dich an deinem Leben beschädigen, weder um die Welt zu genießen, noch um von der Welt so viel wie möglich zu haben. Da darfst du auch nicht den Sorgen oder dem Gram dein Herz öffnen und sie an deinem Leben Schaden zufügen lassen. Da kommen eine Reihe von Gestalten des feinren Selbstmords zu Tage, die man auch eben so gut, wie die groben, zu fliehen und zu meiden hat. —

Eine besondre Art des Selbstmords ist das Duell, das man neben dem freiwilligen Selbstmord einen unfreiwilligen Selbstmord nennen kann, ja, muß, wenns einen traurigen Ausgang hat; da findet ein mittelbarer Selbstmord statt. Bei den Japanesen hat das Duell geradezu die Form des Selbstmords; denn bei ihnen gibt sich, der herausgefordert hat, zuerst den Tod und dann muß der Beleidiger, welcher gefordert worden ist, Hand an sich legen. In unsrer Zeit ist eine die japanesische Art durch frivole Gottlosigkeit noch weit übertreffende Form des Duells eingeschleppt, oder es ist wenigstens der Versuch dazu gemacht worden: statt sich zu duelliren, wird gewürfelt und

die Augen der Würfel entscheiden, wer von Beiden in der vorher festgesetzten Weise sich das Leben zu nehmen hat. Da ist ja das Duell offenbar Selbstmord. Diese Erscheinung und wiederholte Duelle machen immer wieder nöthig, diesen Punkt scharf ins Auge zu fassen und ein Urtheil darüber im Lichte des Evangeliums sich zu bilden. — Geschichtlich steht es fest, daß bei den Germanen Sitte war, ihre Streitigkeiten mit dem Schwert zu entscheiden. Die heidnischen Römer schon hatten sich darüber gewundert. Es währte bei den christlich gewordnen Germanen fort, galt als Gottesurtheil, Ordalie, und wurde selbst angeordnet, um streitige Gesetzfragen zu entscheiden. So war unter Otto I. 938 ein Streit, ob, wenn ein Erblasser neben Söhnen auch Enkel von bereits verstorbnen Söhnen hinterließe, die letztren in die Stelle ihrer Väter treten und so mit ihren Oheimen erben müßten, oder nicht. Der Kaiser wollte keinen willkürlichen Spruch, der mit Nothwendigkeit vielfache Interessen verletzen und einer üblen Behandlung ausgesetzt werden würde; er stellte die Entscheidung der Allweisheit Gottes anheim: es wurden Kämpfer bestimmt, von denen die einen die Rechte der Enkel, die andern die Rechte der Söhne vertraten. Die Streiter für die Enkel siegten, demnach wurde geordnet, daß die Oheime auch mit den Kindern ihrer Brüder das väterliche Erbe theilen sollten. Mühsam ist dieser Beschluß dann durchgesetzt worden. Darauf aber kann das Duell nicht sich berufen; es handelte sich dabei nicht um persönliche Interessen, nicht um gekränktes Ehrgefühl, nicht um Rache. Ebensowenig kann man den Zweikampf des David und Goliath hieher ziehn; darauf ging David im Namen des Herrn und auf Befehl seines Königs ein. Es gibt in heiliger Schrift kein Beispiel eines Duells, auch nicht in Kains Geschlecht. Auch bei den Römern nicht; der Kampf der Horatier und Kuriatier ist gleich dem Zweikampf Davids mit Goliath, ein Krieg in verkürzter Form. Aber bei den Burgundern hat es der König Gundebald im 6. Jahrhundert gepflegt, sanktionirt und in feste Ordnung gebracht. Aber das Koncil von Valence erklärte sich 855 gegen Gundebalds Bestimmungen und ordnete für die im Duell Gefallnen ein Begräbniß ohne Psalmen und Gebete, verbot das Meßopfer für solche Todte. Die Kirche und christliche Obrigkeiten kämpften nachdrücklich wider die Unsitte

des Duells. In einem Wittenberger Gutachten, das die Wittwe eines im Duell Gebliebnen erforderte, steht, entsprechend der Ueberschrift: „von einer Mordthat, so im Duell begangen worden,“ daß Sünde mit Sünde gehaüft werde, „indem Gott dem Allerheiligsten der Obereinfluß in solcher Mordthat, dem Thäter nur die unvermeidliche Handlegung zugeschrieben und eingebildete erdichtete Ehre des Adels und andrer übelgegründeter Leute dem klaren unleugbaren Worte Gottes vorgezogen werden soll.“ Das tridentinische Koncil sprach in seiner 25. Sitzung über Alle, die an dem Duell sich betheiligten, seiens Obrigkeiten, die es zuließen, oder die Duellanten und ihre Sekundanten, die Exkommunikation aus. Demgemäß erließ der deutsche Kaiser 1688 ein scharfes Mandat wider die Balger und versagte den im Duell Gebliebnen das Begräbniß in der Kirche und auf Friedhöfen. Der große Kurfürst, der den Grund zu Preußens Größe legte, ließ durch das Mandat von 1688, das 1713 erneuert wurde, die im Duell Gefallnen, wenn sie Oberoffiziere, Adlige, oder distinguirter Kondition waren, sogar durch den Schinder verscharren, waren sie nicht adlig, zum Exempel und Abscheu aufhangen. Selbst in Frankreich, wo das Duell zu Hause war, so daß unter Heinrich IV. 7000 Edelleute in dem Duell, das verboten war, geblieben sind, waren seit Ludwig dem Heiligen wieder unter Ludwig XIV. strenge Mandate erlassen worden. Gleichgiltigkeit gegen Geburts-, Adels- und Standesehre ist ein Zug der Gottlosigkeit. Gleichgiltig ist der Verlust und die Gefahr eines irdischen Gutes, das vor manchem Andern gerade Ehre und guter Name ist, doch nur gegenüber der Gefahr und dem Verlust des höchsten Gutes, des Seelenheiles. Wenn aber mit der Standesehre sich verträgt, das zweite, dritte, oder achte, oder sechste Gebot zu übertreten, dann freilich kann auch das fünfte durchs Duell übertreten werden, und zwar wegen kleinlicher Reibungen, in krankhaftem Ehrgefühl, in aufgestachelter Rache, oder in der Knechtschaft eines aus dem Heidenthum ererbten Vorurtheils. Schmach aber über solche Standesehre! Freuen muß man sich, daß gegen das Duell immer wieder auch in den Ständen, unter welchen es sich am meisten erhält, ernstlich angekämpft wird. Nicht blos Koncile, und die Kirche mit einzelnen Geistlichen, wie

Agobard im 9. Jahrhundert, und die Obrigkeiten haben dagegen sich erklärt. Olier suchte einen Verein von anerkannt tapfern Kavalieren, welche sich im Kriege hervorgethan, zu bilden, die sich eidlich verpflichteten, eine Fordrung zum Duell weder ergehn zu lassen, noch anzunehmen. Der Marquis Fenelon, am Hofe und bei der Armee angesehn, trat an die Spitze. Am ersten Pfingstfest 1651 trat er in der Kapelle von Saint Sulpice mit einer Feierlichkeit ins Leben. Der große Condé, anfangs erstaunt, rühmte das Vorgehn. Diese That bestimmte Ludwig XIV., nie sich bewegen zu lassen, daß er aus Rükksicht auf Geschlecht oder persönlicher Vorliebe einen Duellanten begnadigte. Und in diesem Jahre 1864 haben drei Brüder Grafen Schmissing-Kerssenbrock in der preußischen Armee, getreu den Vorschriften ihrer, der katholischen Kirche, dahin sich erklärt, daß sie das Duell im Prinzip verwerfen und nie eine Fordrung annehmen werden, so wenig sie eine ergehen lassen können. Sie haben diese Erklärung nicht prahlerisch, öffentlich gethan; nein, inquirirt, ohne daß ein ungelöster Ehrenkonflikt vorlag, gedrängt durch die Untersuchung haben sie so sich ausgesprochen. Darauf sind sie aus dem Dienst entlassen worden. Die Standesgenossen, der Adel Rheinlands und Westphalens wendeten sich mit ehrfurchtsvoller Petition an den König und sagten: „Ew. Königliche Majestät haben vor den huldigenden Vertretern Ihres ganzen Volks laut bekannt, daß Allerhöchst Sie die Krone von Gott empfangen haben, Gott dienen und gehorsamen möchten. Ew. K. M. werden die katholischen Unterhanen, wo sie die Gebote ihrer Kirche befolgen müssen, in diesem Gehorsam nicht wankend sehn wollen, werden Allerhöchst ihre katholischen Unterthanen, von denen jüngst Westphalen und Rheinländer auf den Schlachtfeldern Schleswig-Holsteins den Ruhm unsres glorreichen Heeres erhöhen halfen, nicht von dem Stande ausschließen wollen, dem anzugehören Beruf und Pflicht auch für den Adel ist.“ Vergeblich! — Aber Ehre so ritterlichen Grafen unsers Jahrhunderts! — Es ist schlimm, wenn christlich und königlich gesinnte bedeutende Glieder des Staatskörpers in einem Vorurtheil befangen sind, gegen welches Leute wie Mirabeau und Rousseau Recht haben; Jener, wenn er sagt: „mein Leben gehört dem Vaterlande,“ Dieser, wenn er sagt: „durch Blut? gerechter Gott!

und was willst du denn mit dem Blute, wüthendes Thier? willst dus trinken?" — Bedeutende Männer haben die Herausfordrung ausgeschlagen. Der Herzog von Noailles thats, weil er den Zweikampf für ein Verbrechen hielt. Karl V. erklärte einmal, er fürchte nicht, daß man ihm darum den Vorwurf der Feigheit machen könnte. Der berühmte französische General Turenne erschien auf die wiederholte Herausfordrung eines Offiziers nicht, der sich von ihm beleidigt fühlte. Da spie der Beleidigte ihm ins Gesicht vor einer Schaar seiner Offiziere. Der General wischts ab und sprach: „Ich würde Sie auf der Stelle durchbohren; aber ich kann die Blutschuld nicht so leicht vom Gewissen wegwischen." Von dem Augenblikk an hing dieser Offizier ihm in unverbrüchlicher Treue an: er erkannte darin einen überwältigenden Muth; dadurch ward er besiegt. Dem gegenüber ists ein Jammer, wenn „die kleinen Könige," der Adel, und „die kleinen Helden," das Militair, am Duell festhalten, in ihm nicht den gemeinsamen Ursprung mit den Hexenprozessen erkennen, geblendet durch die Form der Ritterlichkeit, in ihm nur einen Konflikt mit Landesgesetzen, wie ein hochgestellter Mann in einer Kammer als Präsident aussprach, nicht aber einen Gegensatz gegen Gottes Gebot zugeben, in dem dadurch bewirkten Mord eine Last auf dem Gewissen nicht fühlen oder doch nicht zu fühlen vorgeben. Licht giebt hier die Mittheilung eines Hofpredigers, dem ein Cavalier, der seinen Freund bei einem Duell tödtlich verwundet hatte und sich nun mit ihm bußfertig versöhnen wollte, bekannte: „Ach, wollte Gott, ich wäre eines Schweinhirten Sohn, so könnte ich in der Welt fortkommen, wenn ich ausrichtete, was mir befohlen ist; so aber muß ich mich schlagen, wenn ich geschimpft oder gefordert worden bin, oder ich kann nirgends stehen in der Welt und jetzt, da ichs gethan, muß ich ebensowohl flüchtig sein. Ach, ich hätte lieber Alles in der Welt sollen lassen, als Gott beleidigen. Wo soll ich hin? Was fang ich an? daß nur die Seelen gerettet werden!" — Nur noch eine geschichtliche Thatsache. Max von Schenkendorf fuhr 1809 in einem Schlitten mit einer Dame an einem General, einem pedantischen Spaziergänger, so nahe vorbei, daß er denselben berührte. Dieser erzürnt, verklagt Schenkendorf. Der 25jährige junge Mann schrieb ihm, da er 1806 ganzen Regimentern (Franzosen) aus dem

Wege gegangen sei, hätte er auch einem Schlitten mit vollem Schellengelaüte ausweichen können. Es kam zu einem Duell. Der General, ein ausgezeichneter Schütze, hatte noch Tags zuvor die Absicht, den jugendlichen Gegner zu erschießen. Am Abend las er in Sturms Betrachtungen und erklärte den Sekundanten, er wolle dem jungen Manne nicht ans Leben, aber ihm das Schreiben verderben; er schoß ihn in die rechte Hand. Eine ernsthafte und schmerzhafte Operation und Behandlung war nöthig. Im gräflichen Hause zu Schlodien bei Königsberg fand er liebevolle Pflege und Genesung. Ist dabei ein Gottesurtheil? Ist dabei Vernunft oder Rachsucht? — Mögen die Duelle nicht immer so schlimm verlaufen; mögen auch junge Leute, wie die Studenten, mehr Duell spielen. Das gutartigste Duell ist doch bösartig. Im Duell ist doch immer ein widerliches Ineinander von Mord und Selbstmord. Treffend sagt ein Franzose, Esprit, im 17. Jahrhundert, über die Bravour der Duelle: „Was thun denn eigentlich die Duellanten? Sie tödten solche, die eng mit ihnen durch die Natur verbunden sind: das ist eine Unmenschlichkeit. Sie stürzen sich in offenbare Gefahr, selbst getödtet zu werden: das ist eine Art von Verzweiflung. Sie sind die Ursach der Verdammniß Derjenigen, welche sie tödten, und der Ihrigen, wenn sie getödtet werden: das ist teuflisch. Sie schaffen sich selbst Recht: das ist offenbar Ungerechtigkeit. Sie entsagen förmlich der Ausübung der Geduld: das heißt dem Christenthum entsagen. Sie begehen diese verschiednen Verbrechen wegen frivoler Gründe: das ist wahre Narrheit. Sie zeigen, daß sie ein Herz haben bei Gelegenheiten, welche ihre Privatinteressen angehn und nicht die öffentliche Sache: das ist gegen die wahre Bravour. Und das Alles, weil sie nicht die Kraft haben, der Mode zu widerstehn." Da ist jedes Wort Wahrheit, bittre Wahrheit! aber was hilfts? Es muß gesagt werden zum Zeugniß für Gottes Gebot, wider die Sünder, wer sie auch sind. Die schlechten Grundsätze sind mehr zu hassen als die schlechten Handlungen. Im Duell gelten Grundsätze, die dem Gesetze Gottes, dem gesunden Menschenverstande, der natürlichen Liebe Gewalt anthun, und zuletzt einen Gebrauch zur Nothwendigkeit, zur Ehre, zur Tugend haben werden lassen, der, eine häßliche und wunderliche Mischung von

Schwäche und Muth, von Grausamkeit und Ritterlichkeit, um eines Worts, um einer Geberde willen, mit dem größten Anstand und zum Zeitvertreib eine Frau zur Wittwe macht, eine Familie in Trauer und Verzweiflung stürzt und der, wenn er solche blutige Frucht nicht bringt, wenigstens bezeugt und dessen sich rühmt, daß er sie hätte tragen können. — Bengel sagt richtig: „Außer der Scheide ist das Schwert nicht an seinem Orte, es sei denn, daß es dem Zorne Gottes dient.“ Es ist aber nicht Gottes Zorn, sondern der Zorn des Menschen, der nicht thut, was recht ist, Selbstrache, unberechtigte Selbsthilfe, der das Schwert oder die Pistole im Duell dient, Gottes Werke zu zerstören, Sein Gebot zu durchbrechen. Der Adel, der christlich denkt und fühlt, fühlt das auch heute und beginnt in manchem edlen Standesgenossen dagegen zu reagiren. Der Herr segne solche Reaktion gegen Uebertretung Seines Gebotes und eingefleischte Vorurtheile. — Hier beachte Jeder, was Friedrich Rückert treffend sagt:

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
Du Streiter Gottes und Arbeiter, merks, o Geist,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.
Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen.
Das halte wohl im Stand, zu streiten und zu schaffen!
O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
Wie du Gott angehörst, so hört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

Es ist das, was die Adventsepistel zum Schluß nachdrükklich hervorhebt (Röm. 13, 14): Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. —

Du sollst nicht tödten! Auch die Seele und der Seele Leben nicht; denn sie belebt den Leib und von ihr geht die Verletzung des Leibes wie die Förderung in aller Leibesnoth aus. Sollst du den Leib und des Leibes Leben als ein heilig Gut ansehn und nicht kränken oder beschädigen, der doch wieder zu Erde wird, um wie viel mehr muß dir die Seele und der Seele Leben heilig sein, die zu Gott kommen soll? Der Leib ist der geringre, die Seele der wichtigste Theil des Menschen. Der Tod des Leibes führt die Seele in Hoffnung auf künftige Auf-

erstehung in ein andres herrliches Dasein, der Tod der Seele führt sie aber in ewige Verdammniß. Der leibliche Tod scheidet die Seele vom Leib, der geistliche Tod aber scheidet die Seele von Gott. Zwischen beiden steht der geistige Tod, wenn die Seele der Welt verschlossen ist und der Seele Kräfte verkommen, daß sie nicht versteht und richtig beurtheilt, was um sie her ist im Leben. Die Seele hat ihre Glieder und ein Leben, wie der Leib Die Vernunft ist das Ohr, und der Verstand das Auge, oder jene ist wie eine offne Hand, zu vernehmen, dieser aber wie eine geschikkte Hand, zu begreifen, und das Gedächtniß wie der Magen, und die Phantasie wie das Gehirn, und das Gefühl wie die Nerven, und der Wille wie die Knochen und Muskeln. Alle diese Geisteskräfte können verwahrlost werden, bis aufs Außerste, wie bei dem Nürnberger Findling Caspar Hauser, oder in verschiednen Graden, wie bei armen Kindern verwahrloster Eltern, und diese können auch Reiche sein, aber sie versaümen ihre Pflicht, des Kindes Seelenkraft zu wekken, zu üben, zu stärken, dabei sündigen oft auch die Lehrer. Es gilt den Verstand zu schärfen, das Gedächtniß zu stärken wie einen Magnet, aber auch die Vernunft zu wekken und die Phantasie zu beleben mit reinen Bildern, das Gefühl zart, das Gewissen richtig und enge, den Willen fest zu machen. Hier gilts auch: du sollst nicht tödten — des Geistes Kraft, auch nicht eine einzelne! — Das Äußerste aber bleibt der geistliche Tod, da die Seele von Gott sich scheidet. Da hast du gleich die Erklärung, was es heißt, und wies geschieht, eine Seele tödten, seis des Andren, seis deine eigne. Der Satan wird von dem Herrn selber (Joh. 8, 44) Menschenmörder genannt. Warum? Gott der Herr hatte gesagt, daß die Menschen von allerlei Baümen im Paradies essen sollten, nur nicht vom Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, denn welches Tages sie davon äßen, sollten sie des Todes sterben (1 Mos. 2, 16. 17). Nun kommt der Versucher: „Sollte wohl Gott gesagt haben“ — und erwekkt den Zweifel, der irre macht an Gottes Wort und Gebot; und dann: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben“ — und leugnet die Wahrheit göttlichen Worts; und endlich: „Ihr werdet sein wie Gott“ — und stachelt den Hochmuth auf und die Lust, die die Sünde gebiert, welche, nachdem sie vollendet

ist, darnach den Tod gebiert (Jac. 1, 13—15). Der Satan hat durch die Sünde den Menschen sterblich gemacht, von Gott geschieden und dem Tode zugeführt. Die erlösende Liebe Gottes ist von Anfang an mit Strafe und Wohlthun, dem Stab Wehe und dem Stab Sanft, dem Scepter, das zu Boden schlägt, und dem Hirtenstabe, dem Krummstabe, der auf die Weide führt, geschäftig gewesen, zu helfen durch den leiblichen Tod zum ewigen Leben, zu erlösen aus der Sünde zu Ihm, dem Vater des Lebens, bis die Zeit erfüllt war zur Sendung Seines Sohnes, der uns gewonnen, erworben, erlöset von allen Sünden, von dem Tode und der Gewalt des Teufels, daß wir Sein eigen wären und in Seinem Reiche lebten unter Ihm in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wer Jemand zur Sünde verführt, ihn durch Zweifel an Gottes Wort und des göttlichen Worts Wahrheit irre gemacht, die Bande der Gemeinschaft mit Gott gelokkert, lose gemacht, seine Lust erwekkt, gereizt, verstärkt, seinen Stolz genährt, und sein Gewissen eingeschläfert oder weit gemacht, seine Phantasie verunreinigt, seinen Glauben erschüttert und ihm Aergerniß bereitet hat, daß er von Gott in Christo, von der Kirche und ihren Gaben immer weiter abkam, sich nichts mehr um das Kreuz des Gekreuzigten und das Amt, das die Versöhnung predigt, und Beichte und Abendmahl und Gebet weiter kümmert, sondern vornehm das Alles verachtet, oder gemein verspottet, weil er redet, wie es Psalm 14. 53. 73. Weisheit Salomo's 2. zu lesen ist, und meint. das sei der Fortschritt des Jahrhunderts, ganz neue und neuste Weisheit, — — der hat das fünfte Gebot, dem Leben der Seele gegenüber, übertreten: du sollst nicht tödten — als Bruder-, oder als Selbstmörder. Hier gerade sündigen Eltern an ihren Kindern, Freunde an Freunden, Lehrer an ihren Schülern, Diener der Kirche an den Gemeinden. Diesen Mord treiben Schriftsteller und Buchhändler und Leihbibliotheken; daran betheiligen sich Obrigkeiten des Landes und des Hauses. Dieser Mord wird öffentlich vollzogen, oft als That der Aufklärung gepriesen, oft noch durch Ehrenzeichen belohnt. Das ist das Furchtbare dieser Sünde, daß die Welt über solchen Seelenmord dich loben und ehren kann, Gott aber sagen wird im Gerichte: du hast die Seele, deine eigne, deines Kindes getödtet! —

Noch bleibt in diesem Äußersten ein Äußerstes: die Kreuzigung Christi auf Golgatha. Da haben sie, das eigne Volk, den verheißnen, ersehnten Heiland, Gottes Sohn, Jesum Christum getödtet, den Lebens- und Friedefürsten, den König der Wahrheit, das Ebenbild Gottes, den sie nur wegen Seiner Wohlthaten und mit Seinen Gebeten verspotten konnten, indem sie sagten: „Andern hat Er geholfen, Er helfe Ihm selber!“ und den gemeinsten Judenwitz losließen, da Er betete: „Eli, Eli, lama asabthani“ (Matth 27, 46. 47). Das ist eine Thatsache der Vergangenheit, und sie geschieht immer wieder, gerade in unsrer Zeit. Man will fromm sein und Frömmigkeit, aber Christum will man nicht. Ueber Christum brüllte damals das Volk: „Weg mit Ihm! Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Jetzt sagt man in gewandter Rede: „Ja, Gott diene ich, aber Christum brauch ich nicht, und mag ich nicht, das ist mir widerlich.“ Dein Herz ist ein Golgatha, da richtest du ein Kreuz auf, daran tödtest du Ihn. Du hast deine Vorbilder damals unter dem Kreuz, und du bist Nachfolger Jener. Sagst vielleicht unglaübig, wie der feingebildete Römer: „Was ist Wahrheit?“ Oder spielst gewinnsüchtig um die Segnungen des Gekreuzigten, wie jene Kriegsknechte um den Prophetenmantel; oder spottest, fortgerissen von der Masse; oder regst im Hintergrunde zu Spott auf; oder verleugnest, den du lieb hast, aus Menschenfurcht; oder hältst zu Ihm treulos, um eines Stükk Geldes oder Brodes willen, wie Judas; oder vergreifst dich geradezu an Seinem Leibe, der Gemeinde, wie die rohen Kriegsknechte, mit Hohn, oder Gewalt, oder lässest Solches geschehn, in Schadenfreude, wie im Palast der Hohenpriester, oder nur ungern, wie Pilatus. Es gibt eben starke und schwache Missethäter, die Christum in sich selber oder in Andern kreuzigen, statt ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Aber es gilt des Herrn Gebot: *Du sollst nicht tödten — Christum, deinen Herrn und Heiland!* —

So ist erst das Verbot nach allen Seiten hin erfaßt.

Nun gilt es, das Gebot nach der positiven Seite hin auszulegen, wie es die Erklärung Luthers in den Worten meint: *sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.*

1) Zuerst ist die Wohlthätigkeit hier geboten und aus dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter (Luc. 10, 30—37) zu ersehen, daß sie zum fünften Gebote gehört, und woraufs bei ihr ankommt. — Dieses Gleichniß weist auf die Mörder, die den Unglükklichen halbtodt geschlagen und beraubt haben bis auf die Kleider, auf den Priester und Levit, welche, obwohl vom Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem, heimkehrend nach Jericho, zu helfen unterließen, und auf den Samariter, der sich des Unglükklichen annahm. Hier zeichnet der Herr die Unbarmherzigkeit, welche mordet, die Unbarmherzigkeit, welche sterben läßt, und die Barmherzigkeit, welche heilt und im Leben erhält. Der Unglükkliche, jedenfalls ein Jude, auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, unter die Mörder gefallen, erhält von seinen Landsleuten, die wahrscheinlich aus demselben Orte sind, von seinen eignen Glaubensgenossen keine Hilfe: diese, aüßerlich fromme, wohlhabende Leute, lassen ihn liegen und verkommen; mit einem flüchtigen Mitleid im Herzen, einem frommen Wunsch auf den Lippen, gehen sie feig, in Furcht vor den etwa noch nahen Mördern, eilig in Sehnsucht nach behaglicher Haüslichkeit, im Verlangen, Haus und Hof, Weib und Kind, Freunde und Nachbarn wiederzusehn, an ihm vorüber. Der Herr stellt sie mit der Unterlassung so nahe gelegter Hilfleistung auf Seite der Mörder, deren Begehungssünde sie ja vervollständigen helfen. Da kommt ein Samariter, von den Juden verachtet, mit den Juden in feindseliger Spannung; er sieht den Unglükklichen, und denkt an die Feindseligkeit der Juden oder mit ihnen nicht. Ihn jammert des Unglükklichen; die Furcht vor den Mördern kommt bei ihm nicht auf vor der Theilnahme mit dem unter sie Gefallnen. Er ist auf einer Geschäftsreise und schneidet den Weg von Jerusalem nach Jericho; das Geschäft muß warten, wos gilt, einem Menschen zu helfen; der Gewinn im Geschäft geht nicht über Pflege eines Menschen in Leibesnoth. Er steigt von seinem Thier, nimmt Wein, in die Wunden zu gießen und das Blut zu stillen, und Oel, die Heilung zu fördern, die Schmerzen zu stillen; was er zur Reise bedurfte und vorsichtig bei sich hatte, verwendet er klug und geschikkt ohne Selbstsucht für den Fremden in seiner Noth. Nachdem er die Wunden verbunden, hebt er ihn vorsichtig auf sein Thier; erfreut über

ein Lebenszeichen, und ohne ein Zeichen von Selbstverleugnung, ganz als ob sichs so von selbst verstünde, geht er neben her, hält den Unglükklichen und leitet das Thier mit Bedacht. In der Herberge pflegt er ihn selbst; er muß sehn, wies geht. Den Wirth zieht er mit heran, bittet ihn, da er nun weiter muß, die Pflege zu übernehmen, gibt ihm einen doppelten Tagelohn und verspricht, was er mehr verwenden sollte, zu vergüten. — Das ist ein herrliches Bild der Wohlthätigkeit, die in dem theilnehmenden Mitleid des Herzens wurzelt, offne und starke Hand hat in Freigebigkeit und persönlichem Zugreifen, alle Hindernisse, Hemmungen, Schwächungen selbstsuchtlos überwindet, alle Mittel ersieht, ergreift, verwendet, Andre mit interessirt und nicht ruht, bis das Werk vollendet ist und der Arme selbstständig keiner Hilfe weiter bedarf, sondern nach solcher Erfahrung Lust und Verstand hat, Andern zu helfen, wie ihm geholfen worden ist. Du hast hier Anweisung zur Wohlthätigkeit und Aufforderung zu geordneter, organisirter Privatwohlthätigkeit in Vereine mit Andern.

„Eines Andern Pein *empfinden*, heißet nicht barmherzig sein;
Recht barmherzig sein will heißen, *wenden* eines Andern Pein."
(Logau.)

Kein Kleid steht dem Christen so gut, als das Samariterkleid, von dem Paulus sagt (Col. 3, 12): *So ziehet nun an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld.* Der Herr, der als Heiland uns zu lieben, zu suchen und selig zu machen gekommen ist, der *Samariter der Welt*, will als Richter gerade nach solchen Liebeswerken fragen, die das Leben fristen und fördern, nicht daß wir erst durch Liebeswerke Gesegnete des Vaters würden, sondern, daß wir als Gesegnete des Vaters uns bewiesen haben müssen in Liebeswerken, um zu *ererben*, als Kinder, nicht um zu *erwerben*, wie Taglöhner, das Reich und des Reiches Seligkeit (Matth. 25, 35. 36): *Ich bin hungrig gewesen, und Ihr habt Mich gespeist; Ich bin durstig gewesen, und Ihr habt Mich getränkt; Ich bin ein Gast gewesen, und Ihr habt Mich beherberget; Ich bin nakkend gewesen, und Ihr habt Mich bekleidet; Ich bin krank gewesen,*

und Ihr habt Mich besucht; Ich bin gefangen gewesen, und Ihr seid zu Mir gekommen. Denen aber, welche diese Werke unterlassen haben (Matth. 25, 42. 43), wird Ers sagen, daß sie Verfluchte sind, die in die ewige Pein gehen (Matth. 25, 41. 46). — Wer denkt nicht an das Lied vom braven Mann? Namentlich an den edlen Herzog Leopold von Braunschweig, der, um Andre zu retten, sein Leben in den Fluthen der Oder 1784 verlor, wie das Denkmal in Frankfurt den Nachkommen bezeugt. In der Erklärung des siebenten Gebots kommt die Wohlthätigkeit wieder vor, aber in andrer Verbindung, in andrem Lichte. Das macht der Reichthum der göttlichen Gebote, welche lebensvoll Güter hinstellen und sie schützen, nicht aber doktrinär Pflichten einzeln an einander reihen. —

2) Neben die Wohlthätigkeit des barmherzigen Samariters stellt der Herr in der Auslegung des fünften Gebots die Versöhnlichkeit (Matth 5, 23—26) mit unwiderstehlichem Nachdrukk. Da sagt der Herr: Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst da allda eindenken, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfre deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Wahrlich, ich sage dir, du wirst nicht von dannen herauskommen, bist du auch den letzten Heller bezahlest. Da lerne zuerst: es ist sogar besser, den Gottesdienst unterbrechen, als in Feindseligkeit mit dem Bruder fortleben; zweitens: du sollsts nicht hingehen lassen, wenn du nur weißt, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, obschon du Nichts wider ihn hast; drittens: fürchte dich, vor dem ewigen Richter als feindseliger Mensch verklagt zu werden; viertens: du verdirbst dem Bruder seines Lebens Freude hier, dich aber bringst du um die Gabe ewiger Seligkeit; fünftens: hier gibts noch Versöhnung, jenseits aber ist die

Gnadenfrist verstrichen. Hiebei ist nicht, wie Mancher sagen oder denken möchte, Uebertreibung. Man kann alle Uebel der Welt auf drei Gruppen bringen, da den Mittelpunkt der einen die Armuth, der andern die Krankheit, der dritten die Feindschaft bildet; die erste sammelt alle Uebel, die sich auf des Lebens Güter, die zweite die, welche sich auf des Leibes Leben, die dritte die, welche sich auf den Verkehr mit den Menschen beziehn. Die bittersten sind nicht jene, welche Gott der Herr durch Seine Ordnung unsres Lebens uns auferlegt, sondern die, welche uns von der Feindschaft der Menschen kommen: die bringen tiefen Kummer, bittren Gram, aufzehrenden Schmerz über eines Menschen Herz; daran stirbt eher ein Menschenkind, das von Gott, der die Liebe ist, zu Seinem Bilde geschaffen ward. Spannung der Unversöhnten unterdrükkt das Leben, die Versöhnung erhebt, erfrischt die Lebenskraft. Darum fordert der Erlöser vom Petrus, welcher frug, obs genug sei, siebenmal zu vergeben (Matth. 18, 20. 21): Ich sage dir nicht, siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal. Ebenso ein ander Mal (Luc. 17, 3. 4): So aber dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn, und so er sichs reuen lässet, vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tags an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wieder käme zu dir und spräche: Es reut mich; so sollst du ihm vergeben. Das hat der Herr auch in dem Vaterunser in der fünften Bitte bedacht. Große und kleine Menschen können oft nicht einschlafen des Abends oder im Sterben, wenn da in ihrem Leben und Herzen Etwas in Unordnung ist. Der Apostel Paulus schreibt daher (Eph. 4, 26): Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über euerm Zorne untergehn. Wir dürfen nicht den Groll und Zorn mit auf das Lager nehmen, des Nachts herbergen lassen im Herzen, mit ihm früh aufstehn und in die Arbeit des Tages gehn. Zürnen über den Bruder dürfen wir, aber ja nicht zürnen mit ihm, nachträglich, dauernd gespannt. Ein Patriarch von Konstantinopel, Johannes der Almosengeber, war einst mit einem vornehmen Mann in einen heftigen Wortwechsel gerathen; gegen Abend ließ er ihm sagen: „Herr, die Sonne will untergehn! und Beide versöhnten sich noch

vor Sonnenuntergang, im Lichte der Gnadensonne, des Lichts der Welt. Gottlose schlafen nicht, sie haben denn Böses gethan, aber Fromme können nicht schlafen, sie haben denn Uebel und Schaden verhütet, Zank und Streit abgethan und mit dem Nächsten sich versöhnt. — Wie eng mit dem fünften Gebot die Versöhnlichkeit verbunden ist, lernt man bei Ludwig XII., der als Kronprinz hinter dem Namen jedes seiner Feinde ein Kreuz machte. Als er König geworden, flohen sie in Sorge für ihr Leben. Der König ließ ihnen aber sagen: „Ein Kreuz habe ich bei euren Namen gemacht, damit ich mich stets an das Kreuz Christi erinnre und an das Wort: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Dasselbe lehrt der Kaiser Sigismund, dem der Palatin von Ungarn, Laurentius, Vorwürfe darüber machte, daß er gegen seine Feinde, die er überwunden, sogar gnädig sei, ihnen Leben und Güter schenke und sie groß mache; die kaiserliche Antwort lautete: „Dich dünkts nütze, die Feinde tödten; ich aber tödte sie, indem ich sie zu Freunden mache.“ Er tödtete die Feindschaft, nicht die Feinde. Sanftmuth gereut nicht. Tödtest du auch nicht leiblich deine Feinde, wenn du unversöhnlich bist, so tödtest du dich selbst doch sicher geistlich.

Für Gut nichts Gutes geben ist eine böse That,
Für Böses Böses geben ist ein verkehrter Rath,
Für Gutes Böses geben ist schändlicher Gewinn,
Für Gutes Gutes geben geziemet edlem Sinn,
Für Böses Gutes geben ist wohl und fromm gethan,
Und daran wird erkannt ein rechter Christenmann.

Siehe den Joseph, dem das Herz bricht, da er seine Brüder, die ihm nach dem Leben gestanden, in Erinnrung an seinen Vater vor sich sah; er muß sich von ihnen wegwenden, um ihnen seine Thränen zu verbergen. Siehe den David, der sich an seines bittersten Feindes Leben nicht vergreifen mag, da er ihn in seiner Gewalt hat, und als ihm die Kunde seines Todes später gebracht wird, stimmt er darüber ein Klaglied und kein Freudenlied an. Ist dirs zu hoch, dann vergiß nicht, daß Alle diese noch nicht, wie Stephanus, der auch für seine Feinde fürbittend unter ihren Steinwürfen stirbt (Ap.-Gesch. 7, 59), die Fürbitte des Gekreuzigten für Seine Feinde kannten.

Siehe, du hast und weißt, was Jene noch nicht hatten und wußten, des Vaters Liebe in Christo. Weißt wohl schon, daß solches auch in neurer Zeit geschehn. Ein junger Negersklave muß seinen Herrn auf den Sklavenmarkt begleiten; der bittet am Ende seinen Herrn, einen alten Mann zu kaufen. „Ach, was soll ich mit dem," sagt der Herr. Der Sklave bittet inständig. Der Herr: „Ists dein Vater?" „Nein, Massa!" „Ists dein Bruder?" „Nein, Massa; auch nicht!" „Sag mir, wer ists?" „O Massa, es ist mein Feind, der mich genommen aus dem Arm von Mutter und mich verkauft. Aber ich habe gehört, daß Heiland sagen, man solle den Feind speisen und tränken; er soll auch lernen, was ich gelernt." — Das lerne immer besser! —

3) Lieben Brüder, so Jemand unter Euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrte ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedekken die Menge der Sünden. So schließt Jakobus seinen Brief (5, 19. 20). Solche Mahnung gehört noch zum fünften Gebot: Du sollst nicht tödten — auch die Seele nicht, sondern ihr helfen zur Wahrheit und sie fördern in derselben. Ganz wie die Mahnung Jakobi lautet das ganze 15. Kapitel St. Lucä, wo der Herr von Seiner Liebe zu den Sündern und Zöllnern und von der Freude redet, die durch Bekehrung im Himmel und auf Erden bereitet wird. Ists Pflicht, barmherzig dem Nächsten in allen Leibesnöthen helfen, und hat Erfüllung dieser Pflicht Lob und Ruhm vor den Menschen, so ists gewiß nicht minder Pflicht, dem Nächsten barmherzig in Seelennoth beistehn und beispringen, und hat dieser Pflicht Erfüllung wenn nicht vor den Menschen gleiches Lob, doch vor Gott gewiß um so höhren Ruhm, je mehr die Seele werth ist vor dem Leibe. Wer Mensch ist, und die Menschen für seines Gleichen hält, muß der Seele Leben hoch halten und sich hüten, es zu beschädigen, sich bemühen, es zu pflegen, bei sich und dem Nächsten. Dazu drängt die schwere Drohung des Herrn (Matth. 18, 6. 7): Wehe der Welt der Aergernisse halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch

welchen Aergerniß kommt! Es wäre ihm besser, daß einen Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersaüft würde im Meer, da es am tiefsten ist! Dazu lokkt und zieht Er freundlich, wenn Er sagt: Ihr seid das Salz der Erde! — Ihr seid das Licht der Welt! Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehn und euren Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 13. 14. 16). So mahnt auf Grund der alttestamentlichen, im Neuen Bunde vollendeten Herrlichkeit des Volkes Gottes (2 Mos. 19, 5. 6) der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe (2, 9): Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht! Mit der Wahrheit dem Nächsten zu dienen, kommt wie dem Geistlichen, dem es insbesondre gilt, so jedem Christen zu, so gewiß, als kein Christ einem andern zum Anstoß und zum Aergerniß leben, reden oder wandeln darf. Nicht blos die Geistlichen, jeder Christ muß Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte, das er geredet hat (Matth. 12, 36). Wenn jetzt Jemand dich dazu anhielte, würdest du denken und sagen: „Ei, was geht mich der Andre an; ich habe nicht Zeit, darum mich zu bekümmern; er mag für sich selber sorgen." Aber, wenn du im Gerichte vor Gott stehst, wirst du beben und zittern und solches nicht sagen, und selbst der Gedanke des Herzens wird dir nicht kommen; denn du siehst und fühlst deine Schuld. Die Rede muß dir nichts taugen. Sie ist im Grunde schlecht. Wer die Bibel kennt, dem ist sie nicht unbekannt. Aus der biblischen Geschichte kennt man sie. Wißt ihr nicht das Wort: Soll ich meines Bruders Hüter sein (1 Mos. 4, 9)? Das ist Kains Sprache, Rede des Brudermörders, Rede deß, dessen Herz nicht blos vom Haß und Neid, sondern dessen Hand bereits mit Abels Blut beflekkt ist. Wer will diese Rede sich zueignen? Und nun sieh mal, wer ist denn der Bruder, dessen Hüter du nicht sein, wer der Nächste, dessen Seele du nicht behüten, vor Aergerniß nicht bewahren magst? Das ist, du Mann, dein Weib! du Weib, dein Mann! Das ist, ihr Eltern,

euer Kind; ihr Geschwister, euer Bruder, eure Schwester; das ist dein Freund, dein Nachbar, dein Dienstbote, dein Lehrling, dein Schüler; das ist ein von Gott dir zugeführtes, dir anvertrautes Geschöpf, Kind des Höchsten. Nur eine kurze Geschichte! Ein Mann, ein sogenannter Lichtfreund, voll Toleranz gegen Alle und Alles, auch die Sünde, nur nicht gegen die Kirche und ihre Lehren und Diener, und dessen Weib, voll Glaubens und Treue, wie Priscilla, klar in der heiligen Schrift, fest in Gottes Gebot, glükklich im Verkehre mit ihrem Herrn, hatten eine Tochter erzogen und standen an ihrem Sterbebette. Da fragt die Jungfrau in einer stillen Stunde den Vater: „Mein lieber Vater, worauf soll ich nun sterben? auf deinen Glauben, oder auf der lieben Mutter Glauben?“ Mit einer Thräne im Auge sagt er: „Stirb, mein Kind, auf deiner Mutter Glauben!“ So im Sterben; wie erst im Gerichte vor dem Allwissenden und Heiligen, der hat Heiland sein wollen dein Leben lang und nun Richter ist! — Manches Haus wird statt zum Bethaus, zu einer Mördergrube; manche Gesellschaft mit ihrer Lust zu einer Rotte, die uns um der Seele Leben gebracht; manches Buch werden wir als die Keule verklagen, die uns den ersten tödtlichen Schlag wider das Leben in der Wahrheit versetzt hat. Laß daher nie leichtsinnige, oder höhnische Rede über heilige, ernste Dinge über deine Lippen gehn; hüte dich, irgend wie Zweifel an göttlicher Wahrheit, ewigen Gedanken zu erregen. Gib nie ein böses Beispiel, das zur Nachahmung reizt. Billige nicht schandbare Reden, höre nicht beifällig, nicht einmal stillschweigend an, wogegen der Christ Zeugniß ablegen soll. Hilf Jedem zu richtiger Erkenntniß des göttlichen Willens. Warne, die auf bösem Wege sind; er führt ja in ewiges Feuer, in den Abgrund des Verderbens. Stehe Wankenden liebreich bei. Sei ein Zeuge Christi in Wort und That. Meide nicht, von Ihm, dem Herrn, zu reden; aber laß dein Verhalten reden ohne dein Wort. Hier ist erst recht wahr: Reden ist Silber, Schweigen Gold. Thue und rede Nichts, was von Christo abwenden könnte; thue und rede nur im Dienste und zur Ehre des Herrn. Nur keine frommthuende Rederei; das ist unredlich gegen den Herrn, den Nächsten, dich selbst! — Die Aufgabe ist groß und schwer ihre Lösung. Aber Gottes Wort weist den besten Weg.

Der Herr sagt: du Heuchler, ziehe am Ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest (Matth. 7, 5). Also den Splitter sollst du aus des Bruders Auge ziehen. Aber zuerst fange an mit dem Balken in deinem Auge, und zwar ohne langes Besinnen, mit schonungsloser Entschiedenheit, ohne falsche Weichlichkeit. Und dann überlege, wie dus anfangest mit dem Splitter bei dem Bruder, in rechter Freundlichkeit, ohne Plumpheit, in großer Zärtlichkeit, ohne zu verletzen oder Schaden zu thun. Christus hats so mit der Samariterin, mit Sündern und Zöllnern, auch mit Pilatus gethan. Christi Liebe dränge dich! Weiter beachte, was Judas sagt in seinem Briefe (20—22): Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und betet und behaltet Euch in der Liebe Gottes und wartet auf die Barmherzigkeit Jesu Christi zum ewigen Leben; und haltet diesen Unterschied, daß ihr Euch Etlicher erbarmet, Etliche aber mit Furcht selig machet und rükket sie aus dem Feuer. Hier gilt es wieder zuerst an sich denken und an sich arbeiten, recht sich stellen auf den festen Grund des Glaubens und darauf sich nun erbauen. Dann rede mit Gott vielmehr, als von Gott; mit Gott rede du von Denen, die dir am Herzen liegen, dann wirst du mit ihnen recht und heilsam von Gott reden, wirst in der Liebe Gottes dich erhalten, wenn du Wahrheit redest, bittre Wahrheit ohne Bitterkeit reden und in Demuth auf Christi Barmherzigkeit warten, als ihrer doch bedürftig, und so in Geduld warten, und ertragen lernen Widerspruch, wie Widersprechen vertragen; weißt ja, Recht thun kann man, ohne bei Andren Recht zu haben. Aber es kommt schon. Nur unterscheide: Einiger nimm dich in sanfter Liebe an, Andrer in heiligem Eifer, voll Ernstes, als habest du mit Feuerbränden zu thun. — So hilf dem Nächsten, und um deinet willen, dem Lehrer deiner Kinder, dem Geistlichen deiner Gemeinde; es handelt sich um Leben in Ewigkeit. —

Luther singt:

Du sollst nicht tödten zorniglich,
Nicht hassen, noch selbst rächen dich;

Geduld haben und sanften Muth,
Und auch dem Feind thun das Gut.
Kyrie eleison!

Das sechste Gebot.

2 Mos. 20, 14: Du sollst nicht ehebrechen.

Ist mit dem fünften Gebote das Gut des Leibes und Lebens sicher gestellt worden, welches die aüßre und nächste Grundlage ist für alle andren Güter in diesem Dasein, so gilt die Sorge des sechsten Gebotes dem Gute des Ehestandes, dem haüslichen Leben und der Familie, der ersten und wichtigsten Verbindung der Menschen.

1) Was ist die Ehe?

Die rechte Antwort gibt allein die heilige Schrift. Schöpfung der ersten Menschen und Stiftung des Ehestandes fällt zusammen; darin liegt die tiefre Einheit der zwei Berichte in dem 1. und 2. Kapitel des Buches Mosis. 1 Mos. 1, 26: **Lasset uns** Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei — gibt in dem Lapidarstyl der Schöpfungsgeschichte die Schöpfung der ersten Menschen als Folge einer Berathung, so daß mit der Schöpfung zugleich die Erlösung beschlossen ward. Der Herr sprach nicht über den Menschen Sein gewaltig: Werde! nach Psalm 33, 9., wie über die andern Creaturen (1 Mos. 1, 3. 6. 9. 11. 14. 20. 24); bei der Schöpfung der Menschen fand eine Berathung statt um — der Sünde willen. Trotz des Sündenfalls ward in dem Erbarmen der ewigen Liebe, das den Rathschluß der Erlösung faßte, die Schöpfung der Menschen beschlossen und ausgeführt. Er schuf sie, ein Männlein und ein Fraülein (Mann und Weib, 1 Mos. 1, 27), ein Paar, nicht wie die Engel in der von Ihm gewollten Zahl. Es sollten allmälig die von Gott gewollten Individuen mit ihren Eigenthümlichkeiten geboren werden; bis diese Zahl erfüllt ist, wird die Erde in ihrer gegenwärtigen Art bestehn und erhalten von Gott. Daher über dem ersten Menschenpaar das Segenswort (1 Mos. 1, 28): Seid fruchtbar und mehret Euch, und füllet die Erde und macht sie euch unterthan. Gott hat die Menschen, aber nicht blos einzelne

Exemplare einer Gattung geschaffen, nicht blos zwei Urmenschen, zwei gleichgestellte Individuen, sondern bei wesentlicher Gleichheit mit durchgreifendem Unterschied und mit Beziehung zu einander im ehelichen und haüslichen Leben. Was so 1 Mos. 1 angedeutet ist, wird im 2. Kapitel bestimmter entfaltet und nachdrükklich hervorgehoben. Zuerst ist der Mann, darnach das Weib, von seinem Fleisch und Bein, geschaffen worden: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine **Gehilfin** machen, die um ihn sei (1 Mos. 2, 18). Der Mann, der allen Thieren die Namen mit Bezeichnung ihres Wesens gab, nannte das Weib gewiß treffend Männin (1 Mos. 2, 20. 23): gleichen Wesens mit ihm, nur eines andren Geschlechts; er hat sie nicht Magd, Sklavin, oder sonst wie ihre Stellung und ihr Wesen verkennend, benannt. Darum, wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden sein **ein Fleisch** (1 Mos. 2, 25). Auf den Spruch kommt der Herr, da Er Matth. 19, 4—6. von der Ehe handelt, und auch Sein Apostel Paulus Eph. 5, 31. zurükk. Die Ehe ist eine Stiftung Gottes von Anbeginn der Schöpfung, noch vor dem Sündenfall; sie reicht in die ersten herrlichen Tage, in das Paradies, und bringt etwas Paradiesisches in das Leben der Menschen, wenn sie nach Gottes Willen geschlossen und geführt wird. Gott hat nicht blos das erste Paar geschaffen; der Schöpfer tritt auch als ein Brautführer dazu und ist es, der nun das erste Menschen- und Ehepaar traute.

Nach Gottes Wort ist die Ehe ein Bund, der inniger, tiefer, stärker, bedeutender ist, als die Verbindung der Kinder mit ihren Eltern. Angetraute Liebe geht über alle Kindes-, Vater-, Mutter-, Geschwister-, Freundesliebe. Die angetraute Liebe hat in sich beschlossen, was alle diese verschiednen Gestaltungen der Liebe als das Wesentliche in sich tragen: sie hat den Ernst und die Fürsorge der Vaterliebe, die Tiefe und Selbstverleugnung der Mutterliebe, das Anschmiegende, Unbefangne und die Dankbarkeit der Kindesliebe, das Vertrauen und Rükkhaltlose der Geschwisterliebe, die Treue und Hingebung der Freundesliebe. Es geht auf Erden nichts über das Gut und den Segen angetrauter Liebe. Sie ist eine persönliche Lebens-

gemeinschaft, die für die Lebensdauer und für alle Beziehungen des Lebens, für den himmlischen und irdischen Beruf, für alle Erlebnisse und Geschikke, erfreuliche wie traurige geschlossen wird, so daß Nichts erlebt und erfahren, gewonnen und besessen oder verloren wird an zeitlichem, geistigem und geistlichem Gut von dem Einen Gatten nur und nicht zugleich von dem andern.

Mein Brod — dein Brod,
Deine Noth — meine Noth;
Meine Freud — deine Freud,
Dein Leid — mein Leid!

Und auf Grund dieser durchgreifenden, selbstsuchtlosen, persönlichen, hingebenden wie hinnehmenden Lebensgemeinschaft findet denn auch, damit Nichts zurükkbleibe, was der Mensch zunächst für sich hat, die Geschlechtsgemeinschaft Statt, so daß Eins dem Andren mit Leib und Seele angehört und die Zwei ein Fleisch sind. Der Kindersegen ist eine besondre Gabe Gottes und nicht nothwendige Frucht des Ehestandes. Der Ehestand ist und bleibt Grundlage des Familienlebens, wenn er auch in großer Stille und Einsamkeit geführt werden muß.

Gott, der die Ehe gestiftet und im ersten Menschenpaar das erste Ehepaar eingesegnet hat, hat gewollt, daß alle Ehen Seiner Stiftung gemäß seien, und Sein Segen über dem ersten Paar gilt jeder Ehe. Freilich treten uns traurige Gestalten der Ehe genug entgegen. Es gibt gräßliche Gestalten: da sind die Zwei nicht ein Fleisch, sondern wider einander; Abneigung, die im aufbrausenden Zorn, oder heftigen Streit, oder bittren Zwiespalt hervorbricht und sich festsetzt, macht den Ehestand zu einem Wehestand aüßersten Grades; es kommt nicht blos hin und wieder zu ärgerlichen Auftritten; in Bitterkeit werden sie geflissentlich dem Andern bereitet und eben so oft triumphirt die Schadenfreude, als sie Niederlagen erleidet. Es gibt ängstliche Gestalten der Ehe, wenn ohne freudige Gewißheit der Einigkeit und innren Einheit Nachgiebigkeit gegen die Ueberzeugung, und Entsagung wider Neigungen, die an sich unsträfllich sind, aus Behutsamkeit und in Furcht vor möglichem Zorn oder Unwillen des andern Theils geübt wird, so daß nur, wenn der Eine sich zwingt, der Andre sich wohl befindet. Es gibt widrige Gestalten, wenn man endlich es dahin gebracht

hat und es dazu gekommen ist, daß man aüßerlich einträchtig, in kalter Ruhe neben einander hin geht, möglichst wenig Ansprüche an einander macht, Jeder seine eignen Wege geht, an andren Orten, als daheim, und in andren Verhältnissen und Umgebungen, als den haüslichen, seine Freude sucht und findet, und wie in der ersten Art feindselig wider einander steht, so nun kalt neben einander hinlebt. Da fehlts eben an der angetrauten ehelichen Liebe; „das ist eine Brautliebe, die brennt wie das Feuer und sucht nicht mehr, denn das eheliche Gemahl; die spricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das; ich will dich selbst haben, ich wills ganz oder Nichts haben. Alle andre Liebe sucht etwas Andres, denn die sie liebt; diese allein will dem Geliebten eigen, selbst ganz haben. Und wenn Adam nicht gefallen wäre, so wäre es das lieblichste Ding gewesen, Braut und Braütigam. Aber nun ist die Liebe auch nicht rein" (Luther).

Ob auch der Ehestand ein Wehestand geworden ist, das Weh der Ehe hebt der Ehe Werth nicht auf, so wenig der Sündenfall der Menschen die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes zu nichte gemacht hat. Mit Recht nennt die Kirche die Ehe einen heiligen Stand und man darf ebenso von der Religion der Ehe, wie von der Ehe der Religion reden: die Religion ist selbst Gemeinschaft und zwar der Menschenseele mit Gott. Und gerade wir Deutschen, in deren Sprache Ehe ein Gesetz, einen gesetzlich geordneten Bund bezeichnet, fühlen und verstehen das. Darauf beruht die Stellung des Hohenlieds, das Lied heiliger Liebe, in der heiligen Schrift. Daher redet das Wort Gottes bei den Propheten von dem Werben (Ezech. 16, 6) und dem Verloben (Hosea 2, 19. 20. Psalm 45), wo des Höchsten Liebe zu Israel gezeichnet wird, und nennt den Unglauben und Abfall von Gott Hurerei und Ehebruch (Jerem. 2, 20, 3, 6. 2 Mos. 34, 16. 4 Mos. 14, 33. Hosea 4, 13. Psalm 73, 27). Die Ehe gilt als Abbild der Religion; so hoch steht in Gottes Wort die Ehe. — Gekrönt ist im neuen Bunde die Ehe mit dem Kranz der Ehre, da der Herr Jesus das erste Zeichen that auf der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1—11), und in herrlichen Gleichnissen das Himmelreich verglich mit einer Hochzeit (Matth. 22, 2. 25, 1. Luc. 12, 36. 14, 16). So

nennt Johannes der Taüfer den Herrn selbst den Braütigam (Joh. 3, 29); so thut der Herr selber Matth. 9, 15. Seine Gemeinde wird die Braut genannt (Offenb. 21, 2. 9); ja selbst von der Hochzeit des Lammes ist die Rede (Offenb. 19, 7). — Mit besondrer Auszeichnung und nachdrüklicher Anwendung aber vergleicht der Apostel Paulus das Verhältniß Christi und Seiner Gemeinde mit dem ehelichen Verhältniß des Mannes und Weibes (Eph. 5, 22—33). Da heißts (V. 32): Das Geheimniß ist groß: ich sage aber von Christo und der Gemeinde. Das sagt der Apostel, nachdem er den Ehebund als Abbild des Bündnisses Christi und der Gemeinde dargestellt; es muß also auch die Ehe selbst ein großes Geheimniß, wenn auch minder groß, wenn auch nur ein Geheimniß, sein. Christus verließ die Herrlichkeit beim Vater und bettete sich in der Krippe, lebte ein armes Menschenleben durch, wie unser Einer, ist uns nachgegangen mit einer Liebe, die alles Denken übersteigt, hat Hilfe gebracht in aller Noth und Dienste geleistet in aller Mühe, und gelokkt mit freundlichem Wort, leutselig und sanftmüthig, bittend, warnend, drohend, und Sein Leben hingegeben in den Tod am Kreuz, in vergebender und heiligender Liebe, die stärker ist, als der Tod. In solcher Liebe soll der Mann sich üben und beweisen, sich selbst überwinden, verleugnen, in starker Hingabe, in demüthigem Dienst, mild und lind in Wort, Geberde und Ton, ohne schreiende, rauhe oder gar rohe Rede, und sein Leben dran geben, wenns sein müßte, täglich aber das Leben seines natürlichen Menschen dran geben, seinen Eigensinn brechen, der Sünde absterben. Und wie die Gemeinde glaübig zum Herrn sagt: Ich will Ihn lieben, der mich ja zuerst geliebt, Ihm angehören, der für mich sich hingegeben, bei Ihm nicht suchen, was Er mir gibt, sondern Ihn selbst, und nur Ihn, und will mich freuen wie ein Kind, wenn Er mich nur lieb hat, und außer Ihm Nichts lieben, und wenn Er verzieht, will ich geduldig warten, und demüthig bitten, wenn Er zürnt, und gehorchen, wenn Er gebietet, und jubeln, daß Er bei mir bleibt, in Ihm soll mein Leben aufgehn, in dienender und genießender Liebe, ich mag ohne Ihn Nichts wollen, Nichts thun, Nichts haben, Nichts genießen, — so soll das Weib auch stehen vor und zu ihrem Mann. — Trefflich sagt der Kirchen-

lehrer **Tertullian**: „Welche Verbindung zwischen zwei Glaübigen, die eine Hoffnung, eine Sehnsucht, eine Lebensordnung, einen Dienst des Herrn mit einander gemein haben! Beide, wie Bruder und Schwester, keine Trennung zwischen Geist und Fleisch, ja hier im wahren Sinne des Wortes wie in Einem Fleische; sie fallen mit einander auf die Kniee, sie beten und fasten mit einander; sie lehren, ermahnen und dulden mit einander; sie sind mit einander in der Kirche Gottes bei dem Mahle des Herrn; sie theilen mit einander Bedrängnisse, Verfolgungen und Freuden; Keins verbirgt dem Andern Etwas; Keins meidet das Andre; frei wird der Kranke besucht, der Dürftige unterstützt; es ertönen unter ihnen Psalmen und Lobgesänge, sie wetteifern mit einander, wer besser seinem Gott singen könne. Christus freut sich, wenn Er Solches sieht und hört, Solchen sendet Er Seinen Frieden; wo Zwei sind, da ist auch Er, und wo Er ist, da ist der Böse nicht.“ —

So ist **zuerst** neben der aüßren Verbindung des Mannes und des Weibes die innre Verbindung mit Christo, dem Heiland, und mit der irdischen Erscheinung im haüslichen Leben die Heiligung des Herzens zu ewiger Seligkeit zu beachten und darauf zu halten, daß das Äüßre durch das Innre, das Irdische durch das Himmlische verklärt werde, indem immer Jenes von Diesem durchdrungen wird. Da ist Christus Meister und Herr beider Eheleute und sie sagen oder könnten doch sagen in Wahrheit: **Unser Wandel ist im Himmel** (Phil. 3, 20). Immer mehr werden Mann und Frau, als lebendige Glieder der Gemeinde, erregt und geleitet durch Christi Wort und Geist; immer mehr wird die Natur des Einen gebändigt durch die Kraft und Gabe des Andern; immer mehr versteht und vermag der Eine den Andern zu tragen in Liebe, ertragend und vertragend; immer mehr reinigt sich Jeder im Anschaun des Auges und des Wandels des Andern; immer mehr bewährt und befestigt und laütert sich die erste Neigung in zuverlässiger und wohlthuender Treue. — **Zweitens** aber hebt sich aller Zwiespalt der Ungleichheit des Mannes und des Weibes in ihrer Art, ihrer Stellung, ihrer Aufgabe durch die Gleichheit des Glaubenslebens in Gott dem Vater. Der **Mann** mit vorherrschender **Intelligenz**, für das Reich der Idee und Ideale, hat es mit der **Wissenschaft**

und Kunst zu thun; sein Wille unter der Macht des Triebes bestimmt sich durch Grundsätze; sein Charakter ist Selbstgefühl, seine Fordrung Ehre und Freiheit; seine Liebe macht sich weniger in Empfindungen und deren Ausdrukk, als im Aufgebot seiner Kraft geltend; seine aüßre Thätigkeit umfaßt das Leben als Ganzes und im Zusammenhange; sie greift beherrschend, erweiternd, hervorbringend ein; er neigt zum Stolz, zu Härte, Trotz, Rachsucht. Das Weib mit besondrem Vermögen der Empfindung und der Anschauung entzieht sich dem Allgemeinen, und ist mehr auf Einzelnes gerichtet; ihr Gesichtskreis ist enger, aber belebter; sie handelt weniger nach Grundsätzen, als nach dem Takt; der Wille bestimmt sich nach dem Herzen, und dieses durch Anschauung und Empfindung; ihre Thätigkeit geht auf engren, umfaßbaren Kreis des Hauses; ihr Gemüth hat mehr bewahrende, als hervortretende Natur; ihr Charakter ist ein Gefallen an ihr selbst; sie strebt weniger nach Achtung, als keinen Anstoß zu geben, nach Wohlgefallen; ihre Liebe ist stark in der Theilnahme und Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit in Geduld und Ergebung, in geraüschlosem kleinem Dienste, und durch Treue im Kleinen groß; sie geborne Meisterin der Züchtigkeit, Gesittung, Wohlanständigkeit; ihr Fehler zunächst Eitelkeitt, List, Falschheit, Geschwätzigkeit. — Der Mann leuchtet mit dem klaren, alle Verhältnisse durchschauenden Verstande; die Frau würdigt manches Verhältniß und manchen Menschen mit richtigem Takt und feinem Gefühl. Der Mann faßt Alles in größren Umrissen, die Frau bemerkt und hebt hervor die reichen und schönen Einzelnheiten, auch das Klein- und Geringscheinende. Der Mann will gern mit fester Hand durchgreifen; die Frau mischt in den Feuereifer Besorgniß und macht tapfer mit Vorsicht und Klugheit, und indem sie zu rechtlicher Strenge und Konsequenz Milde und Nachsicht fügt, hilft sie zur Gerechtigkeit mit Schonung. Der Mann führt den irdischen Haushalt im Großen, verfolgt rastlos seine Zwekke, lebt in und dann auch von seinem Berufe, erwirbt, ernährt, kleidet, versorgt die Seinen; die Frau verwaltet das Erworbne, sparend und verwahrend, bis ins Kleinste. Der Mann, des Weibes Haupt, des Hauses Herr, hat es zu vertreten,

die letzte Entscheidung in allen Stükken; die Frau, des Mannes Gehilfin, des Hauses Seele und Ehre, des Hauses Herz, hat zu dienen in Rath und That, mit Bitte und Warnung. Beiden gemeinsam ist der himmlische Beruf: sie gehören Gott und Gott der Herr gehört ihnen als das Erste und Höchste Dann aber hat der Mann seinen Beruf in der Gemeinde, im Staate, vielleicht über des Staats Grenze, wie über die Gegenwart hinaus; seinen Beruf hat er von Gott; sein Beruf ist das Zweite, dem er angehört, dem er sich hinzugeben hat in Unverbrüchlichkeit mit aller seiner Kraft. Das Dritte ist sein Haus, darin vor Allem sein Weib und dann sein Kind und weiter das Gesinde, wie des Hauses Freunde; und sein Haus muß geordnet werden nach dem Beruf, nicht der Beruf nach dem Haus; das Haus muß ihm zur Stärkung und Erholung dienen für seine Berufsarbeit auf Erden, wie zur Heiligung für den Himmel. Das Weib aber hat nächst Gott keinen Beruf außer dem Hause oder für das Haus, um des Hauses willen: des Weibes Beruf ist das Haus, da und nur da ist sie des Mannes Gehilfin, die um ihn sei, nichts Andres, aber dies völlig in umfassender Weise, so daß der Mann, für alle Berufswege gerüstet, mit Freudigkeit und Kraft auszieht und sich freut auf dem Heimwege, wenn er seines Hauses Giebel von ferne sieht; darin besteht des Weibes Aufgabe. Beide haben nun, gemäß dem vierten Gebote, als Stellvertreter Gottes, priesterlich ihr Hauswesen zu gestalten und zu verwalten. — Durch ihre Eigenthümlichkeiten ergänzen sich Mann und Frau, ihre Stellung füllen Beide, der Mann als des Weibes Haupt, das Weib als des Mannes Gehilfin, aus, und ihre allgemeine wie besondre Aufgabe lösen sie gerade als Glieder der Gemeinde Jesu Christi, in der Kraft des Glaubens, und nur so. —

So steht die Ehe als die der Zeit und Würde nach erste Ordnung Gottes allen Ordnungen voran, mit welchen Gott der Menschen Leben auf Erden gesichert und geschmükkt hat. Eins nur geht der Ehe voran, die Gemeinschaft des Menschen mit seinem Gott, der ihn zu Seinem Bilde geschaffen (1 Mos. 1, 26 f.) und in Sein Reich berufen hat auf dem Wege des Gehorsams gegen Seinen Willen (1 Mos. 2, 16 f.). Sie ist selbst ein kleines Reich, eine Provinz des Gottesreiches: der Mann des Weibes

Haupt, des Hauses Herr, das Weib des Mannes Gehilfin, des Hauses Ehre und Herz, Beide Stellvertreter Gottes an den Kindern, die Er gibt, an den Gliedern, die Er zuführt; hier wird die Schöpfung des Menschen fortgesetzt; von hier aus wird dem Weltregiment Gottes gedient, der Bau und die Erweitrung Seines Reichs, insbesondre der Kirche gefördert; hier ist ein Knotenpunkt, in dem sich mannichfache Verbindungen der Menschen verschlingen; hier muß zunächst Gottes Gesetz gelernt, geübt, bewahrt werden; hier ist eine Stätte, wo Leid und Freude des Lebens gemeinsam erfahren, getragen oder genossen wird; hier wird jeder Wellen- oder Wogenschlag des Lebens mit besonderer Empfindlichkeit wahrgenommen und ebenso die schwersten Versuchungen, wie die kräftigsten Unterstützungen bereitet; in der Ehe ist das ganze Menschenleben konzentrirt. — Die heilige Schrift gibt in den Erzählungen aus dem Leben der Menschen zu allen Gestaltungen des ehelichen Lebens erwekkliche und erschütternde Illustrationen. Eines der lieblichsten Bilder von Eheleuten nach dem Herzen Gottes gewährt Aquila, der Teppichmacher, und sein Weib Priscilla. Unter dem Kaiser Claudius bei einer Judenverfolgung verließ er Rom, kam nach Korinth, von seinem treuen Weibe begleitet, und nahm den Paulus, der mit ihm arbeitete, bei sich auf; das Ehepaar begleitete den Apostel nach Syrien und Kleinasien, blieb dann in Ephesus, hörte den Apollos regelmäßig predigen und lehrte ihn noch besser die Wege des Herrn in haüslicher Gemeinschaft, sammelte eine Gemeinde in ihrem Hause und that in aller Treue, Gefahr und Stille viel Gutes, ein Segen für Viele (Ap.-Gesch. 18, 1—3. 18—20. 1 Cor. 16, 19. Röm. 16, 3. 4); war auch diese Ehe kinderlos, so waren sie doch Vielen in der Gemeinde wie Vater und Mutter. — Wie Adam sich als das Haupt nicht hätte von Eva bestimmen lassen sollen (1 Mos. 3, 6), so auch Abraham nicht von Sara, welche in Sehnsucht nach einem Erben des Hauses ihm die Hagar zuführte (1 Mos. 16, 1, 2); war doch in Kains Geschlecht zum ersten Mal durch den leidenschaftlichen Lamech die Ordnung Gottes durchbrochen worden, daß ein Mann und ein Weib in der Ehe seien; dieser Kainite hat zuerst zwei Frauen genommen. — Ganz anders als Sara nahmen die Kinderlosigkeit Hanna (1 Sam. 1, 1—18) und

Elisabeth (Luc. 1, 6. 7). Doch kam Sara, die der Herr gerade durch Ismael, der Hagar Sohn, strafte, später mit des Herrn Hilfe dahin, daß Petrus (1 Ptr. 3, 4—6) sie als Muster des stillen und sanften Geistes und des überwindenden Wandels ohne Wort aufstellen konnte. — Wie schwer hatte es Rebekka mit Isaak, der durchaus gegen Gottes Weisung (1 Mos. 25, 23. 27, 1—4) den Esau in Vorliebe segnen wollte, und wie wurde er, der zuvor aus Feigheit sie für seine Schwester ausgegeben hatte (1 Mos. 26, 7. 9), durch sie wieder getaüscht (1 Mos. 27, 4—29); doch mußte sie sich von ihrem Jakob trennen, der vielfach mit Unwahrheit zu thun hatte und sich zu schaffen machte (1 Mos. 29—31). — Viel litt Hiob nach dem Verlust seiner Kinder, seiner Heerden, seiner Gesundheit von seinem Weibe, die ihn unmuthig verlachte: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb" (Hiob 2, 9)! Das verschärft das Weh furchtbar. — Des Tobias Weib, Hanna, war fleißig mit Spinnen und Weben, den verarmten Hausstand zu erhalten, machte sich aber auch kein Gewissen, eine junge Ziege unehrlicher Weise heim zu schaffen. Darüber vom frommen Mann gescholten, als er das Thier hörte, das er blind nicht sehen konnte, warf sie ihm, wie Hiobs närrisch Weib, zornig sein Elend vor (Tob. 2, 19—23). — So hatte auch David von der hoffärtigen Michal Verachtung und Spott zu leiden; er trugs in Sanftmuth (2 Sam. 6, 16. und 20—22). — Abigail, ebenso schön als klug, hatte von ihrem rohen, übermüthigen Mann Nabal Viel zu leiden, Manches zu dulden, Manches wieder gut zu machen, namentlich Davids Zorn zu beschwichtigen; aber sie wußte auch an sich zu halten, die rechte Stunde zu wählen und den rechten Ton im Gespräch mit Nabal zu treffen (1 Sam. 25, 36. 37). — Schwere Konflikte können um der Kinder willen eintreten, wenn man an Isaaks und Rebekkas widerstreitende Vorliebe für ihre Zwillingssöhne Esau und Jakob denkt. Aehnlich wars doch in Jakobs Familie mit den zwölf Söhnen von den verschiednen Frauen; beachtenswerth ist, wie Jakob den jüngsten Sohn der Rahel, den die sterbende Mutter Benoni (die Herrlichkeit ist hin) nennt, mit dem Namen Benjamin (Sohn meines Glükks) auszeichnet (1 Mos. 35, 17—19). Große Taüschung bereitet

der Erstgeborne der ersten Mutter, die in voreiliger Hoffnung denselben Kain (die Waffe) nannte, während sie den zweiten in unzeitiger Niedergeschlagenheit Abel (Nichtigkeit) hieß. Nicht minder taüschte und verletzte aufs Tiefste der schönste Mann im Volke, Absalom, das zärtlich liebende Vaterherz des David (2 Sam. 14, 1. 25. 26. 15, 1 ff. 18, 31—33). — Großes Weh kam von Esaus Verheirathungen über die Eltern (1 Mos. 26, 34. 35); durch Elis Söhne ging sein Geschlecht zu Grunde (1 Sam. 2, 27—36) und durch den Vater, der Familie Haupt, den König, nahm Sauls Haus ab (2 Sam. 3, 2). — Ganz anders hielt sich Hiob, der seiner Söhne Fehltritte bei ihren Freudenfesten zu sühnen dachte (Hiob 1, 4. 5); köstlich ist des Tobias väterliche Mahnung an seinen einzigen Sohn (Tob. 4, 1—22). — Es ist ein Gleichniß aus der Wirklichkeit, daß der eine Sohn, der jüngste, den Vater durch Leichtsinn, und der älteste ihn noch mehr durch häßliche Selbstgerechtigkeit tief betrübte (Luc. 15, 11—32). — An Uebereinstimmung im Bösen, an Nachgiebigkeit gegen einander bei der Sünde ging Ahabs und der Isabel Geschlecht unter (1 Kön. 21, 1—29); ebenso Ananias und Sapphira, welche in der Freude an der Ehre, welche die Hingabe des Guts an die erste Gemeinde fand, ihre Geldliebe beschränkten, aber nicht überwanden, und die Apostel taüschen wollten, als hätten sie auch all ihre Habe geopfert (Ap.-Gesch. 4, 34—5, 10). — Leuchtendes Vorbild rechter Sorge und Theilnahme für Verwandte ist Abraham in seinem Verhalten gegen Lot, den er aus der heidnischen Umgebung herausnahm (1 Mos. 12, 5), dem er die Wahl des besten Weidelandes überließ in Friedfertigkeit und Uneigennützigkeit (1 Mos. 13, 8—12), und wieder aus der Gefangenschaft durch Muth und Klugheit half (1 Mos. 14, 14—16). — Im Konflikt des Berufes im Staatsdienste mit den Pflichten der Fürsorge für die Familie stand Joseph klar und fest (1 Mos. 47, 1—27). Der Apostel Paulus aber kam in Differenz mit Barnabas, seinem ersten Gehilfen, der zärtlicher und nachsichtiger gegen seinen Vetter Johannes Markus war, als der Beruf eines Dieners Christi zuließ; da hielt den Paulus die Dankbarkeit gegen Barnabas nicht ab, von ihm sich zu trennen (Ap.-Gesch. 9, 27. 13, 1—5. 13. 15, 35—39), obwohl ohne nachträglichen

Haß gegen Markus, der später wieder bei ihm war (Col. 4, 10). — Schwer ist das Leben zur Zeit der Theurung, wenn nicht blos für sich, auch für Kinder zu sorgen ist; das erlebt die arme Wittwe mit ihren zwei Kindern, wie die reiche Sunamitin (2 Kön. 4, 1—7. 8, 1—6); schwer, wenn Krankheit über das Gesinde kommt, wie bei dem Hauptmann zu Capernaum (Matth. 8, 5—13), oder über das Kind, wie bei dem Beamten des Königs (Joh. 4, 47—53), wenns gar zum Sterben kommt, wie bei des Jairus Töchterlein, von dem alle drei Evangelisten erzählen (Matth. 9, 18 ff. Marc. 5, 22 ff. Luc. 8, 41 ff.), oder dem einigen Sohne der Wittwe zu Nain (Luc. 7, 11—16), oder in der Familie zu Bethanien (Joh. 11, 1 ff). — Es gibt keinen Wellenschlag des Zeitstroms, keine Woge im Meere des Lebens, davon nicht das eheliche, haüsliche Leben berührt, bewegt, erschüttert werden könnte bis auf den Grund. Man hat gesagt, wer nicht beten kann, der gehe aufs Meer, da wird ers lernen; man kann auch sagen: wer nicht beten kann, in der Ehe, da wird ers schon lernen. Sie beweist sich als Stiftung Gottes auch dadurch, daß Mancher Gott in ihr findet, der vorher, außer dem Familienleben, wie mancher Sohn in Schul- und Universitätszeit, manche Tochter oder Sohn im Dienst, Gott verloren hat. Als Gottes Stiftung erweist sich die Ehe auch dadurch, daß sie eine gräßliche, oder widrige, oder traurige Gestalt gewinnt, wenn Gottes Wort nicht in ihr die Herrschaft hat.

2) Schließung der Ehe.

Für die Schließung der Ehe sind mehrere sehr wichtige Punkte ins Auge zu fassen, damit die Ehe eine gesegnete sei.

Hier muß vor Allem gelten das Gotteswort (1 Mos. 2, 18): Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn (für ihn) sei.

Soll das Weib eine Gehilfin sein, so muß der Mann eine Gehilfin brauchen, eine Stellung haben, in der er eben nicht ohne Schaden allein sein kann. So hat Gott der Herr dem Adam erst das Weib zugestellt, als er seinen Beruf und sein Werk im Paradies begann, indem er jeglichem Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen

gab (1 Mos. 2, 19. 20); denn damit trat er als Herr in der Welt thätig auf. Selbstständig muß der Mensch sein, wenn auch in einem beschränktren Grade; über die Unmündigkeit muß er hinweg sein, eine an Leib und Seele reife Persönlichkeit. Zur Wahl oder deren Annahme muß der Mensch ebenso befähigt sein durch Verstand und Verständniß, wie zur Führung eines Hauswesens und Begründung einer Familie berechtigt durch aüßren und innren Beruf, erwachsen und gewachsen. Wählen oder sich wählen lassen sollen nicht unreife, unmündige, unselbstständige Personen; sie können sich verlieben, aber eigentlich doch nicht verloben. Sie taüschen sich leicht, sehr haüfig mit dem Zug zu dem andern Geschlecht über die Neigung zu der geeigneten Persönlichkeit; es werden nur die Individuen verschiednen Geschlechts von einander angezogen, aber nicht die verschiednen Individualitäten. Dann kommts zu einer Geschlechtsehe; aber eine Ehe der für einander bestimmten und geeigneten Personen kommt dabei nicht zu Stande. Verfrühte Verlobungen sind viel bedenklicher, als längerer Brautstand. Hat doch Jakob um Rahel zweimal sieben Jahre geworben; obgleich in Labans Dienst, führte er doch seinen eignen Haushalt. Vor Allem strebt der christliche Jüngling mit Anstrengung, sich in jeder Hinsicht für Das zu befähigen, was er als sein Ziel erkennt, und sich Das zu erwerben, was zur Gründung eines blühenden Hauswesens erforderlich ist. Nun erst ist ihm klar geworden, welches Sinn und Bedeutung sei des geschlechtlichen Zuges, den er in sich fühlt. Er schaut über sich eine große Hoffnung, und vor sich ein schweres, aber auch schönes Tagewerk. Er will eine Seele, mit der er seinen Glauben und seine Liebe theile, in der er jenen und diese doppelt lebe, und mit der er seiner großen Zukunft freudig vereint entgegengehe. Und will eine Seele, mit der zusammen er das vor ihm liegende irdische Tagewerk angreife: ein irdisch Hauswesen gründe, als tüchtiges Glied in der bürgerlichen Gesellschaft dastehe, von Gott Kinder empfange und sie für Gott und Sein Reich erziehe. Und will eine Seele, mit der er vereint, was dieses Leben an Freuden und Schmerzen bringe, im Aufblikke zum Vater in Christo genieße und trage, — das Eine unverrükkt im Auge, durch dieses Leben hindurch gemeinsam für das Ewige reif zu werden. Er sucht nicht, ehe er seine

Vorbereitungen vollendet hat. Freilich ist er überzeugt, daß nicht so eigentlich zu suchen sei, sondern daß das Sich-finden Gott geben, Er zuführen müsse. So findet sich und gibt Gott manchmal schon eine Wahl, noch ehe die Vorbereitungen vollendet sind. Er sieht nur darauf, daß er durch nichts Andres bestochen und bestimmt werde, als allein durch den Hinblikk auf das große Ziel, welches er sich gestekkt hat. Er weiß, was er will, und würdigt die ihm begegnenden Personen nach dem in seinem Ideale ihm gegebnen Maßstabe. Schönheit bestimmt ihn nicht: denn er ist kein Lüstling, der nur Befriedigung für die Sinne sucht; er hat vielmehr Bedürfnisse des Herzens, Zwekke des Lebens, Gedanken der Ewigkeit. Reichthum bestimmt ihn nicht; ein ökonomisch reich bestelltes Hauswesen ist nicht das Höchste seiner Bestrebungen; zwar will er ein wohlbestelltes Haus, aber vor Allem eine heilige Gemeinschaft der Herzen vor Gott und ein geordnetes Hauswesen, hervorgegangen aus geordnetem Herzen mit haüslichen Tugenden; er will selbst es gründen, nicht sich vom Weibe erst gründen lassen. Ehre bestimmt ihn auch nicht: Rang und Stand ist zwar nichts Gleichgiltiges und Geringfügiges, aber oft knüpft sich daran eine Verzogenheit und Anmaßung, welche jeder reinen Seelenverbindung widersteht und weit über die Ansprüche hinausgeht, welche der Mann befriedigen kann und darf. Also Schönheit ist eitel, Geld und Ehre sind keine Bürgschaft für die christlichen Zwekke der Ehe. Diese Rükksichten sind untergeordnet den entscheidenden Bedürfnissen von ganz andrer Art. — Auch die christliche Jungfrau, welche mit einem tiefren Schwung ihrer Seele bereit ist, einem weisen und frommen, sie liebenden und schützenden Manne einzig und untrennbar anzugehören, in Gemeinschaft mit ihm den Herrn zu lieben, zu beten, zu arbeiten, zu dulden und zu hoffen und, Gott und der Menschheit dienend, Kinder aufzuerziehn, wird nicht in Schönheit, die schnell vergeht, nicht in Bekanntschaft mit der schönen Literatur, noch in glänzenden Geistesgaben, in Gesang und Spiel, Malerei und dem Geschikk in feinen Arbeiten mehr als eine, wenn auch schöne Zugabe erkennen. Was sie zur Gehilfin des Mannes macht, ist frommer, von Eitelkeit, Gefall- und Vergnügungssucht freier, nach Innen gewendeter, Gott zugewandter Sinn, Reinheit der Seele, kindliche Demuth, Nach-

giebigkeit und Schweigsamkeit, aus Glauben geborne Anmuth und Milde, offner Sinn für alles Gute und Schöne, schlichte Anschauung aller menschlichen Verhältnisse, ein unverfälschtes Urtheil, Fleiß und Geschikklichkeit im haüslichen Beruf, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Pünktlichkeit in allen Geschäften, Sparsamkeit ohne Geiz, Schönheitssinn, der mit Wenigem das Haus schmukk hält, tüchtige Besorgung der Küche, mütterliche Pflege und Erziehung der Kinder. Sie wandelt harmlos, wie sie ist; sie will sich verehlichen, aber nur dann, wenn, und da, wo Gott es fügen wird und sie Seinen Willen erkennt. — Beide geben sich nicht schon vor der Prüfung ihrer Neigung in einem Grade hin, der die Prüfung unmöglich macht. Sie haben die Aufgabe und das Wesen des Ehestandes im Auge. Sie fühlen und wissen, Jeder ist zu verdammen, der leichtfertig und hastig ein Amt übernimmt, dem er noch lange nicht gewachsen ist, wol nie gewachsen sein wird. Der Ehestand ist ein Priesterstand aus Gottes eigner Hand, darin gerade das wunderbarste Geheimniß des Lebens und das tiefste Wesen Gottes, der Vater ist, ehe er Schöpfer ward, und mehr Vater als König und Richter ist, in Frage steht und Behandlung. Es mögen Geistliche vor Allem darauf zu achten haben, daß ihr Amt durch ihren Ehe- und Hausstand nicht beeinträchtigt werde, da sie ein Seelsorgeramt in ihrer Gemeinde, in großem Stile haben Aber an seiner eignen und der Hausgenossen Seelen hat jeder Hausherr solch Seelsorgeramt im Kleinen; dazu bedarf er einer Gehilfin, und dazu soll das Weib Gehilfin sein.

Wo, in welchem Kreis ist die Gehilfin zu suchen? und in welchem nicht?

Zunächst nicht unter den nächsten Verwandten! Im Alten Bunde sind die Ehen naher Verwandten verboten (3 Mos. 18) und die evangelischen Kirchenordnungen weisen die Geistlichen an, die Gemeinden darüber zu unterrichten; auch unsre Landesordnung verbietet (S. 113 f.) die Ehen zwischen Geschwisterkindern, Onkel und Nichten, Neffen und Tanten, Schwager und Schwägerin. Die Gesetze der Römer stimmen so sehr mit dem Mosaischen, daß sie fast wörtlich daher entlehnt scheinen. Bei keinem Volke, auch nicht dem entartetsten, fehlen Fragmente solcher Verbote gänzlich; alle zusammen gestellt geben

den Text des Mosaischen Gesetzes, welches in seinem Kerne die Geltung des Wortes Gottes hat (Matth. 5, 17—19). Es ist so offenbar und so sehr die Anwendung der Rechtsidee auf bestimmte Verhältnisse, daß man die zeitlichen Elemente leicht erkennen und als Beiwerk ausscheiden kann, und, soweit es sich um das Ehewesen handelt, gerade die Verbote als den Kern, die Zulassungen, wie die Leviratsehe (Matth. 22, 24—28), nur als zeitliches Beiwerk sich erweisen und nachweisen lassen (Matth. 19, 7, 8, wo dem „geboten" der Herr das „erlaubt" mit Nachdrukk gegenüberstellt). —

Da die ehelichen Verbindungen die Bestimmungen haben, wie Stahl sehr richtig bemerkt hat, die Familienindividualitäten zu ergänzen, dadurch neue Individualitäten zu erzeugen, und eine Verschränkung des menschlichen Geschlechts zu bewirken, so müssen sie über den nächsten und engsten Kreis einer verwandten Familiengruppe hinaus gehen. Augustin nennts geradezu frevelhaft, die beiden Verbindungen, Ehestand und Verwandtschaft, auf einander zu haüfen, schon verbundne Verwandte nochmals zu verbinden in der Ehe. Nach 1 Mos. 2, 24. sollen Eheleute ein Fleisch **werden**; es soll eine Einheit werden, die noch nicht ist. Die Ehe soll zwei Personen verbinden zu Haüptern einer Familie und durch sie soll ein Ineinander verschiedner Familien entstehn. Nur krankhafte Familienliebe, im Grunde nur eine erweiterte Selbstsucht, übersieht, daß sie einer Erneurung, Ergänzung, Erweitrung bedürfe, gegen Familiensünden und Fehler und Einseitigkeiten neuer Verbindung nicht entbehren könne. In der Verwandtschaft heirathen alterirt ein bestehendes und unterläßt, ein neues, andres Verhältniß zu gründen. Verwandte sollen ohne Neigung zu ehelicher Verbindung harmlos und unbefangen mit einander verkehren. Solche Ehen gründen sich auf ein irretirtes Gefühl der Zuneigung, als ob man allemal heirathen solle, der Einen anzieht, und entbehren der Frische des Lebens, weil die bereichernden Gegensätze der Individualitäten nicht erst zu überwinden sind. — Die Natur zeugt mit ihren Erscheinungen für das Verbot der Ehen unter nahen Verwandten. Der zu seiner Zeit bekannte Dr. Paulus hatte sich mit seiner Cousine Caroline Paulus verlobt wider den Willen seines Vaters, eines würtembergischen Geistlichen voll christlichen Ernstes, wenn auch nicht

ohne theosophische Verirrungen, der sich darüber entsetzte und seinen väterlichen Segen beharrlich verweigert hat. Der Sohn hat als Professor der orientalischen Sprachen in Jena seinen Willen durchgesetzt und seinen Vater erst als Leiche wieder gesehn. Frucht dieser Ehe war ein schwächliches Kind, das bald starb. An ähnlichen Beispielen und noch betrübendren fehlt es gar nicht zum Zeugniß wider solche Ehen. Unfruchtbarkeit, lebensunfähige, oder schwächliche, auch geistig schwache Kinder, beständige Krankheit sind die gewöhnlichen Folgen. — Gottes Gesetz und Natur sind gegen solche Ehen. Nur als Ausnahmen sind sie vorgekommen und sollen Ausnahmen bleiben. So hatte Abraham seine Halbschwester (1 Mos. 20, 12) oder wol vielmehr seine Nichte (1 Mos. 11, 27, 29) Jisca zum Weibe und hieß sie Sarai, d. i. meine Frau, meine Herrin. Moses Vater, Amram, hatte seiner Tante Tochter Jochebed geehlicht (2 Mos. 6, 20); Isaak und Rebekka (1 Mos. 24, 24), Jakob und Rahel (1 Mos. 29, 10) waren Geschwisterkinder; ebenso was 4 Mos. 36, 11. Jos. 15, 16. 17. erzählt wird, die Levirats- oder Schwiegerehe ist trotz 3 Mos. 18, 16. 20, 21. doch gestattet und geordnet (5 Mos. 25, 5), weil sichs, wie in jenen Fällen, um ein schwerwiegendes, sittliches Interesse handelte, dort um den Glauben der Familie, hier um das Erbgut. — In der christlichen Kirche wurde die Ehe im 11. Jahrhundert Denen, die im 7. Grad verwandt waren, verboten; im 13. Jahrhundert ging man bis auf den 4. Grad herunter. In Opposition gegen das Uebermaß der päbstlichen Gesetze gestattete Luther die Ehe der Geschwisterkinder noch im Jahr 1522, verbot sie aber 1530 auf Grund göttlicher Ordnung. Dagegen ward immer gekämpft. Das kursächsische Kirchenregiment befahl keinem Pfarrer, Ehen Verwandter, die auf Grund göttlichen Worts und in den Kirchenordnungen verboten waren, einzusegnen, aber es gestattete solches jedem Pfarrer, der das mit gutem Gewissen glaubte thun zu können, und wenn kein Pfarrer im Lande solche Trauung vornehmen wollte, ward den Leuten erlaubt, sich auswärts trauen zu lassen. — Dispensationen konnten nicht fehlen; die biblische Geschichte drängte dazu. Freilich so wie in der römischen Kirche, in welcher der Papst für alle Ehen (nur nicht zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn) dispensiren kann, weil es ketzerisch

wäre, zu behaupten, in diesen Graden sei die Ehe untersagt, weils im 3. Buch Mosis stehe, da es Glaubenssatz ist, daß das alte Gesetz aufgehört hat, konnte es in der evangelischen Kirche um so weniger zugehn, je mehr Luther darauf hingewiesen: „Kanns der Mammon ohne Gottes Wort, so solls auch Gottes Wort ohne den Mammon thun." Doch hat der Rationalismus in seiner Verwandtschaft mit dem Romanismus und Friedrich der Große, der die Population beförderte, die Dispensationen sehr erleichtert. — Immer aber wird festzuhalten sein, daß Gott nicht nach Graden, wie die Juristen thun, sondern straks die Personen zählt, wie Luther sagt. Eher kann der Onkel die Nichte, als der Neffe die Tante zum Eheweib nehmen; das Pietätsverhältniß zwischen Onkel und Nichte wird nicht durch die eheliche Stellung des Hausherrn alterirt, wie wenn der Neffe Herr und Haupt der Tante wird. Schwägerin ist wie Schwester, zumal des Bruders Frau, und im Blikk auf die Kinder ist es mit der Frau Schwester doch ein andres Verhältniß. — Es wäre sehr gut, auf das ursprünglich in Gottes Natur und unsrer evangelischen Kirche Geordnete zurükkzugehn. Wo nur das Gesetz zur herrschenden Sitte geworden, da werden alle verliebten Gedanken, alle Liebeleien zwischen den Verwandten verpönt und niedergehalten sein, da wird ein harmloser Verkehr, eine eingezwungne, leidenschaftlose Geselligkeit, die für Bildung von Geist und Herz, für Annehmlichkeit des Lebens so sehr bedeutend ist, die verschiednen Geschlechter wie in erweitertem Familienkreise vereinen.

Also keine Ehe unter den nächsten Verwandten — muß Regel sein.

Dann aber: aus demselben Stande — ist die andre Regel, wenn das Weib Gehilfin sein soll und die Zwei nicht blos ein Fleisch, sondern auch eine Seele und ein Herz werden wollen. Der Seelenbund in der Ehe verwebt mit in sich den Seelenbund des Glaubens mit Gott. Sie sind zugleich beide Gottes Kinder, Jünger Christi; zusammen beten, zusammen arbeiten sie; Eins leitet, mahnt das Andre; in Gottes Hause und im Kämmerlein sind sie vereint; in Aengsten und in Erholungen sind sie mit und bei einander; Keiner hat dem Andern etwas zu verbergen, oder ihn zu meiden; Keiner ist dem Andern im Wege; Beider Einfluß wirkt auf die Kinder, von demselben

Grund aus, auf dasselbe Ziel hin, auf vereintem Wege. Wie des Geistes Bildung, so muß der Kirche Bekenntniß und Gemeinschaft von derselben Art und Gestalt sein. Daher suchte Abraham für seinen Sohn Isaak ein Weib unter den Verwandten, Jakob für sich selber. Daher kam der Eltern Herzeleid über Esaus Frauen (1 Mos. 26, 34. 35. 27, 46); daß sie aus den heidnischen Hethitern genommen waren, kränkte vielmehr, als daß es mehrere waren. So hat Simson mit der fleischlichen Wahl einer philistäischen Dirne seine Eltern tief betrübt (Richt. 14, 1—3). Das Tiefste aller Lebens- und Strebensgemeinschaft ist die religiöse Ueberzeugung; ohne Gemeinschaft hierin gibts keinen Bund vor und in Gott. Da können sie nicht zusammen beten, noch zusammen als Gäste des Herrn an Seinen Altar treten; die Kinder gehören da innerlich Vater oder Mutter an; hier kann Haus und Schule und Kirche nicht zusammen wirken und die Trennung im Volke ist ins Haus getragen. Jede gemischte Ehe ist eine bedenkliche; trotz friedlichen Zusammenwohnens und Zusammenhaltens kommt doch später das Gefühl und der Gedanke, es wäre doch besser gewesen, wenn sie sich nicht gesucht und erwählt hätten. So fast ohne Ausnahme. Paulus will 1 Cor. 7, 12—16. die Ehe nicht geschieden haben, in der Christ und Heide oder Jude mit einander stehn, weil der glaübige Gatte den unglaübigen dem Herrn gewinnen werde; trifft solch ein innrer Riß die Herzen der Ehegatten, die bereits, vielleicht längre Zeit vereint waren, indem der eine Gatte zu Gott in Christo bekehrt und glaübig wird, so muß das ertragen und zum Besten zu wenden gesucht werden, aber so innerlich Getrennte können noch sollen in den Ehestand zusammentreten, es wäre ja doch nur aüßerlich und ein Unrecht des erwekkten Gatten, der zu sehr auf sich rechnete, als vermöchte er solchen Zwiespalt zu überwinden und zu heilen. Die Kirche kann sich der gemischten Ehen, in denen doch Glieder verschiedner Konfessionen der einen christlichen Kirche verbunden sind, nicht freuen und kann an der Einsegnung Derer sich nicht betheiligen, die im Voraus die Erziehung der Kinder für die andere Konfession bestimmen. Unmöglich vollends kann sie Ehen segnen, wenn Glieder verschiedner Religionsgemeinschaften, wie Juden und Christen, sich verbinden wollen.

Vier Faktoren müssen übereinstimmen: die Verlobten, die Eltern, die Obrigkeit, die Kirche.

Der Mann wirbt um das Weib. Das Freien ist Sache der Freiheit und die Ehe ist kein Joch, wenn auch die Schuld der Menschen sie dazu gemacht hat. Frei in der Wahl ist nicht blos der Mann; frei ist auch mit ihrem Ja die Jungfrau. Größer ist der Väter Gewalt über die Töchter, die in des Vaters Hause sind, als über den Sohn, der bereits seinen Herd hat oder gründet. Aber verfügen dürfen die Eltern auch nicht über die Tochter. Obwohl der Vater Bethuel und der Bruder Laban erkannten, daß Abrahams Werbung für seinen Sohn Isaak vom Herrn komme, so wurde doch Rebekka erst gerufen und gefragt: „willst du mit diesem Manne ziehen" (1 Mos. 24, 50. 57. 58)? Ihr Ja entschied.

Der Eltern Einwilligung darf nicht fehlen; sie müssen, wie Simsons Eltern, Vorstellungen machen, wenn sie auch keinen Zwang üben dürfen. Auch der erwachsne Sohn, selbst bei zweiter Ehe, bedarf stets seiner Eltern Segen und Einwilligung. Wehe den Söhnen, welche die elterliche Einwilligung, wie Esau, gar nicht suchen, oder ihre Mahnungen, wie Simson, nicht beachten! Dem Isaak schlugs zum Segen aus, daß er seinen Vater Abraham durch Elieser werben ließ um Rebekka, die er sehr lieb gewann (1 Mos. 24, 67); Heirath will Beirath; der Eltern Jawort darf nicht fehlen, mags auch erst nach langer Zeit gewonnen werden. So warb Jakob andre sieben Jahre um die liebe Rahel bei dem betrügerischen Laban; David trug stille das Unrecht, das Saul ihm anthat, der die ihm versprochne Merob verweigerte (1 Sam. 18, 17–20).

Aber ebenso wenig darf nur die Obrigkeit auf die Ehe das Siegel drükken wollen und die Kirche dabei ausschließen. Das ist die Civilehe, welche von Frankreich aus der Zeit und mit dem Gepräge der atheistischen Revolution herkommt und ebenso dem feinren Ehrgefühl nicht blos des Weibes, als dem religiösen Bewußtsein des Christen widerstrebt. Die kirchliche Trauung an dem Altar ist doch nicht blos eine würdige und löbliche Zugabe zu der wechselseitigen Einwilligung; sondern die Einsegnung mit Gottes Wort ist zur wirklichen Vollziehung ebenso nothwendig, als die bürgerliche Anerkennung zur Gültig-

keit vor der Welt. Warum begehrt man heutzutage noch der Civilehe? Der Indifferentismus und sogar der Abfall von Gottes Wort und kirchlicher Ordnung ist so stark, daß öfter Ehen geschlossen werden, welche die Kirche nicht billigen und einsegnen darf. Da ist es Bedürfniß geworden, daß auch ohne kirchliche Einsegnung nur vor der Obrigkeit, welche nur bürgerliche Ordnung im Auge hat, solche geschlossen werden können, daß nicht wilde Ehen aufkommen und Kinder ohne Erbrecht sind. Nun brauchte man blos Nothcivilehe, die Civilehe für solche Nothfälle. Da kommen nun aber oft sonst ganz angesehene Leute in solche Noth, die die Kirche als Luxusartikel oder als Auskunftsmittel gebrauchen möchten. Die Kirche aber will sich so nicht mißbrauchen lassen. Man will aber nicht den Schein haben, als werde Einem der gewöhnliche Weg in den Ehestand verweigert. Man nimmt auch zarte Rükksicht auf solche Leute, die in einem Konflikt sind mit Kirche und Gottes Wort; ihre Ehe soll geschlossen werden wie die der Andern, als sei eben Alles in guter Ordnung. Aber auf die Kirche nimmt man keine Rükksicht; diese verdient, wie man meint, keine Schonung und so begehrt man für alle Fälle Civilehe, die Kirche mag dann für sich sorgen. Wenn es auf solchem Wege zu einer Trennung der Kirche und des Staates gekommen sein wird, welche man nicht wünschen, aber auch nicht fürchten darf, so wird Gott der Herr schon den Geist wekken und stärken, daß keine Ehe als christliche angesehen wird, welche nicht christlich eingesegnet ist. Simsons Hochzeit mit dem Räthsel und der Würze geistreichen Spiels und dem Jubel der Freude (Richt. 14) ist eine Civilehe. Ganz anders ists mit der Hochzeit zu Kana, wo der Herr half, als es gebrach (Joh. 2, 1—11), während dort auf die Freude das Leid folgte, Feindschaft die Ehe wie einen Vertrag trennte, und der Schade über den Kreis der Freundschaft des Hauses hinausgriff. Köstlich ists, wo mit der Trauung das Brautlied, wie Psalm 45, angestimmt werden kann. — Man meint oft diplomatisch klug, die Ehe habe ja auch eine weltliche Seite und sei auch sonst, in der alten Kirche, nur auf bürgerlichem Wege geschlossen. Aber gewöhnlich wurden Gemeindevorsteher und Diakonissen bei den Verlöbnissen zu Rathe gezogen; Braut und Bräutigam vereinten sich am Tische des Herrn und genossen

mit einander das heilige Abendmahl, ein Brauch, der noch in unsrer Gemeinde hier jetzt fast allgemein ist und den der Herr erhalten wolle! Die Brautleute brachten der Kirche eine Gabe dar und die ganze Gemeinde gedachte ihrer bei dem gemeinschaftlichen Gebete. So geschahs auch bei der Einsegnung und man gedachte ihrer segnend in dem Gebete vor der Kommunion, so daß ein alter Kirchenlehrer sagen konnte: „Wie sollten wir vermögen, die Glükkseligkeit derjenigen Ehen auszusprechen, welche durch die Kirche geschlossen, durch die Kommunion besiegelt, durch den Kirchensegen geweiht sind, welche die Engel verkünden und der himmlische Vater als giltig anerkennt!" —

3) Ehescheidung und Wiederverheirathung.

Die Ehe ist nicht ein Vertrag auf Zeit und unter Bedingungen, sondern ein Bund auf Leben und Sterben, rükkhaltlos beschlossen, unauflöslich. So wird er, unter Gottes Wort bei der Trauung gestellt, angesehen werden müssen. Es ist daher ein tiefer und verborgner Zusammenhang der Erleichtrung der Scheidung nach der Napoleonischen Gesetzgebung und dem Landrecht Friedrichs des Großen, des Freundes Voltaire's, mit dem Drängen auf Civilehe nicht zu verkennen, geschichtlich aber vielmehr dieses Drängen in Deutschland mit dem Kampfe gegen die laxere Ehegesetzgebung oder Ehescheidungspraxis verbunden; will der christlich und kirchlich gesinnte Theil die Ehesachen wieder an Gottes Wort gebunden wissen, so drängt der widerstrebende Theil auf Trennung der Eheschließung von Gottes Wort, auf Civilehe, freilich die Einen mit feindseligem Bewußtsein, die Andern unter Zeiteinflüssen unbewußt. — Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden! Dieses Wort des Herrn (Matth. 19, 6. 1 Cor. 7, 10. 11) ist maßgebend. Geht getraute Liebe über Eltern- und Kindesliebe, so daß der Mann Vater und Mutter verläßt, um seinem Weib anzuhangen, wenn die Gemeinschaft jener Zwei zu einem Fleisch selbst über jenes innigste Verhältniß natürlicher Liebe und Einigung hinaus reicht, so ist ohne Versündigung an allem reinen und edlen, innigen und zarten Gefühle eine Scheidung dieser Gemeinschaft der Gatten nicht möglich. Christus läßt die Scheidung nur zu, wie Moses, um der Herzens-

härtigkeit willen; nicht die Scheidung, nur der Scheidebrief ist geboten, und zwar für den Fall des Ehebruchs, der ja Hochverrath gegen den heiligen Stand der Ehe ist (Matth. 5, 31. 32). Nicht Scheidung, sondern Buße, nicht Trennung, sondern Wiedervereinigung, und wenn Trennung auf Zeit, so doch zur Buße und Wiedervereinigung ist gefordert. Denn nicht auf Glükk wird die Ehe geschlossen, sondern auf Treue bis in den Tod, in allem Leid, und zur Selbstbessrung. Es mag Leid auf Leid sich haüfen, Sünde die Eintracht stören, aber das heilige Band der Treue soll nimmer zerrissen werden. Drum nur Der wird an Scheidung denken und darauf dringen, wer nicht an sich arbeiten mag in Selbstanstrengung, noch sich selbst zu überwinden und zu beherrschen bestrebt ist. Viel Mühe gab sich Lot, um seine Eidame zu bestimmen, ihn und ihre Frauen nicht zu verlassen, sondern mit ihm aus Sodom zu fliehen, das zerstört werden sollte (1 Mos. 19, 14). Scheidung ist nie ohne Sünde, und grade der im Ehegericht unschuldige Theil mag wohl zusehen, wie er zu seinem Gott stehe! Die evangelische Kirche kann unmöglich die Ehe als ein Sakrament ansehn, wie die katholische Kirche, die dabei in dem Widerspruche beharrt, daß der geistliche Stand ehelos bleiben muß, als vertrage sich die Heiligkeit des Geistlichen nicht mit dem heiligen Stande der Ehe; sie kann nicht scheiden, das Eheband auflösen, nur trennen die Personen. Die evangelische Kirche kann und darf die Personen trennen und das Eheband selbst lösen zu Wiederverheirathung. Aber zu beklagen bleibt die Laxheit der neuren Zeit, in welcher man immer wieder die Gesetze darauf ansieht und ordnet, daß ja das Recht und das Eigenthum gewahrt werde, aber den Verletzungen des heiligen Ehestandes wird nicht mit demselben sittlichen Ernst zu wahren gesucht. — So bedenklich die zweite Ehe Geschiedner ist, welche bereits sich ungeschikkt, mitunter geradezu unfähig zur Führung der Ehe erwiesen haben, da der Herr sie in den meisten Fällen geradezu verboten hat (Matth. 5, 32. 19, 9. Luc. 16, 18. 1. Cor. 7, 11), so unbedenklich ist die zweite Ehe, wenn der Tod die erste Ehe getrennt hat. Denn Paulus sagt (Röm. 7, 3): Wo sie eines andern Mannes wird, weil der Mann lebet, wird sie eine Ehebrecherin; so aber der Mann stirbt, ist

sie frei vom Gesetz, daß sie nicht eine Ehebrecherin ist, wo sie eines andern Mannes wird. Ebenso 1 Cor. 7, 39: So ihr Mann entschläft, ist sie frei sich zu verheirathen, welchem sie will; allein, daß es in dem Herrn geschehe. Rathet doch der Apostel sogar den jungen Wittwen, sich zu verheirathen (1 Cor. 7, 9. 1 Tim. 5, 14). Um so entschiedner aber ist eheliche Treue zu fordern und um so höher zu preisen, wer, wenn nicht aüßere Verhältnisse, wie Kindererziehung, haüsliche Verhältnisse drängen, oder gar trotz solcher Umstände mit dem vorausgegangnen Gatten fortleben in tiefster Treue —

4) Keuschheit und Züchtigkeit.

Luther erklärt im Katechismus: Wir sollen keusch und züchtig leben in Worten und Werken. Ist da nicht auch von Gedanken zu reden? Ja: Die Keuschheit bestehet in den Gedanken des Herzens. Darauf dringt auch der Herr in der Auslegung des sechsten Gebotes Matth. 5, 27—30. Er duldet keine unreine Begierde; lieber sollst du Auge und Hand dran geben, als das Herz verunreinigen lassen durch unkeusche Gedanken. Denn verunreinigt im Herzen veruneinigt mit Gott und Seinem Reiche.

Ueber diese Tugend wird wie über das sechste Gebot seltner gepredigt. Warum? Weils zu schwer verständlich, zu dunkel ist, als daß man sich deutlich darüber aussprechen könnte? oder weils unnöthig ist, weils seltner übertreten werde? Das Letzte ganz gewiß nicht. Alle Wochen und alle Jahre erfährt man bei den kirchlichen Nachrichten Verletzungen dieses Gebots. Die Aufgebote, bei denen die Ehrenprädikate fehlen, sind Zeugnisse für die Uebertretungen; selbst die nur durch Lügen gewonnenen Ehrenprädikate der Verlobten bestätigen die öfter vorkommende Sünde, wie sich wiederholt bald nach der Trauung zeigt. Unglükkliche Ehen weisen oft genug auf die frühere Unzucht, und Ehescheidungen auf den tiefsten Fall hin. Selbst die laxe Gesetzgebung in dieser Beziehung ist ja nur daher entstanden, daß die Uebertretungen zu haüfig und selbst in höhren Kreisen und dem Bürger- und Bauernstande vorkamen, und nicht blos auf die untersten Schichten oder das gemeine Volk beschränkt geblieben

oder nur vereinzelt vorgekommen sind. Zwei Grundsätze sind wiederholt offen ausgesprochen worden und können als Zeugen für die haüfigere Uebertretung dieses Gebots gelten. Der erste Grundsatz: Das Gebot gilt nur Eheleuten! Als ob nicht Hebr. 13, 4. stünde: Die Hurer aber, und Ehebrecher wird Gott richten. Paulus sagt (1 Cor. 6, 9, 10): Irret euch nicht: weder Hurer, noch Abgöttische, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Trunkenbolde, noch Lästrer, noch Raüber werden das Reich Gottes ererben. Die Reihe der Werke des Fleisches eröffnet (Gal. 5, 19—21): Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht. Der andre Grundsatz: Das Fleisch hat auch seine Rechte! Gewiß; denn es heißt: Irret euch nicht (1 Cor. 6, 9), und dazu fügt der Apostel Gal. 6, 7: Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. — Mit dem Heidenthum stimmt Unzucht; sie verträgt sich aber mit dem Christenthum in keiner Weise. Denn nur bei dem Keuschen gilt das Wort (1 Cor. 6, 19): Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel ist des heiligen Geistes, der in euch ist?

Was heißt keusch? Das Wort stammt von einem Stammworte, das wir in einem Zeitworte auch noch haben: kiesen, erkiesen, wies in dem Flemming'schen Liede (In allen meinen Thaten) heißt (V. 3): Das hab ich selber auch erkiest. Keusch ist, wer auswählt, nicht gierig, blind zufährt und aufnimmt, sondern sorgfältig ist in der Wahl. Das Herz ist wie eine Bildergallerie, wo Vater und Mutter, Geschwister, Freunde und Freundinnen, Geschichten, die geschehen sind, und Geschichten, die man erleben möchte, neben und über einander angebracht sind; und die Einem gefallen und beschäftigen, hat man vor und über den andern, die man zurükkstellt, in den Hintergrund drängt. Keusch ist nun, wer in seinem Herzen kein unreines Bild, keinen schamlosen Gedanken, keine unreine Empfindung hat und duldet und festhält, wer alles Unsaubre fern hält und abthut aus seinem Innren, nichts Schlüpfriges oder Gemeines seine geschäftige Phantasie beschäftigen läßt. Keusches Herz ist reines Herz,

Keuschheit, Reinheit und Züchtigkeit ist Reinlichkeit. Die Keuschheit ist nun wählerisch auch für alle Ausdrükke in Worten und Werken, in Mienen und Geberden, in Kleidung und Haltung. Das Auge kann die Schönheit eines Menschen ansehn, wie eine schöne Gegend, unbefangen, erregt und fröhlich, ohne fleischliche Begier (Sirach 9, 7—9); und das Ohr wird verletzt, wie ein feiner musikalischer Sinn durch Dissonanzen, wie ein saubrer Mensch durch den Schmutz der Straße; der Mund läßt ebensowenig faule Rede oder unreine Scherze über die Lippen heraus, als faules Obst über sie hineinkommen; der Fuß trägt nicht an Orte der Gemeinheit und die Hand hält sich frei von lüsternem Tasten (Jerem. 5, 7. Ezech. 23, 31). „In anständigem Gewand, mit Scham und Zucht“ (1 Tim. 2, 9) tritt der Keusche auf. Keuschheit und Züchtigkeit liegt so tief in dem Menschen, daß es nichts Geringes kostet, bis der Mensch dieser Tugenden bar und ledig geworden ist. Hört ein Kind unsaubres Wort, wird es von Schamröthe übergossen; es muß Manches vorher geschehen und an ihm öfter herangekommen sein, wenn es ohne Erröthen gemeine Worte hören, häßliche Sachen soll sehen können. Der alte Weise, Diogenes, hatte Recht, als er zu einem Jünglinge, der im Laufe eines Gesprächs erröthete, sagte: „Sei gutes Muthes, mein Sohn; Scham ist die Farbe der Tugend“. — In natürlicher Schamhaftigkeit beginnt die Keuschheit; die Schamhaftigkeit wird allmälig zur bewußten Keuschheit vor Gott und zur festen Züchtigkeit vor den Menschen. Die Schönheit derselben ist wunderbar. Wie im grünen Laub des Baumes die Pflaume mit dem feinen, himmelblauen Duft von derselben abgegriffnen Frucht im Korbe einer Hökerin sich unterscheidet, so der keusche Mensch von dem unkeuschen. Was für ein andrer Blikk strahlt aus dem Auge eines Keuschen, Züchtigen, als aus dem Auge eines Unreinen, wo entweder unreines Feuer noch lodert, oder matt nur noch glüht! Ueberraschend ist oft die Abneigung kleiner Kinder einzelnen Personen gegenüber, eine Abneigung, welche oft mit einem Erbeben der Kindesseele, einem unüberwindlichen Grauen verbunden ist. Oft liegt, ohne daß es das Kind weiß, der Grund in unkeuschem Herzen der Großen. Dasselbe macht oft einen Mann einer edlen Jungfrau unheimlich, seltener ein Weib einem reinen Jüngling. Die beste und schönste

Mitgift ist doch Keuschheit und Züchtigkeit. — In dieser Schönheit liegt eine große Macht. Der große Historiker der Katholiken, Paul Sarpi, haßte jedes anstößige Wort. Sahen seine Genossen ihn von ferne, so hieß es: „Da kommt die Jungfrau!" Und jedes schlüpfrige Gespräch war abgethan. Kannst du solches nicht durch schonende, oder schonungslose Zurechtweisung erreichen, dann habe wenigstens den Muth, zu fliehen solche Kreise. Besser ists, dein Trittt wankt und weicht, als deine Keuschheit. Bei Aufzählung der Früchte des Geistes beginnt Paulus (Galat. 5, 22) mit der Liebe und schließt mit der Keuschheit; sie darf nicht fehlen die Krone der Liebe, der Diamant im Ring der Liebe. — Der Segen der Keuschheit ist eben so groß als gewiß, und der Fluch der Unkeuschheit ist eben so furchtbar als sicher. In Gottes Reich kommt endlich unbestrafte Unzucht so wenig vor, als endlich unbelohnte Zucht. Köstlich ist der klare Blikk Josephs bei allem Erzittern seiner keuschen Seele, als er in der Versuchung zu Potiphars Weib sagte (1 Mos. 39, 9): Wie sollt ich denn ein so groß **Uebel** thun und **wider** Gott sündigen? Welche Verwüstung und Erstarrung aller Weiblichkeit, Menschlichkeit dagegen in der Seele einer Herodias und ihrer Tochter Salome! Die Mutter verließ ihren Mann und Oheim Philippus mit ihrem Kind und lebte mit dessen Bruder Herodes, dem deshalb der Taüfer Johannes sagte (Marc. 6, 18): Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest! Durch die strafende Rede vielmehr beleidigt, als durch die eigne Sündenthat beunruhigt, hätte sie ihn sofort ermorden lassen, wenn Herodes nicht aus Furcht vor dem Volk es abgewehrt. Ihr unauslöschlicher Haß sucht, und findet eine Gelegenheit, als Herodes der Tochter um ihres schönen Tanzens willen vor den Großen des Reichs die Erfüllung einer großen Bitte zugesagt, und das mit einem Eide (Marc. 6, 22. 23). Sie bittet auf der Mutter Betrieb um des Johannes Haupt auf einer Schüssel. Der Henker brachte es der Jungfrau, die trugs ohne Grausen zur Mutter und diese siehts mit dem Freudengefühl befriedigter Rache an und soll die Zunge noch mit Nadeln durchstochen haben. Sie begleitete den Herodes später als Verbannten. Verbannt vom Kaiser, weg von Menschen, verbannt auch von Gott, weg von Ihm und Seinen Engeln. —

So **Drusilla**, Tochter des Herodes Agrippa, der den Jakobus hinrichten ließ (Ap.-Gesch. 12,2); sie war verlobt mit einem Königssohn, der sich aber nicht beschneiden ließ, heirathete dann den König Agipus von Emesa, und ließ sich vom Landpfleger Felix, der von ihrer Schönheit hingerissen war, entführen, obwohl er verheirathet war; sie war etwa 20 Jahre alt, noch sehr jung, und so tief gesunken! Paulum, den Felix gefangen hielt, weil er damit noch ein Stükk Geld zu verdienen dachte, hörte die neugierige Drusilla gern, aber statt von Messiashoffnungen, redet er von Gerechtigkeit, Keuschheit und Gericht (Ap.-Gesch. 24, 24); daran lag ihr nicht, da brachen sie ab. Felix ward abgesetzt, verbannt und starb, und sie kam mit ihrem Sohn 70 v. Chr. bei dem bekannten Ausbruch des Vesuv ums Leben. — **Demosthenes**, den einst Genossen fragten, ob er nicht die schöne Lais auch kennen lernen wolle, wenns auch nicht ohne großen Geldaufwand möglich sei, sagte: „Um **so viel** sollte ich mir die **Reue kaufen**?“ — Man kann gewiß sagen: Manchem würde das Alter nicht so schwer, und Manchem die Mannesjahre nicht durch vielfaches Leid betrübt, wenn die Kindheit und Jugend ohne die Sünden gegen das sechste Gebot verlebt worden wären. Denn:

Feuer glänzet mehr als Gold,
  Doch verletzt es sehr;
Thut uns gleich die Wollust hold,
  Doch verletzt sie mehr.

Und:

Ihrer Zwei sind, die sich hassen,
  Und einander doch nicht lassen;
Wo die **Wollust** kehret ein,
  Wird nicht weit die **Unlust** sein.

Oder:

Wo die Lieb und Wollust buhlen, zeugen sie zuerst Vergnügen;
Aber bald wird Stiefgeschwister, Schmerz und Reu, sich drunter fügen.
(Logau.)

So weit kommt aber selten ein Mensch, daß er durch fremder Leute Schaden klug würde. Erfahrungen in der Welt machen nicht Jeden weise, und der Welt Gesetz ist gerade in diesem

Punkte matt und lahm, während die Sünde zu mächtig geworden ist. Der Welt Gesetz kann auch nur der Zuchtlosigkeit und ihren Ausbrüchen, aber nicht deren Eindrükken, nicht der Unkeuschheit wehren. Das kann nur Gott der Herr in Seinem Worte. Sein Wort bleibt, und wenn der Staaten Gesetz kraftlos ist, oder nur Einzelne trifft; Sein Wort gilt Königen und Unterthanen, Mann und Weib, Jünglingen und Jungfrauen, Reichen und Armen; denn es trifft das Herz. Aller Welt Gesetz und Erfahrung bringt nur die Triebfeder Klugheit in Bewegung, und reinigt doch das Herz nicht; darauf aber kommts eben an. Denn wir stehen vor der Fordrung, keusch, rein zu sein in Gedanken, wie züchtig in Worten und Werken, mit dem Gefühl unsrer Schwachheit: Wer kann das? Wer hats denn gehalten? Wie kann man Verlornes wiedergewinnen? Jesus ist nun kein Moses, der nur befiehlt, gut zu sein; Jesus gibts uns, den Glaübigen, gut zu werden. In Ihm ist Gnade und Wahrheit geworden (Joh. 1, 17). Auf gesetzlichem Wege kann Keiner keusch bleiben oder werden; das gelingt nur auf evangelischem Wege.

Zuerst halte nur sonntäglich zur Kirche mit ihrem Gottesdienst und Gottes Wort. Mit dem 1. Adventssonntag bist du gewarnt aus der Epistel (Röm. 13, 11—14) vor Kammern und Unzucht. Die Weihnachtsepistel (Tit. 2, 11—14) mahnt die weltlichen Lüste zu verleugnen und züchtig zu leben. Am 1. Epiphaniassonntag ruft uns die Epistel (Röm. 12, 1—6) zu, die Leiber Gott zum Opfer zu geben. Am 4. Epiphaniussonntag wird in der Epistel (Röm 13, 8—10) an das Gebot erinnert: du sollst nicht ehebrechen. Das Evangelium vom Sonntag Sexagesimä (Luc. 8, 4—15) warnt vor den Dornen der Wollust. Die Epistel von Estomihi (1 Cor. 13) singt und sagt von der wahren Liebe. Am Sonntag Reminiscere heißts in der Epistel (1 Thess. 4, 1—7): Meidet die Hurerei, warnt vor der Lustseuche. Sonntag Oculi redet die Epistel (Eph. 5, 1—5) wieder von Hurerei, Unreinigkeit, Scherz, die sich nicht ziemen. Am Sonntag Jubilate ermahnt Petrus (1 Ptr. 2, 11—20): Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten! Die Epistel am 7. Sonntag nach Trinitatis (Röm. 6, 19—23)

bittet, die Glieder nicht der Unreinigkeit zum Dienst zu geben, am 8. Sonntag (Röm. 8, 12—17), nicht nach dem Fleisch zu leben, zeugt am 9. Sonntag (1 Cor. 10, 6—13) vom Verderben der Hurerei, am 14. Sonntag (Gal. 5, 16—24) von den Lüsten und Werken des Fleisches, am 19. Sonntag (Eph. 4, 22—28) von dem alten Menschen, der sich durch Lüste in Irrthum verderbet, am 26. Sonntag (2 Ptr. 3, 3—14) vom Gericht, wo es gilt, unbeflekkt erfunden zu werden. So das Kirchenjahr durch und immer daneben Christi Gestalt, Werk und Wirken. Man erlebts, was Johannes sagt (1 Joh. 1, 7), das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht rein von aller Sünde, so wir nur Gemeinschaft unter einander haben, in Seinem Licht wandeln. Solchen Dienst leistet Gott, wenn wir glaübig und demüthig zu seinem Gottesdienste halten.

Sodann siehe, was Er sonst gethan! David hat nicht umsonst gebetet (Psalm 51, 12. 13): Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Gott hat ihm nach tiefem Fall ein reines Herz wieder geschaffen. Im Neuen Testamente ist Maria von Magdala, die Magdalene, Zeuge der Macht des Herrn, der ein reines Herz nach Sündenleben schaffen kann. Gerade, auf welche selbstgerechte Pharisäer mit Finger wiesen, als auf eine offenbare Sünderin in der Stadt (Luc. 7, 39), ward gewürdigt, vor Allen den Auferstandnen zu sehen (Marc. 16, 9. Joh. 20, 12—18). Freue dich an Dem, was Gott an Seinen Menschen gethan hat in der Geschichte deines Volks, deines Geschlechts. Verwirf, wie die Epheser ihre Zauberbücher verbrannten (Ap.-Gesch. 19, 19), die Romane, welche eine falsche Welt vorzaubern, ohne Gottes Wort und Werk, und der Seele Kräfte einschläfern oder mit lüsternen Bildern erfüllen, und die Zeit vertreiben, daß nichts Rechts, die Pflicht nicht geschieht. Darüber wirst du Traümer, ohne Wahrheit und Energie. Lies dich in Gottes Wort und Gottes Wort in dich! Denn selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen (Matth. 5, 8).

Luther sagt:

Dein Ehe sollt du bewahren rein,
Daß auch dein Herz kein Andre mein,
Und halten keusch das Leben dein,
Mit Zucht und Mäßigkeit fein.
Kyrie eleison!

Das siebente Gebot.

2 Mos. 20, 15: Du sollst nicht stehlen.

Wie das fünfte Gebot auf Leib und Leben und das sechste auf Haus- und Ehestand sich bezieht, so das siebente auf Hab und Gut, das zu jedem Hausstand, zur Führung des Ehestandes gehört, als Mittel des Haushalts, als Besitz und Vermögen der Familie. So schließt es an das sechste Gebot an. Aber Hab und Gut ist auch als erweiterte Leiblichkeit anzusehn und es steht so das siebente Gebot in einem tiefren Zusammenhang mit dem fünften Gebote. — Dieses siebente Gebot erweist sich wieder als eine Wohlthat, eine Gabe Gottes, zu Schutz und Schirm dessen, das wir haben und das wir brauchen und gebrauchen sollen. Es ist nicht ein Joch, das auf uns lastet und drükkt, sondern eine Burg, die uns vor Unrecht am Gut Andrer und Andre vor Unrecht an unsrer Habe schützen und bewahren soll. Das siebente Gebot ist ebenso allgemein zu fassen, wie das fünfte. Es ist nicht blos den Armen gegeben um der Reichen willen, sondern geht die Reichen sehr nahe an. Denn wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld und Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. Das geht die Handelsleute, die großen und die kleinen, Kaüfer und Verkaüfer, an, auch die Reichen, welche helfen können in ganz andrer Weise, als die Armen, dies freilich auch irgendwie vermögen und auch thun sollen.

Deshalb fragt sichs nun:

1) Wie ist Hab und Gut anzusehn?

Da ist nun das Erste: Wir sind nur Haushalter, Gott aber ist der Herr; Eigenthümer ist nur Er, wir sind Nutznießer und Verwalter. Sehr richtig hat Einer über sein Haus die Inschrift gesetzt:

Dies Haus ist mein! Doch nein!
Mein Vorfahr sprach, es wäre sein;
Er starb, und ich zog ein.
Sterb ich, wirds wieder eines Andern sein.

Das lehrt das Geld insbesondre, das wir in der Hand haben. Wie oft ists auswärts geschlagen, mit dem Bild eines Königs, den wir gar nicht von Angesicht kennen, auch in einem frühren Jahrhundert, als wir noch gar nicht existirten; noch vor Kurzem wars in Andrer Händen und gar bald ists wieder nicht mehr in unsrer Hand oder Gewalt, und gilt noch und kursirt, wenn wir nicht mehr sind. Weß wird sein, was du bereitet hast? Diese Frage des Herrn im Gleichniß von dem reichen Kornbauer (Luc. 12, 20) ergeht an Jeden über seinen Besitz. Es wird sein — für Andre, nur nicht für dich, Allen, der ganzen Welt angehören, lachenden oder weinenden Erben, am Ende deinen Feinden, nur dir nicht. Das ist die Antwort auf jene Frage und sie weist auf der edlen Hanna Lied, in dem es heißt (1 Sam. 2, 7. 8): Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöhet. Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß Er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehren erben lasse. Denn die Gründe der Erde sind des Herrn und Er hat den Erdboden darauf gesetzet. Die Thatsache, daß Abraham sehr reich war an Vieh, Silber und Gold (1 Mos. 13, 2), erklärt der fromme Knecht Elieser sehr richtig (1 Mos. 23, 25): Der Herr hat meinen Herr reichlich gesegnet. Das erinnert an das Wort (1 Mos. 39, 5): Der Herr segnete des Egypters, Potiphars, Haus, um Josephs willen, und war eitel Segen des Herrn in Allem, was er hatte, zu Hause und zu Felde. Von oben kommt der Segen, von dem, an dessen Segen Alles gelegen ist, und nicht einmal um der

Gesegneten willen; Quell und Grund liegt ganz wo anders. Du bist und bleibst des Herrn aller Herrn Lehensmann; all dein Hab und Gut hast du zu Lehn von Gott. — Was von himmlischen, geistlichen Gaben, den erleuchteten Augen des Verständnisses für Gottes Reich und Christi Herrlichkeit, dem lebendigen Glauben, der reinen Liebe, der seligen Hoffnung gilt: Was hast du, das du nicht empfangen hast? So dus aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte (1 Cor. 4, 7)? Das gilt von den geistigen Kräften allen, Verstand und Vernunft, Gedächtniß und Phantasie, Gefühl und Gemüth und Willen und dem Sinne für Formen, Farben, Töne und Worte, der in den Künsten sich ausspricht, von des Leibes Kräften und herab bis zum aüßersten Besitz. Nicht der pflanzet, oder begießt, ist Etwas aus sich selbst, sondern der das Gedeihen gibt (1 Cor. 3, 6), Gott, dessen Mitarbeiter wir sind; Er aber ist der Herr (1 Cor. 3, 9). Der 127. Psalm wird sein Recht behalten, für Grundbesitzer, Handarbeiter, Kaufleute, Beamte, Gelehrte und Künstler. Es ist unrichtig zu rühmen: „Ich habe es so weit gebracht; meine Klugheit und Umsicht, mein Fleiß und meine Kraft haben das und das erreicht; mir verdanke ich, was ich habe und bin." Undank ist häßlich, besonders wenn Gottes Gaben und Güte nicht erkannt und anerkannt werden. — Sage Keiner: „Du stellst den Menschen zu tief; Gott der Herr hat ja selber zu ihm gesagt, daß er herrschen solle über die Erde (1 Mos. 1, 26. 28. 29); du stellst ihn ja fast den Thieren gleich." Fast? Noch lange nicht; die Thiere nenne ich und sehe an als des Herrn Kostgänger, den Menschen aber als des Herrn Haushalter, Verwalter, Lehensmann, aber Er, der Herr, muß in Allem und über Alles Herr bleiben. Mit dem Juristen Johann Jakob Schütz, dem Sänger des Lieds: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, müssen wir immer wieder singen und sagen: Gebt unsrem Gott die Ehre! Der zweite Vers des Liedes: Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr, welchen Gellert so hoch geschätzt hat, daß er ihn eine Summe vieler Lieder nannte, beginnt: Es ist ja, Herr, Dein Geschenk und Gab Mein Leib, und Seel und was ich hab In diesem armen Leben. Dabei muß es bleiben, wie wir ja auch täglich beten: Unser täglich Brot gib

uns heute! Er ist in der ganzen Welt der Hausherr, wir nur Seine Diener und Knechte. —

Das Zweite ist nun, daß wir Alle, Einer wie der Andre, Haushalter sind, so verschieden Gaben, Stellung, Leistungen sein mögen. Gott der Herr hat Reiche und Arme gemacht, weil er Arme und Reiche haben will. Die Menschen sind eben nicht Exemplare ihrer Gattung und ihres Geschlechts, wie die Thiere, sondern besondre Individuen mit ihren Eigenthümlichkeiten. Wie am Himmel Sterne erster Größe bis herab zu den ohne Fernröhre nicht erkennbaren kleinsten Sternen und zu denen, die auch so nicht einmal erkannt werden, Sonnen, Planeten, Monde, Kometen, und jeder wieder mit andrem Lichte, eignem oder erborgtem, blaülichem, gelblichem, weißem, und sie in freier Weise unter und neben einander in Sternbildern stehn oder ihre Bahnen einander vielfach durchkreuzen; wie in einem Wald kein Baum wie der andre ist, und jeder wieder ein andres Geäste hat und an demselben Baum kein Blatt dem andern völlig gleicht, und wie auf der Wiese die verschiedensten Halme und Blätter des Grases und Blumen mit einander in reicher Mannichfaltigkeit der Formen und Farbe wechseln: so sind die Menschen in größter Mannichfaltigkeit gruppirt und in den Gruppen wieder die verschiedensten Leute vereint. Jeder ist aber ein geborner Haushalter Gottes, das Kind ein werdender, der Erwachsne ein gewordner, und Jeder hat seine besondre Gabe und Aufgabe. Nicht blos das Gleichniß bringt den reichen Mann und den armen Lazarus (Luc. 16, 19—31) zusammen, auch das Leben; so kommen am Gotteskasten Pharisäer mit ihren Goldstükken und die arme Wittwe mit ihren Hellern, Weise und Könige mit armen Hirten an der Krippe, der reiche Rathsherr Joseph von Arimathia und die armen Frauen unter dem Kreuze zusammen. Das ist köstlich. Ohne das Gut des Reichen ist der Arme nichts und der Reiche ist nichts ohne des Armen Arbeit; jener mag eine Pflanze in einer prächtigen Vase, dieser in einem irdnen Topf sein; Blüthe und Frucht ist doch dieselbe. Der Herr hat sowohl zu dem Knecht, der fünf Centner erhalten und andre fünf Centner dazu gewonnen hatte, als zu dem, der mit seinen zwei Centnern zwei andre noch erwarb, gesagt: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem

getreu gewesen, Ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude (Matth. 25, 21. 23)! Er würde ebenso auch zu dem Knecht gesagt haben, der nur einen Centner erhalten hatte, wenn dieser ihn nicht vergraben, sondern gebraucht und vermehrt hätte nur um einen. Darum liegt kein Grund vor, daß der Eine den Andren beneide, oder verachte. Man soll nicht immer, wie die Kinder bei Anordnungen des Vaters, warum? fragen; es möchte sonst der Herr auch solche Frage thun. Fragst du: Warum hat der mehr, denn ich? so fragt Er: Warum siehst du so scheel, daß ich so gütig bin (Matth. 20, 15)? — Uebrigens haben die Güter auch ihre Schattenseite, ihr Uebel. So hat jedes Temperament seine Vorzüge und Vortheile, aber auch seine besondren Gefahren und Mängel. So hängt an jeder Gabe eine Freude; aber es fehlt auch keiner ein eigenthümlicher Schmerz; was hat ein erfindrischer Verstand für Freuden, wenn er findet, aber auch für Pein, wenn er sucht! Manche Freude gewährt ein feinres Gefühl, eine lebhafte Phantasie, aber bei ihr gehts auch ohne Leid nicht ab, das Andre nicht kennen. Die Krone glänzt und strahlt weithin; aber sie hat auch einen eigenthümlichen Drukk. Der Reichthum hat wohl noch größre Gefahren, als die Armuth. So hat jeder Stand seine Last und seine Lust. In unsrer Zeit begehren Manche nach neuer und andrer Vertheilung der Güter, nach einer Gütergemeinschaft; sie reden dem Kommunismus das Wort und erinnern an die erste Gemeinde zu Jerusalem. Das ist wahr, in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem hob die freiwillige Wohlthätigkeit der Reichen die Armuth auf. Aber Petrus sagte zum Ananias (Ap.-Gesch. 5, 4): Hättest den Akker doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Das Haus, darin sich die Gemeinde versammelte, war ja und blieb das Haus der Maria, der Mutter des Markus (12, 12. 15, 37). Dabei ist aber ein ganz ungeheurer Unterschied: damals gaben freiwillig die Reichen ihre Güter her und überließen dieselben den Aposteln zur Vertheilung, damit kein Nothleidender in der Gemeinde sei; heutzutage möchten gar gerne die Armen den Reichen ihre Güter mit Gewalt nehmen, und diese nun selber vertheilen, damit kein Reicher mehr sei. Damals trieb

gottselige Liebe, heutzutage satanischer Haß. Aus diesem Unterschied ist schon etwas zu lernen, und außerdem lehrt die Gütergemeinschaft in der Jerusalemschen Gemeinde, daß es so nicht geht: es entstanden bald Mißhelligkeiten bei Gelegenheit der Austheilung (Ap.-Gesch. 6, 1); und diese erste apostolische Gemeinde wars, gerade sie und sie allein, für welche Paulus auf seinen Reisen in den andern Gemeinden sammelte; sie war, nicht blos wegen schwerer Zeit, wohl auch in Folge der Gütergemeinschaft, verarmt. Es geht eben nicht: Arme und Reiche sollen und müssen sein. — Diese Mischung hat sein Gutes für irdische, weltliche Dinge, wie die Kunst. Es kann nicht ein Handwerk über das blos Handwerksmäßige hinaus kommen und mit der Kunst sich verbinden, künstlerisch betrieben werden, wenn nicht Leute da sind, die solches kaufen können, ohne über ihr Vermögen zu gehn. Architektur, Malerei, Sculptur, Musik, Poesie müssen gepflegt werden und das geht nicht ohne großen Reichthum ab, der an einzelnen Stellen angehaüft ist und von da aus gut verwendet wird. Man darf den Sinn für Schönheit nicht gering anschlagen: Die Frommen sollen den Herrn schön preisen (Psalm 33, 1). Das Schöne ist der Schein des Guten und Wahren. Und unsre lutherische Kirche will grade im Gegensatz zur reformirten die Künste heranziehn zu den Gottesdiensten, freilich mit Maaß, ohne Verweltlichung, wies die römische thut; die lutherische Kirche will die Kunst, aber die keusche. An der Pflege der Kunst im Leben arbeitet nun grade die Mischung von Armen und Reichen. Diese weist aber auch auf Liebesthätigkeit in größrem Maßstabe und in höhrem Stile. Wäre Abraham nicht so reich gewesen, er hätte nicht mit 318 Knechten ausziehen können, dem Lot zu helfen (1 Mos. 14, 14). Solche großen Unterschiede unter den Haushaltern, die Gott über sehr wenig und über sehr viel gesetzt hat, schaden gar nicht. Der Mensch hat ja seinen Werth nicht nach Dem, was er hat, sondern nach Dem, was er ist und was er thut. Er ist Mensch, Haushalter Gottes; darin besteht seine Würde, und sein Werth in der Treue, mit der er das ihm anvertraute Gut an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit verwaltet.

Nun ist das dritte die Haushaltung selber. Diese ist gar nicht so einfach, wie man oft glaubt; auch in den ärmlichsten

Verhältnissen nicht. Unsre Väter forderten, daß in jedem Haushalt eine vierfache Eintheilung des Erwerbs oder Besitzes bei der Verwendung vorkomme; es müsse in jedem Hause ein Zehrpfennig, ein Ehrenpfennig, ein Gottespfennig, ein Nothpfennig sein. Das macht eine einfältige Geschichte am klarsten. Der große Preußenkönig, der alte Fritz, sieht bei einem Spazierritt einen Landmann auf einem Feld an der Straße pflügen und hört ihn schon von ferne fröhlich singen. Da hält er bei ihm an und fragt: „Alter, du mußts gut haben; der Akker gehört wohl dir?" „Nein, mein Herr," sagt der Mann, „so reich bin ich nicht; ich pflüge um Lohn." „Wie viel verdienst du denn täglich?" fragt der König. „Acht Groschen!" ist die Antwort. „Kommst du denn damit aus?" „Auskommen? Das wäre nicht gut, wenns nicht weiter reichte." „Wie ist das?" Lächelnd sagt der Mann: „Zwei Groschen brauche ich für mich und mein Weib zum lieben Brot, zwei leihe ich aus, mit zwein bezahle ich Schulden, und zwei verschenke ich um Gottes willen." „Das ist ein Räthsel," sagt der König, „das kann ich nicht lösen." „Das kann ich leicht lösen: was ich ausleihe, das thue ich an meinen Kindern, und ich denke, wenn ich alt und schwach geworden bin, werden sie mir auch helfen, wie ich meinen alten Eltern helfe; was ich an denen thue, das nenne ich Schulden bezahlen. Zuletzt erhalte ich noch zwei kränkliche Schwestern, die ich eigentlich nicht zu versorgen hätte." Der König lobte in Freude an dieser Antwort den Mann und sagte: „Alter, nun will ich dir auch was zu rathen geben. Hast du mich schon mal gesehn?" „Nein," sagt der Mann. „Jetzt siehst du mich einmal, sieh mich ordentlich an und wenn du nach Hause kommst, sollst du mich 50 mal sehn. Weißt du, wer ich bin?" „Ich weiß es nicht." „Sollsts schon erfahren, wenn du nach Hause kommst. Leb wohl und bleib brav!" Mit diesen Worten ritt der König fort und ließ dem Mann eine Rolle mit 50 neuen Dukaten zuschikken, daß er nun den König zu Hause noch 50 mal sehen konnte. — Da ist wieder Zehrpfennig für Mann und Weib, Nothpfennig, was an den Kindern, Ehrenpfennig, was an den alten Eltern, Gottespfennig, was an den kränklichen Schwestern geschah. — Schlimm ists, wenn Manche Ehren-, Noth- und Gottespfennig auf den Zehrpfennig

schlagen; schlimm, wenn Andre geizig Ehren- und Gottespfennig und sogar auch soviel wie möglich vom Zehrpfennig als Nothpfennig im Kasten sammeln, oder leichtsinnig Noth- und Gottespfennig im Ehrenpfennig durchbringen, um nicht hinter Andern zurükkzubleiben. Hierbei gilts haushalten, mag der Zehrpfennig in Groschen, oder Thalern, oder noch größren Summen bestehen; es muß ein Verhältniß unter den vier Pfennigen sein und festgehalten werden. Die Bestimmung des richtigen Verhältnisses des Zehr-, Ehren-, Noth-, Gottespfennig und die rechte Verwendung derselben ist das Geheimniß christlichen, gottwohlgefälligen Haushalts. —

2) Die Uebertretungen sind ebenso mannichfach als zahlreich. Luther hat daher wohl Recht, wenn er sagt: „Die Dieberei ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden, und wenn man die Welt jetzt auf alle Stände ansieht, so ist sie weiter nichts Andres, als ein großer, weiter Stall voll Diebe, also, daß wo man sie Alle an den Galgen hängen sollte, was Diebe sind und doch nicht heißen wollen, sollte die Welt bald wüste werden und Beides an Henkern und Galgen gebrechen." — Das ist wahr, die Sünde überhaupt wird civilisirt und kultivirt; das gilt aber gewiß ganz besonders von den Uebertretungen dieses Gebots. Such nur nach Antwort auf die Fragen aus: Was? wie? wem sollst du nicht stehlen? —

Was? Luther weist in seiner Erklärung auf Geld oder Gut: Geld als besondrer und ausgezeichneter Repräsentant des Guts steht voran; das Gut, in dem alles Einzelne befaßt ist, muß im weitesten Sinne verstanden werden. Denn es heißt: Du sollst nicht stehlen! Es ist wie mit dem fünften: Du sollst nicht tödten! Weil nicht angegeben ist, was, sind diese Gebote nicht sowohl unbestimmte, als vielmehr ganz allgemeine. Ueber Allem und Jedem, was etwa Gegenstand des Begehrens oder Nehmens werden könnte, steht das Verbot: Du sollst nicht nehmen. Klar ist, daß Luther das Geld als den allgemeinsten Gegenstand des Strebens und Stehlens besonders genannt und voran gestellt hat. Jedes Gut ist ja auf einen Geldeswerth zu bringen, wird darnach auch geschätzt. Es ist das Geld der Schlüssel zu allem Gut, zu jedem Genuß und Vortheil der Welt. Wer Geld in der Kasse hat, hat Felder

und Haüser, Vieh und Getreide, Essen und Trinken, Glanz und Ehre, Kunst und Wissenschaft, Schätze und Schutz in seinem Verschluß. Geld ist die verdichtete Welt; Geld bringt, wie der Prediger Salomo (10, 19) sagt, Alles zuwege. Geld ist aber, wie das Getreide, auch eine Waare geworden. — Ja, was ist nicht Alles ein Gut, Geldeswerth, Waare! Auch das feinste, flüchtigste. Wie die Engländer mit ihrem Sprüchwort: Zeit ist Geld, so reden die Deutschen mit ihrem Tagediebe noch nachdrükklicher davon; wie die Zeit ein großes Gut ist sowohl dem Tagelöhner mit seiner Handarbeit, als dem Gelehrten mit seiner Schriftstellerei, dem Beamten mit seinen Aufgaben, dem Kaufmann mit seinem Geschäft. Die Zeit ist wie eine Waare, die an verschiednen Stellen sehr verschiednen Werth haben mag, aber nie werthlos ist, oder wie ein Akker, darauf Einem, der ihn pflegt, allerlei zuwächst an Bedarf für Leib und Leben. Neben der Zeit ist des Geistes, wie des Leibes Kraft ein Gut, das auch seinen Geldeswerth hat. — Wer nur seine Zeit und seine Kraft recht nützte! sie weder Andern, noch sich selbst stähle, oder sich nicht von Andern stehlen ließe! —

Und nun — wie? Rauben, Stehlen, Betrügen — bezeichnen drei Weisen: gewaltsam, heimlich, verborgen. Im Rauben liegt der Begriff des eiligen Raffens, im Stehlen der des heimlichen, schleichenden Entwendens, im Betrügen der des ganz unbemerkten Entziehens. Bei Dem, was der Raüber Einem abgenommen, weiß man den Moment und Verlauf des Verlusts; entwendet der Dieb, dann merkt man später wenigstens, was Einem genommen ist; dem Betrüger gegenüber kommt man oft gar nicht zu der Einsicht und Wissenschaft, ob oder in welchem Grade man benachtheiligt worden ist. Von dem Straßenraube mit seiner erschütternden Plötzlichkeit und Gewaltsamkeit, oder vom Kirchenraube, da dem doch gegenwärtigen Gott und Herrn aus Seinem Hause genommen wird, was Ihm geweiht war — deshalb sagt das Volk doch Kirchenraub — reicht durch gemeinen Diebstahl und Hehlerei, durch trügerisches Reden und Handeln hindurch eine lange Kette in eng aneinander geschlossnen Gliedern bis in die lüsternen Gedanken, bis zum Neid und zur Mißgunst des Herzens.

Denn du ist doch wieder dein Herz. — Und nun nimm noch dazu die Antwort auf die dritte Frage:

Wem — sollst du nicht stehlen: Keinem! Also Keinem auf irgend eine Weise irgend Etwas nehmen! — Bei den Armen ist nicht blos auf den gemeinen Diebstahl, und wäre es der Holz- und Felddiebstahl, der Hof- und Hausdiebstahl, hinzuweisen, sondern auch auf die Augendiener (Eph. 6, 6), die in Gegenwart des Herrn arbeiten, als wollten sie sich zerreißen, aber, ist er wieder fort, des Herrn im Himmel, des Allgegenwärtigen, nicht gedenken und faul sind, und somit die Zeit, oder oberflächlich, und somit die Arbeit verderben; ebenso auf die Bettler, die durch Arbeit wenigstens theilweise ihr Brot verdienen könnten, aber nicht arbeiten mögen und Einzelnen, oder ganzen Gemeinden zur Last fallen und ihnen entziehen, was für Andre oder auf Andres verwendet werden könnte. Da gilt immer wieder: Du sollst nicht stehlen! — Reiche werden an Taglöhnern zu Dieben, wen sie die Kräfte derselben übernehmen und von Einem fordern, was Zwei eben zu Stande bringen könnten, oder den Lohn verkürzen. Handwerker können davon erzählen, wie vornehme Leute ihnen den Verdienst gar sehr schmälern, wenn sie mit der Bezahlung für geleistete Arbeiten ein Jahr und drüber warten müssen und nicht mahnen dürfen, wollen sie die Kundschaft nicht einbüßen. Da gilt das Gebot Gottes: Du sollst nicht stehlen! — Die Kontributionen Napoleons I. und seiner Marschälle liegen zwar fünfzig Jahre hinter uns; aber das fränkische und wälsche Annektiren gehört in die Gegenwart. Eben jetzt wird auch deutscher Patriotismus durch solches verletzt. Der Seelenhandel bei dem Wiener Kongreß ist ein trauriges Beispiel; da ging Macht vor Recht und deshalb hat der Staat wieder arge Betrügereien zu erleiden, indem die List geht wider das Recht. Auch hier gilt des Herrn Gebot: Du sollst nicht stehlen! — Mit Recht weist Luthers Erklärung auf falsche Waare und Handel, auf Kaufen und Verkaufen. Was lobt der Kaufmann oft die Waare über Verdienst, oder sagt, nur dir sie so billig zu lassen, sollsts nur nicht weiter sagen, oder rühmt sich besonderer Bezugsquelle und was er sonst zu schwatzen weiß! Mit Maaß und Gewicht ists auch nicht immer ganz richtig. Dagegen rühmen

sich die Kaüfer ihres Geschikks, abhandeln zu können, und ist doch einfach nichts Andres, als rechtmäßigen Gewinn verringern. Gerade die Armen wohnen und kaufen am theuersten; sie klagen mit Recht: 's ist sündlich theuer! Ueber dem Allen steht das Gebot: Du sollst nicht stehlen! — Wie viel wird auf dem Wege der Aktien gewonnen und verloren! Es geht in die Millionen und bei manchem Verlust hat man sich anzusehn, als sei man bestohlen oder betrogen worden, oder habe sich Solches doch selber angethan. Wer dabei gewinnt, gewinnt doch nur, wie bei jedem Spiel, auf Kosten dessen, der verliert; das leichtsinnige Borgen, dabei ans Wiederbezahlen nicht gedacht (Psalm 37, 21), oder das wie ein Finden angesehn wird (Sirach 29, 4), und das Finden und Behalten — solches Alles steht unter dem: Du sollst nicht stehlen! — Tagediebe findet man unter den Aermsten, den Bettlern, in allen Ständen, bis zu den Rentiers. Das Schlimmste aber ist, daß nicht blos Werkeltage oder Arbeitsstunden oder Erholungszeit gestohlen wird, sondern daß Sonntage, Gottesdienststunden, Zeit zur Seelenerbauung dem Nächsten entwendet werden. Der Dienstbote läßt sich am liebsten den Sonntag Vormittag mit seinem Gottesdienst nehmen, wenn was fertig gemacht werden muß; so denkt auch der Beamte — trotz seiner Bildung. Arg ist die Tagedieberei und am ärgsten die, wo das dritte und siebente Gebot auf einmal übertreten wird. Auch darüber wird im Gerichte Gottes das Wort klar werden: Du sollst nicht stehlen! — Bis in den Haus- und Ehestand zieht sich solch diebisches Wesen: dort entzieht ein Vater, was er für sich und Wirthsleute braucht, seinem Weib und seinen Kindern, als hätte er kein Weib, wie man bei dem reichen Kornbauer (Luc. 12, 16—20) gar nichts, und bei dem reichen Manne (Luc. 16, 19—21) erst in der Hölle hört, daß er Familie gehabt. Da ist eine Frau mehr Ausfrau als Hausfrau und löscht das Feuer auf dem Herde mit Samet und Seide oder allerlei Flitter; hier bringen Kinder Eltern und Geschwister um manches Stükk ihres Vermögens. Oft erfahren Solches, die es angeht, erst nach schwerem Unfall. Obs von den Einen heißt, wie von Denen, die bei einer Heerschau Franz I. in Pracht nicht zurükkstehn wollten, sie hätten ihre Mühlen, Wälder, Wiesen auf dem Leibe getragen, oder von den Andern, ihr Hals

habe Haus und Hof verschlungen, mit Recht erinnern sie an des Herrn Wort: Du sollst nicht stehlen!

Man wird schon Luthers Wort in seiner Allgemeinheit gelten lassen müssen. Das Betrübendste aber dabei ist, daß diese Sünde in eine gewisse Ordnung gebracht worden ist und man sich eigentlich derselben in seinem Kreise gar nicht zu schämen hat, sich derselben frei rühmen kann und die Ehrlichkeit als engherzig Wesen verspottet. Ich erinnre an den Müller mit seiner Metze, den Weber mit dem Garn, den Schneider mit der Hölle, darein er Abfälle wirft, bis er selber mit seinen Konsorten verworfen werden wird. Ich erinnre an die Rede der Felddiebe: „Es wächst ja für Alle!“ An die frivole Rede der Holzdiebe: „Es heißt ja holts!“ Daran, daß ja die Bettler selbst von ihrem „Verdienst“ reden. Ich erinnre endlich an Steuern und Zölle, die so oft und so leicht mit Lüge ohne Schüchternheit umgangen werden, und an das gewissenlose Hazard- wie Börsenspiel, an die vom Staate nicht blos blind geduldeten, sondern klüglich benutzten Lottos und dergleichen, was nur noch in den deutschen Bädern gepflegt wird. Die Rede der Holzdiebe mag witzig sein, ist aber doch eine Narrenrede. So ist ja auch Gold und Silber in den Bergen unter der Erde für Alle, wie die Fische im Wasser. — Aber auch Kaufleute mit redlichem Herzen, mit reinen Händen sind heutzutage leicht zu zählen; man muß da auf Unredlichkeit gefaßt sein, auf Bankrott. Die Arbeiter vereinigen sich, um die Arbeitgeber zu zwingen, höhren Lohn zu geben, und diese mißbrauchen die Noth des Armen und richten ihn an Geist, Seele, Leib durch übermäßige Arbeit zu Grunde, fangen schon bei dessen Kindern an, daß der Staat sie nicht schützen kann und man von den „weißen Sklaven Europas“ reden darf. Es ist allgemeiner Gebrauch; aber was sind das für Zustände, wenn man den Einzelnen nur auf Kosten der Gesellschaft lossprechen kann! — Aber woher kommts denn, daß in England öfter der Staatskasse Geldbeiträge anonym zugesandt werden, durch welche nachträglich die Steuern und Zölle ausgeglichen werden sollen, die man betrügerisch umgangen hatte? Was bewog in diesen Tagen den Grafen Hartig, in seinem Testamente folgenden Passus aufzunehmen: „Ich vermache der kaiserlich königlichen Staats- nnd Centralkasse zu Wien den Be-

trag von 1000 fl. aus dem Grunde, weil ich den mit der Verzollung von Kleinigkeiten bei dem Eintritt aus dem Auslande in die österreichischen Länder verbundnen Plagen und Schreibereien durch Nichtanmeldung solcher Kleinigkeiten auszuweichen pflegte, es aber nicht in meiner Absicht liegt, das Staatseinkommen zu schmälern, sondern solches vielmehr durch gegenwärtiges, den nicht entrichteten Zoll ohne Zweifel übersteigendes Legat zu erhöhen." Das Gewissen ist dabei in der Tiefe wirksam. Gewiß ist, daß solch Unrecht Viele begehn; aber noch gewisser ists, das Gewissen wird im höhren Alter, oder im Sterben, und wenn da nicht, zu spät im Gerichte vor Gott wach. Denn gewisser als das Unrecht, das geschieht, ist das Gewissen, das solches straft. Das Gewisseste ist Gottes Strafe.

Seht, die um Geldes willen und nur in Begier nach Geld oder Gut handeln! Zwar stürzt Geld besitzen und reich sein oder reich werden noch nicht ins Verderben, sondern nur reich werden wollen und sich aufs Geld verlassen. Aber Dieses ist so haüfig und Jenes geht so sehr in der Regel immer in Dieses über, daß vor dem Blikke des Herrn, in dem Urtheil der heiligen Schrift dieser Unterschied immer wieder zurükktritt (Mos. 10, 23—25). — Was thut nicht um des Geldes willen Bileam, der gegen des Herrn Wort, gegen die Stimme seines Gewissens, gegen das Schwert des Engels, gegen die wunderbare Stimme seines Thiers sich verhärtet und bald gottlose Zauberei, bald schändliche Verführung vorsucht, um dem auserwählten Volke den Weg zum gelobten Lande zu verschließen (4 Mos. 22, 4—25, 3)! So hat Aachan von der dem Herrn bestimmten Beute Einiges an sich genommen (Jos. 7). Gehasi benutzt die Uneigennützigkert seines frommen Herrn und die Dankbarkeit wie den aufkeimenden Glauben Naemans zu seinem Nutzen (2 Kön. 5, 1—24). Judas hat bald nicht mehr genug an den kleinen Entwendungen aus der Reisekasse (Joh. 12, 6); ihn gelüstet nach mehr Geld (Joh. 12, 4—6); der ausgesetzte Preis (Joh. 11, 57) und der vorausgezahlte Lohn reizte ihn (Matth. 26, 14—16). Das unehrliche Wesen des Ehepaars, Ananias und Sapphira (Ap.-Gesch. 5, 1—10), verunreinigte die christliche Gemeinde in ihrer ersten Jugend. Wie stehts bei uns? Nur Eins: Kinder würden vielleicht ihren Vätern und

wieder die Väter ihren Kindern theurer sein, wenn sichs nicht bei ihnen um eine Erbschaft handelte. — Nun seht aber, wie bei jenen Leuten auf der Stelle die Strafe folgte! Bileam ward erwürgt (4 Mos. 31, 8), ein warnendes Beispiel für Alle, die im Gefühl ihrer geistigen Kraft und Bildung zeitliche Ehren und Vortheile mit ihrem himmlischen Berufe glauben vereinen zu können. Achan ward gesteinigt (Jos. 7, 25. 26). Gehasi ward aussätzig, wies Naeman zuvor gewesen, nur unheilbar (2 Kön. 5, 25—27). Judas brannte nun erst recht das Geld in den Händen, daß ers hinwarf und wohl Gewissensbisse erlitt, aber ohne Reue, so daß er als Selbstmörder endete, den der Strikk nicht hielt, daß er fiel und zerbarst (Matth. 27, 3—10. Ap.=Gesch. 1, 18. 25). Unmittelbare Strafe ereilte Ananias und Sapphira (Ap.=Gesch. 5, 5. 10). So lehrts die biblische Geschichte. Das thut Gott zu allen Zeiten. Jeder Ort wird von Personen und Familien wissen, in denen Gottes Walten in der Strafe Unehrlicher erkennbar ist. „Ehrlich währt am längsten" — solch Sprichwort ist eine Volksübersetzung der Thaten Gottes an Seinen Menschenkindern. „Der Unehrliche fragt nicht darnach, ob er sich auch an einer Wittwe oder der Waisen Gut vergreift; deren Seufzen und Thränen wird nicht scherzen, sondern einen Nachdrukk haben, der dir und aller Welt zu schwer werden wird; denn es wird Den treffen, der der Wittwen und Waisen Berather und Versorger ist, und der armen betrübten Herzen sich annimmt und sie nicht wird ungerochen lassen" (Luther). —

Warum ist aber solch unehrlicher Mammonsdienst in Gottes Welt so gefährlich? Weil er den von Gott zu Seinem Bilde geschaffnen Seelen so verderblich ist, so furchtbar häßlich. Die Grundlage ist eben der Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist (1 Tim. 6, 10). Geiz ist Liebe zum Gelde, und zwar so eine, welche singt und sagt: „Schmekket und sehet, wie lieb das Geld ist!" Er sagt zum Goldklumpen: du bist mein Trost (Hiob 31, 24); er segnet, d. h. entläßt und lästert den Herrn (Psalm 10, 3). Mit Gott hat er gebrochen, oder bricht mit Ihm und liebt das Geld von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen seinen Kräften, so daß er nun auch nicht mehr den Nächsten lieben kann, als sich

selbst. Denn nun sorgt er, wie ein griechischer Weiser, Bion, sagt, für sein Gut, als seis ganz sein eigen, gebrauchts aber, als sei es fremdes, anvertrautes Gut, das er seinem Herrn aufbewahren müsse. Willst du die Seele eines Geizigen schauen? Sie ist, antwortet Chrysostomus, wie ein Kleid von tausend Würmern zernagt; so ist sie von den Sorgen dieser Welt zerfressen. Der Geiz ist zwar nicht die Wurzel alles Uebels, aber eine und zwar eine absonderliche. Er hat bei der Geldliebe zugleich Menschenlieblosigkeit. Der Mammonsdiener kann kein Menschenfreund sein und der Abgöttische vermag nicht Gottes Kinder zu lieben. Zum Geiz gesellt sich Neid und Mißgunst. Der alte römische Dichter Horaz sang schon: „Eine größre Qual als den Neid erfanden auch die Tyrannen Siciliens nicht." Und der große Prediger Chrysostomus nennt ihn das Roß, auf dem der Teufel in des Menschen Herz hineinreite. Man ärgert sich, nicht mehr zu haben, wie Andre, und daß Andre wieder so viel haben, wie wir; unzufrieden mit seinem Glükke, haßt man das Glükk des Nächsten. Man freut sich nicht einmal seines eignen Wohls und kann noch weniger sich freuen mit Fröhlichen. Dazu gesellt sich dann Hartherzigkeit. Das Alles ist aber so schimpflich und schändlich, daß mans gar zu gern verbirgt, sich nicht merken lassen will. Die Lüge ist drum gleich mit dabei, und weil Gottesfurcht abgethan ist, die Heuchelei. Spurgeon theilt einmal mit, wie ein Kaufmann seinen Lehrling fragt: „Hast schon die Schlehenblätter unter den Thee gethan?" „Ja, Herr!" antwortet er. Weiter: „Hast du auch den Sand unter den Zukker gethan?" „Ja, Herr!" Ferner: „Hast du den Mennig unter den Pfeffer gemischt?" „Ja, Herr!" „Gut, nun komm, nun wollen wir in die Bibelstunde gehn!" — Die Liebe zum Gelde ist beinah das einzige Laster, dem man fröhnen und dabei den Schein der Frömmigkeit sich bewahren kann. Wahrhaftig, man hat allen Grund zu glauben, daß der Geiz von allen Lastern dasjenige ist, welches die größte Anzahl der Menschen ins Verderben stürzt, auch der dem Dienste Gottes sich Weihenden. — Sieh dir den Hausdieb an! er arbeitet in deinem Brot und Lohn, hat dein Vertrauen, kommt dir und deinem Gut immer wieder nah und dabei lauscht und paßt er auf jede Gelegenheit, wo er Etwas entwenden kann, ohne daß

auf ihn ein Verdacht fällt, und dann klagt er mit dir über den Verlust, an dem er sich innerlich freut, und rathet und redet über den Dieb, den er am besten kennt und verschweigt, selbst wenn Andre in Verdacht kommen. Welche Nichtswürdigkeit! — Sieh den Bettler an! welche höhnische Freude, wos ihm mit seiner Bitte geglükkt ist! Getaüschtes Wohlwollen, irregeleitete Barmherzigkeit ist Gegenstand der Freude, wird zum Spott, wie bei dem Hausdieb das Vertrauen der Herrschaft. Das ist ein scheuslicher Zug und Zukk in der Menschenseele. — Sieh mal, und das Bild hat manche Stadt aufzuweisen, wenn auch die Züge in den einzelnen Städten verschieden sind, sieh mal in die Seele eines geliebten Vaters, eines geachteten Mannes in großer Stadt; allerlei Ehrenämter hat die Bürgerschaft, die lebendige Christengemeinde ihm aufgebürdet; Kirchen-, Armen-, Missionskassen sind in seinen Händen; er hatte seine Freunde öfter bei sich, gab schöne Feste, sammelte fröhliche und glänzende Gesellschaften in seinem Hause. Nach dreißig Jahren hat der sonst wohlhabende Mann sein eignes Vermögen durchgebracht und Kirchen, Schulen, Arme, die Mission um mehr denn 100,000 Thaler betrogen. Welcher Lug und Trug, welcher Mißbrauch des göttlichen und des guten Namens, welche Gewissenlosigkeit und Erbärmlichkeit und Härte und Weichlichkeit und falsche Scham und wahre Schamlosigkeit ist in solcher Seele heimisch, hat da ihre Werkstätte! Darüber muß Gottes Zorn und Strafe kommen; 's ist gar nicht anders möglich: Wo Alles so wider Ihn und Seine Ordnung geht, da muß Er dawider auftreten und einschreiten. — Verschieden mag Mischung und Grad des Widrigen, der Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit sein, das aber sind Zukkungen und Züge des Herzens, das nicht an dem und auf das siebente Gebot hält.

3) Die Erfüllung des siebenten Gebotes. Wunderschön ist allemal die Seele, in welcher Gehorsam gegen dieses Gebot herrscht und als Herrscher glänzt. Hell leuchtet Abraham im Handel mit den Hethitern um den Akker zu Hebron (1 Mos. 23). Aehnliches leuchtet auch sonst in bekannten Persönlichkeiten uns entgegen. Aus der Schweiz, dem Lande der Treue und Ehrlichkeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, erzählt man von zwei Landleuten, die um eine Wiese stritten. Jeder war

überzeugt, sie gehöre ihm; Keiner konnte den Andern überführen. Da wird das Gericht angerufen; der Tag für den Spruch der Entscheidung ist festgesetzt. Tags zuvor aber kommt der Eine zum Andern und sagt: „Hör du, ich kann morgen nicht vor Gericht erscheinen; mein Heu ist gemäht; das muß eingebracht werden. Du kannst ja ohne mich gehn, kennst ja meine Gründe so gut wie deine, kannst mich dabei vertreten und läßt dann entscheiden." Das nahm der Andre an, thut demnach und als er zurükk kommt, sagt er dem Widersacher: „Die Richter haben für dich entschieden; die Wiese ist dein. Gott sei Dank, daß der Streit nun geschlichtet ist." Das ist eine Rechtlichkeit und ein Rechtssinn in voller Einfalt des Herzens; dabei ist Wahrheit und Zuverlässigkeit. Der ehrliche Mensch ist doch schön. — Der Bischof Eligius war ursprünglich Goldschmied; seine Eltern waren Stille im Lande und bei seinem Meister hatte er nicht blos arbeiten, sondern beten und arbeiten gelernt. Der Schatzmeister des Königs Klothar II., Bobbo, gab ihm auf, einen Thronsessel, der mit Gold und Edelsteinen künstlich verziert werden sollte, zu fertigen. Des edlen Metalls und der Edelsteine war ihm so viel übergeben worden und er benutzte es so geschikkt, daß er statt eines Stuhls zwei machen konnte. Zuerst schikkt er einen der Sessel zum Könige, der die Arbeit bewundert und den Meister reichlich belohnt. Nun kommt der zweite und der König staunt mehr über die Schönheit der Treue und Ehrlichkeit des Künstlers, als über die Schönheit der Kunst an den Sesseln. Durch die Treue bei der Verarbeitung des Goldes und der Edelsteine des Frankenkönigs kommt er in den Dienst an dem Hofe des Königs aller Könige, das mehr ist als Gold und Edelstein: er wird Bischof von Noyon. Da erhält er von Klothar ein Stükk Land zum Bau einer Kirche. Als der Grund gelegt war, sah er, daß die Bauleute etliche Fuß über den geschenkten Boden hinaus gegriffen hatten. Er kam weinend zu seinem Könige und bekannte ihm diese Veruntreuung. Da rief der König: „Seht doch, was für eine herrliche Sache die Christentreue ist! Meine Herzöge und Finanzverwalter reißen große Güter an sich und der Knecht Christi hat es wegen seiner Treue in dem Herrn nicht über das Herz bringen können, eine Handvoll Erde zu verschweigen." Jene

Schweizer waren treu und ehrenfest, wo sichs um das liebe Mein und Dein handelte. Dieser Bischof mochte nicht dem Staate irgend Etwas für sein Werk und Wirken entziehen; es schmerzte ihn, was durch seine Leute ohne sein Wissen geschehn, als seis sein Unrecht! Das ist ein zartes Gewissen, ein edler, feiner Sinn. Wo Gott gedient wird, wo Ihm ein Haus gebaut werden soll, und jede Seele soll erbaut werden zu einem Tempel des Herrn auf dem Grund, welcher ist Jesus Christus, da darf Nichts veruntreuet werden, und wäre es ein Stükk Erde, und wäre es zur Vergrößrung des Gotteshauses und Ehre des Herrn! — Solches zeigt nicht blos eine ferne Zeit, andres Land und Volk; solches ist uns auch geschichtlich nahe. Im siebenjährigen Kriege ruft ein Rittmeister einen Greis mit schneeweißem Haar an, er solle ihn auf ein Feld bringen, wo er mit seinen Leuten fouragieren könne. Der Greis führt ihn an einem schönen Gerstenfelde vorbei. „Hier, sagt der Offizier, hier ist, was wir suchen, Alter!“ Der Greis erwidert: „Nur ein klein wenig Geduld!“ So gehts weiter, an einen andern Akker. Da wird gemäht, eingebunden, und darnach zurükkgekehrt. Auf dem Rükkweg sagt der Rittmeister: „Alter, hast uns unnöthiger Weise weiter geführt; der erste Akker war auch besser.“ „Das mag sein, sagt der Greis, aber der erste Akker war nicht mein.“ Das ist doch zarte Scheu vor Eingriff in fremdes Gut! Das ist ein feiner Sinn der Rechtschaffenheit! — Gerade bei gesundnem Gut hält die Ehrlichkeit an dem Spruch fest, den ein griechischer Redner einem Dieb vorhielt: „Du weißt nicht, daß es mein ist, aber du weißt, daß es nicht dein ist.“ So hatte eine Wirthin in einem kleinen Gasthause eines Ostseehafens an einem Morgen beim Aufraümen einen versiegelten Beutel mit Geld gefunden; Abends zuvor hatten holländische Schiffer da getrunken und gegessen; bei günstigem Winde waren sie noch in der Nacht abgesegelt. Gewiß, daß einer dieser holländischen Schiffer das Geld verloren hatte, schloß sie den Beutel ein. Acht Jahre nachher hatte sie drei Engländer und einen Holländer Abends bei sich. Dieser antwortet auf die Frage, ob er hier bekannt sei: „Leider kenne ich das Nest; es kostet mich 700 Thaler, die ich hier in der Trunkenheit verloren habe.“ „War das Geld versiegelt?“ fragt die Wirthin. „Ja wohl, sagt der Schiffer,

hier habe ich noch das Petschaft, mit dem ichs versiegelt." „Da ists ja gut; daran ists ja zu erkennen!" sagt die ehrliche Frau. „O, sagt er, das hilft mir nichts; ich kenne die Welt zu gut; nur noch ein Glas Punsch, daß ich die Geschichte vergesse." Ruhig schenkt die Frau ein, holt still das Geld, legts auf den Tisch und sagt: „Die Ehrlichkeit ist nicht so selten, als Mancher glaubt." Selten mag sie sein; aber schön ist doch eine ehrliche Seele. Sie mag Einem öfter nahe kommen, aber weit ist sie doch her: sie stammt von oben, vom Himmel und hat Himmelsglanz. — Ehrlich währt auch deshalb am längsten. Der Ehrlichkeit fehlts nicht am Lohne Gottes, und dem Gotteslohn geht auch reine Gottesarbeit voraus. Wer diese beachtet und in sich nicht hindert, findet jenen gewiß. Ein Kirchenpatron saß eines Abends mit seinem Pastor am Kamin. Der Jäger tritt herein; sein Herr schärft ihm ein, auf die Holzdiebe zu passen. „Holzdiebe in der Gemeinde?" fragt der Pastor. „Ach ja, leider noch mehrere." „Für Einen, sagt der Geistliche, glaube ich stehn zu können, für Joseph Ranke." „Können Sie das? Gut, dann soll er noch diesen Abend ein Fuder Holz haben," erklärt der Herr. Gegen Abend hatten sich die Holzdiebe abgerufen; sie kamen auch an Joseph Ranke; er will nicht. Aber Spott der Kameraden und der kleine Holzvorrath im harten Winter drängt ihn, mitzugehn. Aber sein Gewissen hängt sich wie Blei an seine Füße; er ist immer zurükk; er möchte gern weg. Da lehnt ein Mann, von der Kälte erstarrt, an einem Baum. Alle gehn vorüber, Joseph Ranke nicht; er erkennt hier einen Boten Gottes an ihn, nimmt ihn auf seine Schultern, kehrt mit ihm heim, und findet vor seinem Haus ein Fuder Holz, das, wie die Frau fröhlich verkündet, ihm der Herr eben hat vorfahren lassen. Seine Verführer erhielten auch ihren Lohn. — —

Völlig verstanden und erfüllt wird das siebente Gebot aber erst dann, wenn der Schluß der lutherischen Erklärung: sondern ihm sein Gott und Nahrung helfen bessern und behüten, und St. Pauli Wort (Eph. 4, 28): Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen — zu ihrem Rechte kommen. Von der Ehrlichkeit und dem Fleiß muß es zur Wohl-

thätigkeit kommen. Denn was du hast, ist dir freilich zunächst für dich gegeben, aber nicht ausschließlich für dich, so daß du willkürlich damit schalten und walten dürftest, sondern auch für die Deinen, deine Hausgenossen, und für die Nächsten in immer weitren Kreisen, für alle Genossen in deines Gottes und Vaters Hause. Das darf uns nicht irre machen, daß die Wohlthätigkeit, die Uebung der Barmherzigkeit bereits im fünften Gebote gefordert ist. Diese Pflicht steht eben unter dem zwiefachen Gesichtspunkte: Du sollst dich hüten, das Leben des Nächsten irgendwie zu kränken, oder ists von Andern gekränkt, gekränkt zu lassen, ohne es zu pflegen, und du sollst dich hüten, dein Gut so zu vermehren oder zu verzehren, daß davon Nichts dem Armen zukomme. Das beweist nur die Wichtigkeit wahrhafter Wohlthätigkeit. – Bei Paulus ist klar ausgesprochen, daß Niemand sich dieser Pflicht entziehen soll und darf. Selbst Tagelöhner, Handarbeiter, die zuvor in der Meinung, Noth kenne keine Gebot, Diebe gewesen sind, sollen sich bei ihrer Ehrlichkeit nicht beruhigen, als hätten sie das Gebot erfüllt, sondern sorgen, daß sie für noch Aermre übrig haben. In diesem Sinne hat der Apostel in Korinth, wo Gott, wie anderwärts, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle, sondern was schwach ist vor der Welt und Nichts ist, erwählt hatte (1 Kor. 1, 26—28), die Kollekte für die durch Gütergemeinschaft verarmte und durch schwere Zeit der Noth hart bedrükkte Gemeinde zu Jerusalem gesammelt (2 Kor. 8. 9). — Luther dagegen weist sehr bestimmt darauf hin, an wem und wie Wohlthätigkeit geübt werden soll. Gegenstand dieser Liebesthätigkeit ist, wer noch sein Gut und seine Nahrung hat, wessen Gut und Nahrung aber entweder in Gefahr ist, zu verkommen, oder schon verkommt; es ist also nicht blos an notorisch Arme, Besitzlose, Bettler zu denken. Es können über uns oder uns gleich stehn, denen wir ihr Gut und Nahrung bessern oder behüten helfen sollen. Da gilt es, die Augen aufzuthun in lebendiger Theilnahme und klarem Blikk. Außerdem weist der Katechismus mit der Erklärung gerade nachdrükklich darauf hin, daß wir persönlich eintreten sollen: es gilt, bessern und behüten zu helfen; Almosen geben, wenn auch noch so reichlich, reicht nicht aus; die Wohlthätigkeit soll eben nicht nur Freigebigkeit der Hand sein, sonnder muß aus dem Wohlwollen

des Herzens hervorgehn; wir sollen nicht abwarten, bis wir angerufen, angebettelt werden, sondern den ersten Schritt thun, vielleicht ganz unerwartet, möglicher Weise zunächst mit unerwünschter Weisung herzutreten. Helfen sollen wir bessern und behüten, nicht aber allein bessern und behüten. Es muß zunächst die Kraft und Thätigkeit Dessen in Anspruch genommen, erwekkt, erregt, angefeuert werden zur Selbstanstrengung, dessen Gut und Nahrung in Gefahr ist. Kannst dus mit ihm nicht durchführen, so rufe, wie der barmherzige Samariter den Wirth, Andre als Mithelfer herzu. Wenn irgend an einer Stelle es sich zeigt, daß der Katechismus unsrer Kirche hinter leichter Hülle die tiefsten Wahrheiten und schwersten Lehren in sich birgt und nicht für Schulkinder, sondern für Gotteskinder in der Schule des Lebens geschrieben ist, so zeigt sichs hier. Es ist wahrhaftig Lüge der Unwissenheit und Rohheit, welche sagt, Luthers Katechismus sei nicht für Weise und Erwachsne. Gerade für sie! Vergleicht nur mal die Wohlthätigkeit, wie sie so von den Communen und den bestellten Armenkommissionen geübt wird! Ob sie die Gestalt hat, welche sie haben sollte, und das Leben, das sie in Christi Gemeinde haben könnte! Aber unsre Privatwohlthätigkeit müßte darnach sich gestalten. — Die Leihhaüser müßten unnöthig werden. Sie sind gut gemeint. In der Mitte des 15. Jahrhunderts kamen sie in der Lombardei auf, diese Pfandhaüser (daher Lombard, auf Pfand leihen), und wurden von den Päbsten bestätigt. Das erste in Deutschland gründete der edle Maximilian I. in Nürnberg. Sie halfen gegen den Wucher, aber sie erleichterten das Versetzen des Kirchenrokks, oder der Betten, um einer Noth, oder eines Vergnügens willen, und wurden so der Anfang zum Verkommen mancher Familie. Der Reichthum an Leihhauszetteln ist der Ruin vieler Haüser geworden; hier muß die Privatwohlthätigkeit einsetzen, zumal wo die Leihhaüser auf Kosten der Armen und um ihrer Noth willen gute Geschäfte machen. — Wem gibst du? Vor Allem versorge deine Hausgenossen, wenn du nicht ärger denn ein Heide sein willst (1 Tim. 5, 8). Dann nimm dich deiner Glaubensgenossen an (Gal. 6, 10). Du mußt deine Freude daran haben, für Verkündigung des Evangeliums bei den Heiden durch die Missionsvereine, für Verbreitung der heiligen

Schrift durch die Bibelgesellschaften, für Kirchen- und Schulbau bei den in katholischen Ländern zerstreuten Evangelischen durch Gustav-Adolfs-Vereine Etwas zu thun mit Liebesgabe und Fürbitte in Herzenstheilnahme, wie für Kranken- und Armenvereine deines Orts und Nothleidende in der Nähe und in der Ferne. Liebe ist ja Leben und Gesundheit der Seele, die von dem Gott, der die Liebe ist, zu Seinem Bilde geschaffen ist. Je mehr aus schwerer Krankheit du dich erholst und deine Genesung fortschreitet, desto weiter erstrekken sich deine Gänge und Wege: erst kommst du vom Lager nicht aus, nur über die Stube, dann durchs Haus, in den Hof und Garten, weiterhin in dem Ort und des Orts Flur in immer weitren Kreisen, bis du alle deine Berufswege wieder gehen kannst. So fängt die ermattete, aber genesende Liebe an mit der Liebe zu den Nächsten in der Familie, dann im Hause, weiter in der Gemeinde, bis in die äußerste Ferne, welche Christenliebe erreicht; so muß Christenliebe erst die Haus-, dann die Glaubensgenossen bis zu den Heiden umfassen, welche ja auch Haus- und Glaubensgenossen werden sollen. Wer mit seiner Liebe noch nicht bis zur Theilnahme an der Mission durchdringt, und etwa bei der Steuer für Ortsarme, oder dem Gustav-Adolf-Vereine stehn bleibt, der krankt noch an seinem Herzen. Auch der Heide, zum Bilde Gottes geschaffen, ist dein Nächster, der dein Bruder werden soll. — Aber wie gibst du? Blos durch die Armensteuer, welche die Obrigkeit abfordert, oder wenn ein Cirkular umgetragen wird, das auffordert, oder durch die Magd an der Hausthür? Das heißt doch gewiß noch nicht helfen bessern und behüten! Du solltest doch selbst Arme, verschämte Arme aufsuchen, persönlich mit und an ihnen handeln, allein oder mit Andern im Vereine. Jede erwachsne Tochter des Hauses sollte auch dafür mit herangezogen werden. Dafür müßte eine Hausfrau und ein Hausherr Herz haben und Zeit gewinnen. Bekanntschaft mit dem Thun der innren Mission thut unsrer Zeit, unsren Armen und uns selber noth und gut. Was Dr. Wichern durch Wort und Rath und That zeigt, worin Amalie Sieveking so groß gewesen ist, wozu fast allenthalben Wege führen, das ist zu beachten und zu ergreifen. Musterhaft ist der von der edlen Sieveking gegründete und bis an ihr Ende geleitete

Armenverein in Hamburg; neben diesem ist auch der Verein der Armenfreunde in Leipzig zu rühmen. Da gilt es:

Eines Andern Pein empfinden, heißet nicht barmherzig sein;
Recht barmherzig sein will heißen, wenden eines Andern Pein. —

Ein alter Kirchenlehrer, ein Schüler des Apostels Johannes, Polykarpus, sagte: „Das ist vollkommne Liebe, wenn sie die Nothleidenden schon kennt, noch ehe sie bitten.“ — Hast du aber auch dazu das Nöthige? Mancher klagt, es fehle ihm am Gelde, an den Gaben der Liebe. Paulus meint, das müsse der Handarbeiter haben. Folg nur dem heidnischen Weisen Sokrates, der zum Aeschines, der immer in Noth war, sagt: „Mache eine Anleihe bei dir selbst! Borg bei dir, indem du deine Bedürfnisse beschränkst.“ Was kostet Manchem seine Sünde! Die Gefallsucht eines Weibes entwendet der Wohlthätigkeit große Summen; der Mangel der Haüslichkeit fordert dem Manne schweren Tribut ab; elterliche Eitelkeit nimmt für Kleidung, oder elterliche Schwäche nimmt für allerlei Wünsche des Kindes nicht geringe Summen weg. Mancher hat für die unter ihm stehnden Armen Nichts übrig, weils ihm zu viel kostet, über seinen Stand hinaus zu gehen. Was hatte doch ein rechter Israelit zu geben? Der zehnte Theil des Einkommens gehörte den Leviten, der vierzigste Theil darüber war für die Oberpriester bestimmt; der Ertrag der Obstbaüme mußte außerdem vier Jahre lang, die Erstlinge aller Ernten, der sechzigste Theil der Ernten während des alle sieben Jahre wiederkehrenden Jubeljahres mußte hergegeben, jährlich die persönliche Abgabe eines Sekels entrichtet, viele Opfer und Reisen nach Jerusalem mußten bestritten werden. Was für eine Freudigkeit, Gaben zu bringen, legten die Israeliten in der Wüste an den Tag, als Moses die Stiftshütte herrichten ließ (2 Mos. 36, 1—7): „Sie brachten alle Morgen ihre willige Gabe; und die Weisen sprachen zu Mose: Das Volk bringt zu viel, mehr denn zum Dienst des Werks noth ist. Da gebot Mose, daß man rufen ließ durchs Lager: Niemand, Mann oder Weib, thue mehr zur Habe des Heiligthums.“ Ebenso wars unter David mit der Steuer zum Tempelbau (1 Chron. 30, 9—18). Mancher Reiche gibt für

wohlthätige Zwekke in einem Jahre nicht so viel aus, als ihm ein Abend zur Unterhaltung seiner Freunde und Bekannten kostet. Auf ihre Erscheinung bei einem Koncert verwendet eine Frau oft mehr, als in einem halben Jahr für Leib und Seele Armer in der Gemeinde. Für überflüssige Vergrößrung seiner Wohnung oder im Spiel an einem Abend läßt ein Bauer mehr aufgehen, als in ein paar Jahren für christliche Liebesthätigkeit. So macht Anleihen, bei euren Sünden, und ihr habt gewiß genug für eure Pflichten, eure Armen! — Der Schuhmacher Crispin stahl Leder, um für Arme Schuhe zu machen; daher Crispinaden Wohlthaten auf Kosten Andrer. So grob kommen sie wol nicht vor, aber fein sind sie noch haüfig: man entzieht Andern, Weib, Kindern, dem Amt und Beruf, aber nicht sich, um wohlthätig zu sein. Bei dir mache eine Anleihe! — Hier gilt es, der Sparsamkeit zu gedenken. Wer kauft, was er nicht braucht, wird bald verkaufen müssen, was er braucht. Der Sparsame hält das Seine so klug und weise zusammen, daß er immer übrig hat. Zwei Geistliche, welche für einen Kirchenbau in Nordamerika eine Kollektenreise nach Europa gemacht hatten, kamen zu einem ihnen sehr empfohlnen Kaufmann in Amsterdam. Als sie in dessen Haus eintraten, hörten sie, wie der Herr seine Magd ernstlich schalt, daß sie ein Schwefelhölzchen hatte fallen und liegen lassen, das er aufgehoben. Hier, fürchteten sie, würden sie Nichts erhalten und wollten wieder still abziehn. Nur die Empfehlung hielt sie ab. Sie traten ein, brachten ihre Bitte an, mußten einige Fragen beantworten, und erhielten eine Rolle von 1000 Gulden. Erstaunt sehn sie sich an; auf die Frage, was sie sich wunderten, erzählten sie offenherzig ihre Gedanken und erhielten zur Antwort: „Ja, wenn man nicht im Kleinen sparsam ist, kann man nicht in Großem geben.“ — Sparsamkeit ist eben ein einträglicher Zoll. Wer nur mit der Zeit, dem Vergnügen und dem Geld immer recht sparsam wäre! Eine blinde Frau brachte einmal neun Thaler für die Mission, und gab, als über die große Summe eine Verwundrung laut wurde, die Erklärung: „Es ist die Summe, die ich habe ersparen können, weil ich kein Licht brauche.“ —

Beachte nun noch das Vierfache: die Schönheit der christlichen Wohlthätigkeit, welche Scriver zeichnet: „Milde und wohl-

thätige Leute sind gleich den blühenden Baümen, denen, obschon die Bienen in großer Menge den Honig aus ihrer Blüthe sammeln, es doch an Früchten nicht fehlet.“ — So ist zugleich auf den **Segen** christlicher Wohlthätigkeit gewiesen, davon **Claudius** singt:

„Wohlthaten still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,
Sind Sternlein, die nicht untergehn.“

Weiter bedenke das **Ziel** derselben, wie **Luther** es bezeichnet: „Willt du Christo selber dienen und Sein warten, wohlan, so hast du da vor dir deinen kranken Nächsten, gehe hin zu ihm und diene ihm, so findest du gewißlich Christum an ihm, nicht nach der Person, sondern in Seinem Wort. Willt du aber und magst deinem Nächsten nicht dienen, so glaube fürwahr, wenn Christus selbst da wäre, du thätest auch also und ließest Ihn liegen.“ — Drum vernachlässige den **Grund** derselben nicht, darüber **Augustinus** bemerkt: „Almosen geben nützt Denen, die ihr Leben verändert haben. Wenn du etwa deshalb gibst, damit es dir immer erlaubt sei, ungestraft zu sündigen, so speisest du nicht Christum in den Armen, sondern du suchst den Richter zu bestechen.“ — Zum Schluß bedenke, was drei große Kirchenlehrer gesagt haben. **Basilius** der Große: „Du glaubst Andern kein Unrecht zu thun, wenn du das Deinige für dich behältst! Man nennt Den einen Dieb, der einem Andern sein Kleid nimmt: muß man Den nicht ebenso nennen, der die Blöße eines Andern bedekken **kann** und es doch nicht thut? Das Brot, welches du verschließest, gehört dem Hungrigen, der Mantel, den du aufbewahrst, dem Nakkten, und das Geld, das du vergräbst, dem Armen.“ — **Chrysostomus**: „Der reiche Mann im Evangelio hatte, ich gestehe es, dem Lazarus kein Unrecht gethan; aber er hatte ihm nicht von dem Seinigen mitgetheilt: dies war ein Raub. So oft wir es unterlassen, Almosen zu geben, ziehen wir uns dieselbe Strafe zu, wie Diejenigen, welche Andre berauben.“ — Auf den kürzesten Ausdrukk hats nach **Pauli** Vorgang (2 Cor. 8, 14): **So diene euer Ueberfluß ihrem Mangel, diese Zeit lang, auf daß auch ihr Ueberfluß hernach diene eurem**

Mangel und geschehe, das gleich ist, — Augustin gebracht: „Der Ueberfluß der Reichen ist die Nothdurft der Armen. Wer also Ueberfluß hat, der hat das Gut eines Andern.“ — Säe Barmherzigkeit, indem du selber siehst, was fehlt, und hinträgst, was fehlt, damit du nicht Ungerechtigkeit erntest, indem Andre dir mit List oder Gewalt aus deiner Hand nehmen, was der Herr in dieselbe gelegt hat. —

Luther singt:

Du sollt nicht stehlen Geld noch Gut,
Nicht wuchern Jemands Schweiß und Blut;
Du sollt aufthun dein milde Hand
Den Armen in deinem Land.
Kyrie eleison!

Das achte Gebot.

2 Mos. 20, 16: Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Dieses Gebot schließt in zwiefacher Weise an das siebente Gebot an: es will auch ein Gut, dessen der Mensch in seinem Berufe auf Erden bedarf und das auch Familiengut ist, vor Angriffen sicher stellen, und es handelt sich diesem Gut gegenüber ebenfalls um Stehler und Hehler. „Ueber unsern eignen Leib, ehelich Gemahl und zeitlich Gut haben wir auch einen Schatz, nämlich Ehre und gut Gerücht, welche wir auch nicht entbehren können; denn es gilt nicht, unter den Leuten in öffentlicher Schande, von Jedermann verachtet leben; darum will Gott des Nächsten Leumund, Glimpf und Gerechtigkeit so wenig als Geld und Gut genommen oder verkürzet haben, auf daß ein Jeglicher für sein Weib, Kind, Gesind und Nachbar ehrlich bestehe“ (Luther).

1) Der Gegenstand des achten Gebots ist die Ehre und der gute Name. Die heilige Schrift vergleicht das mit Geld und Gut: das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold (Sprichw. 22, 1). Ein guter Name

ist besser, denn gute Salbe (Pred. 7, 1). Sie vergleicht in demselben Grade den Dieb des siebenten mit dem des achten Gebots: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher (Sirach 5, 17). — Der ritterliche König Franz I. von Frankreich ging zu weit, als er nach der Schlacht bei Pavia, in welcher er gefangen ward, seiner Mutter schrieb: „Alles verloren — nur die Ehre nicht!" Richtiger ist das deutsche Wort: Geld verloren, Etwas verloren; Ehre verloren, viel verloren; Gott verloren, Alles verloren. — Ehre und guter Name ist nicht genau dasselbe. Ehre hat eigentlich drei Stükke: Die innre Würde, die man als Mensch, als Christ, als Bürger, als Familienglied hat, die Würdigkeit, welche die der innren Würde entsprechende Stellung und Haltung bezeichnet, und die Anerkennung der Menschen umher, die davon Kenntniß nehmen und Kunde geben. Der gute Name umfaßt nur das dritte Stükk; und darum handelt sichs in diesem Gebote; denn die beiden ersten kann mir Niemand entreißen oder entwenden, wenn ich sie nicht wegwerfe oder aufgebe. — Es handelt sich also um die Anerkennung unsrer Würde und Würdigkeit, um unsern guten Namen, aber nicht um einen großen Namen. Solcher hängt an bedeutenden Geistesgaben, an herrlichen Thaten, an hoher Stellung, an reichem Besitz; der große Name hängt an besondren natürlichen Dingen, die Gott der Herr nur Einzelnen, Wenigen in besondrer Fülle gibt; einen großen Namen kann nicht Jeder, brauchen nicht Alle zu haben Anders ists mit dem guten Namen, der an Gott hängt und dem guten Gewissen zu Ihm; der gute Name hängt an dem Guten, an unsrer Treue gegen den gnädigen und guten Gotteswillen, gegen die sittlichen Ordnungen des heiligen Gottes in Familie und Dienst, Freunden und Armen gegenüber. So schreibt daher Paulus (2 Kor. 1, 12): Unser Ruhm ist der: das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes, auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei Euch — und (2 Kor. 11, 10): So gewiß die Wahrheit Christi in mir ist, so soll mir dieser Ruhm in den Ländern Achaja nicht gestopft

werden. Es hat daher die Ehre nicht bloßen Anklang an die Aehre, sondern ein Gleichniß an ihr.

Die Aehre und die Ehre
Sind klang- und sinnverwandt;
Ist draus der Kern verbannt,
Sind beide Spreu und Leere.

Ehre hat gleichen Urstamm wie Erz; Jeder hat und soll haben in sich wie die Berge edles Erz, voll Glanz, Gewicht und Werth, das er in Bergmannsarbeit an das Tageslicht bringen und darnach ausprägen soll, oder zu gestalten hat fürs Leben. Wie nachdrükklich hat der Heiland (Matth. 26, 6—13) das Recht des guten Herzens anerkannt und vertheidigt, als Maria Ihn salbte und Judas ärgerlich, daß ihm ein Beitrag zur Kasse, an dem er Gewinn hätte machen können, entging, darüber murrte und so klüglich klagte, daß die andren Jünger ihm beistimmten! Der Herr sagt dem Weibe Anerkennung für alle Zukunft zu: Wahrlich, ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat. Er will keine Verunglimpfung. Sein Apostel Paulus stellt Beides neben einander: Gott gefällig und den Menschen werth (Röm. 14, 18). — Augustin hat daher mit Recht auf Beides gehalten, auf das gute Gewissen und den guten Namen; den, meint er, brauche er vor den Menschen, jenes vor Gott. Jenes ist das Credo, dieser der Kredit. Mit besondrer Energie behauptet dasselbe schon Paulus (1 Cor. 9, 15): Es wäre mir besser, ich stürbe, als daß mir Jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen. Wer nicht vergeblich wirken will, kann des guten Namens nicht entbehren. Er ist für den Prediger das beste Exordium und der nachdrükklichste Schluß, für den Seelsorger die beste Meldung und der kräftigste Vertrauensmann. Der Lehrer verliert ohne ihn die Macht über die Kinderseelen. Ohne ihn hat der Handwerker keine erwünschten Kunden; der Kaufmann kommt ohne ihn doch nicht vorwärts, aber an ihm hat er den gewandtsten Diener, die beste Firma. Dem jungen Mann ist er der beste Brautwerber, der Braut die reichste Mitgift, den Kindern ein bedeutendes Erbe, und der Wittwe ein wirksamer

Beistand. — Aber es gibt keinen Kasten und kein Schloß, die Ehre und den guten Namen sicher zu stellen; für diese gibts keine Assekuranzgesellschaft auf Erden. Dieses Gut ist den mancherlei Angriffen arger Leute blosgestellt.

2) Die Versündigungen.

Das Organ, mit welchem die Ehre und der gute Name des Nächsten verletzt wird, ist das Wort, die Rede des Mundes. Das darf man nicht gering ansehn. Gott erschuf die Welt durch Sein Wort; wieder ists Gottes Wort, das Christus säet in die Welt des Menschenherzens und Menschenlebens, und es hat eine Ernte, da Alles neu wird. Der Prophet Jesaias (11, 4) rühmet: Er wird mit dem **Stab Seines Mundes** die Erde schlagen und mit dem **Odem Seiner Lippen** den Gottlosen tödten. Gottes Wort ist das Scepter des Königs aller Könige. Der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, ist königlichen Geschlechts. Gottes Ebenbild ist die Urkunde der königlichen Abstammung des Menschen; Gott der Herr selbst hat ihn als König Seiner Schöpfung proklamirt und ihm gesagt, daß er über sie und in ihr herrschen soll; die Krone seines Hauptes ist der ihm von Gott gegebne Geist, und der schönste Edelstein in dieser ist das Gewissen, darinnen Gottes Wille sich spiegelt; Wahrheit und Gerechtigkeit hat Er als das Königsgewand um ihn geschlagen und das Scepter, das Er ihm gegeben, ist das Wort, die Sprache. Diese ist vielmehr eine wesentliche Gottesgabe an den Menschen, als eine bildliche Uebertragung von des Menschen Art auf Gott den Herrn; der Mensch anthropomorphisirt ja doch nur seinen Gott, weil Er erst Seinen Menschen theomorphisirt hat. Wie es vom Herrn heißt (Offenb. 1, 16): Aus Seinem Munde ging ein scharf zweischneidig Schwert, so sagt der Prophet Jesaias (49, 2): Er hat meinen Mund gemacht wie ein scharf Schwert. Vom Herrn heißt es (Sprichw. 2, 6): Aus Seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand; und wiederum Psalm 37, 30: Der Mund des Gerechten redet Weisheit und seine Zunge lehret das Recht. Singt doch sogar David, was der Herr Matth. 21, 16. wiederholt und Matth. 11, 25. andeutet, Psalm 8, 3: Aus

dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine **Macht** zugerichtet, um **Deiner Widersacher willen**, daß Du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. Wie lieblich ist des Freundes Wort, daß es selbst, wenn es straft, wie Balsam ist (Psalm 141, 5)! Es ist geredet zu seiner Zeit wie goldne Aepfel in silbernen Schalen (Sprichw. 25, 11). Köstlich und nachdrükklich beschreibt Jakobus (3, 2—18) des Menschen Rede in ihrer Gewalt. Daher sagt der Herr (Matth. 12, 36. 37): Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen **unnützen Wort**, das sie geredet haben. Aus deinen **Worten** wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen **Worten** wirst du verdammet werden. Das Wort ist selber eine That, darin ein Gedanke des Herzens als Seele wirkt. Die Zunge ist das Werkzeug der Seele, die Flamme, welche von ihr ausgeht, wie der Blitz die Zunge der Wolke ist; sie ist das Schwert des Zorns, die Keule der wilden Wuth, der Stachel des Neides; sie ist die rechte Hand, mit welcher die Seele ihre zerschmetternden Streiche führt. Aber wiederum ist die Zunge die sanfte Stimme der Seele, die Saite, die von ihrer Liebe ertönt, der Pinsel, mit welchem sie ihre schönsten Gemälde zeichnet, der Verwalter ihrer Gaben, der Bote ihrer Wohlthaten. Die Zunge ist der Orgel zu vergleichen, welche nur ein Instrument ist, aber eine Menge von Pfeifen und Registern umfaßt und einer unendlichen Mannichfaltigkeit Raum gibt; sitzt Jemand dran, der sie nicht zu regieren versteht, so bringt er nur einen ungeheuerlichen Mischmasch von Tönen hervor; aber wenn der Meister kommt, der ihre Weise kennt und ihre Kräfte zu benutzen versteht, so wird sie wie ein Gebirge von Melodieen und man möchte die Gottesstadt mit ihren Gesängen zu hören glauben. Die Zunge ist die Klaviatur der Seele, aber es macht einen großen Unterschied, wer darauf spielt. Sie ist süßer als Honig, und bittrer als Galle; sie ist Balsam des Trostes und ist giftiger als der Zahn der Schlange; sie ist die Zauberruthe, welche uns mit Hoffnung erfüllt und erhebt, und der Stokk, der uns niederschlägt und halbtodt an dem Boden liegen läßt. Sie ist eine Drommete, auf der die verschiedensten Töne von der Liebe und

Freude, von der Demuth und von dem Haß, dem Zorn, dem Stolz geblasen werden. Solche Macht wohnt dem Worte bei und das hat auch den Vortheil, daß es so gesprochen werden kann, daß es nie untergeht, sondern von einem Ende der Welt zum andern klingt, und unverloren zwischen den Geschlechtern der Menschen hindurch geht, unverloren, wie eine ins Gehör fallende Melodie, einmal gesetzt, immer wieder gesungen wird und von Mund zu Munde geht. Dazu nun das gedrukkte Wort, das durch die Presse vervielfacht, nach allen Seiten geht, in Aller Hände kommt! — Wehe dem, der solche Gottesgabe, solche große Macht vom Herrn des Lebens mißbraucht zum Raube eines edlen, feinen Gutes! Siehe solche Wortsünde ja nicht gering an; siehe näher zu! Was wird verletzt? Du sollst kein **falsch Zeugniß** reden — also **Wahrheit!** Du sollst kein falsch Zeugniß reden — **wider deinen Nächsten** — also **in Liebe!** Wahrheit und Liebe soll nimmer durch das Wort des Mundes verletzt werden; das achte Gebot fordert Wahrheit in Liebe! Wahrheit dem Nächsten sagen muß sehr schwer sein; es geschieht ja so selten. In der Regel hält der Mensch zurükk, in Verdruß und Unwillen, und sammelt bei sich an, in steigendem Verdruß und Unwillen, was er dem Nächsten vorzuhalten hat, bis wie in einer Schleuße die Wasser vollufrig gehen, die dann zu passender Zeit losbrechen, das Schiff weiter zu fördern mit seiner Ladung. Denn so bricht dann in den wilden Wassern des Zorns hervor, was im Herzen angesammelt war, um es zu passender Zeit dem Nächsten vorzuhalten. Dem Nächsten die Wahrheit sagen dünkt dem Menschen nur möglich im Zorne. Dabei wird die Liebe schwer verletzt; unverletzt bleibt aber auch die Wahrheit nicht. So, wenns gilt, dem Nächsten die Wahrheit sagen. Von ihm nun Wahrheit reden in Liebe — ist nicht haüfiger, nicht leichter. Dabei hält er nicht so an sich, vielmehr geht er zu schnell heraus, ohne Liebe zu dem Nächsten; ob wohl in Liebe zur Wahrheit? Sieh mal an die zwei Redensarten: Etwas bereden und Einen bereden! In der ersten heißts Etwas zum Gegenstand des Gesprächs machen, von den verschiednen Seiten betrachten und eine nach der andern hervorheben und beleuchten, Schatten- und Lichtseiten, Mängel und Vorzüge, Heilsames und Heilloses. Wenn man dasselbe Wort in der zweiten

Verbindung gebraucht, da verstehts Jeder so, daß die Mängel und Fehler, das Unrecht und was häßlich ist, besprochen werden und das Gespräch auf seine Vorzüge und Tugenden sich gar nicht erstrekkt. Wie ist das möglich, dasselbe Wort in der Verbindung mit Einen, das jenen andern beschränktern, fatalern Sinn hat, als in der Verbindung mit Etwas? Weil die allgemeine Erfahrung des Volks eben die ist, daß, wenn Menschen zum Gegenstand des Gesprächs gemacht werden, das ihm Nachtheilige aufgesucht und hervorgehoben wird, und das ihm Vortheilhafte, Günstige ganz liegen bleibt; ohne solche Erfahrung des Volls hätte der Sprachgenius nicht dem Worte solch Gepräge gegeben. Es ist, als könnten Menschen gar nicht unbefangen mit ihren guten und mit ihren schwachen Seiten besprochen werden, wie Dinge und Ereignisse. —

Das falsche Zeugniß, welches verboten ist, muß in dem weitesten Sinne genommen werden, von dem mit einem Meineid vor der Obrigkeit abgegebenen falschen Zeugniß böser Buben an, wie in dem Gerichte wider Naboth (1 Kön. 21, 10), Jesum (Matth. 26, 59 ff), Stephanum (Ap.-Gesch. 7, 57), bis zu den falschen Gerüchten, in denen die Wahrheit mehr oder weniger verstümmelt wird, wie David (Psalm 27, 12. 35, 11) klagt, und den Lügen, die über den Nächsten in Geschwätzigkeit herum getragen werden. Falsch Zeugniß wird nicht blos in der Gerichtsstube, sondern auch in den Haüsern und auf der Gasse, besonders in Herbergen und bei gemeinsamer Arbeit, in Gesellschaften und in heimlichen Kreisen vielfach geredet. Falsches Zeugniß ist Beides wider die Wahrheit und wider die Liebe, und selbst wenn es Wahrheit enthält, ist doch falsch Zeugniß, so es wider die Liebe geht. Das hebt Luthers Erklärung sehr bestimmt und richtig hervor: daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen, denn bei dem Verrathen, Afterreden, bösen Leumund machen wird mitunter nicht so sehr die Wahrheit, als die Liebe verletzt. —

Den Nächsten nicht fälschlich belügen! Hier ist die Rede von der Lüge, die wir an den Nächsten bringen und in der wir über einen andern Nächsten oder eine Thatsache oder sonst einen Gegenstand ein falsches Zeugniß an ihn bringen.

Damit ist die Unwahrheit ganz allgemein verboten, was sie auch betreffen mag. Eine nähre Bestimmung bringt der Zusatz: fälschlich, hinzu; dieser ist nicht überflüssig. Fälschlich bezeichnet die Gesinnung und Absicht des Betrügers; er will mit seiner Lüge taüschen; es ist also das Böswillige, Selbstsüchtige, auf Taüschung oder Beschädigung des Nächsten Bedachte, das Lieblose, Feindselige des Lügners damit hervorgehoben. Die Grade sind mancherlei: Erstens kanns pure Bosheit sein, die eine Freude dran hat, Andre zu taüschen, über Andre zu taüschen, und ohne einen Vortheil dabei oder davon zu haben, Dem zu schaden, über welchen, oder Dem, zu welchem falsch Zeugniß geredet wird. Mit ihrer Zweizüngigkeit verhetzen sie Freunde, Nachbarn, Brüder, Eheleute, die sonst sich alles Gute gönnten, zutrauten, und in Freud und Einigkeit mit einander lebten; sie tragen auf zwei Achseln, nennen Böses gut und Gutes böse und machen aus Sauer süß und aus Süß sauer, verdrehen, übertreiben, setzen hinzu, lassen weg, erdichten, wies paßt, und sind Störenfriede aus Neid und Mißgunst bei der Andern Glükk, das möglicher Weise so gründlich und auf die Dauer gestört, zerstört wird. — Zweitens kann der Eigennutz, die Aussicht auf einen Vortheil und Gewinn zur Lüge veranlassen; da wird gelogen, nicht um Andern zu schaden, nur um sich selber zu nützen. So belügt das Kind die Eltern, Lehrer, der Dienstbote die Herrschaft, um über ein begangnes Unrecht zu taüschen. So lügt, wer seine Thaten und Verdienste, seine Kenntnisse und seine Erfahrung herausstreicht. So lügt, wer sich bei Andern beliebt machen, ihr Zutrauen gewinnen will, und gibt falsch Zeugniß von seiner Frömmigkeit, seinem Glauben, wo darauf Werth gelegt wird. So lügt, wer bei Gegenständen des Kaufs den Werth zu hoch ansetzt, oder zu gering anschlägt, Vorzüge übertreibt, oder verschweigt, wies ihm eben paßt. — Drittens ist die Sucht des Leichtsinns und des Uebermuths, sich und Andern einen Spaß zu machen, Andre zum Besten zu haben, Trieb zur Lüge; man bindet dem Nächsten Eins auf und macht ihn zum Gegenstand des Gelächters, man ändert in der Erzählung an den Thatsachen, um interessanter zu sein, die Geschichte unterhaltender zu machen. — Viertens kommt das herkömmliche, konventionelle Lügen des geselligen Verkehrs in Betracht. Man

stimmt dem Nächsten bei gegen bessres Wissen und Gewissen, wenn der Widerspruch nicht gut aufgenommen wird oder unartig erscheint. Man redet von Gefühlen der Hochachtung, der Verehrung, Ergebenheit, Dankbarkeit über alles Maß der Wahrhaftigkeit. Man läßt sich verleugnen, als sei man nicht zu Hause, oder krank, um nicht zu verletzen. Man spiegelt, bei einer Arbeit überrascht, Dem, der dabei überrascht hat, und für Den sie bestimmt ist, wer weiß was vor, um ihn wenigstens zunächst zu taüschen. Das heißt Alles den Nächsten fälschlich belügen. — Das ist eine allgemeine Sünde. Alle Menschen sind Lügner (Psalm 116, 11); so hat der heilige Sänger in seinem Zagen gesagt. Judas Kuß und Joabs Treu (2 Sam. 3, 27. 20, 9. 10) werden alle Tage neu. Alle Eltern, die ihre Augen offen haben über ihren Kindern und es mit der Wahrheit ernst nehmen, müssen es bestätigen: merkwürdig, wie bald und leicht ein Kind ins Lügen kommt, auch bei der sorgfältigsten Zucht. Gott der Herr hat doch den Menschen aufrichtig geschaffen (Pred. 7, 29)! Wie ist der Mensch denn so ins Lügen und die Lüge in ihn gekommen? Woher die Lüge? Von Gott — nicht; Er ist die Wahrheit und wahrhaftig; was Er zusagt, das hält Er gewiß (Psalm 33, 4). Christus hat es klar genug gesagt (Joh. 8, 44), wo Er vom Satan sagt: „Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eignen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.“ Mit dem Wort: „Ja, sollte Gott gesagt haben“ (1 Mos. 3, 1) hat der Satan angefangen und den Zweifel und Zwiespalt erwekkt, und dann geradezu gesagt und gelogen (1 Mos. 3, 4): „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben.“ Das ist das erste falsche Zeugniß, und zwar über Gott an den in Unschuld geschaffnen Menschen im Paradies. Diese Lüge kam an und in den Menschen und der Mensch ging darauf ein und kam in die Lüge und so ist er unwahr geworden, unwahr im Wort, unwahr in Blikk und Geberde, unwahr in seinen Gedanken und Empfindungen, unwahr gegen sich selbst, unwahr gegen seinen Gott, unwahr gegen den Nächsten. „Vom Eignen reden, das heißt die Rede dem Dienste Gottes und des Nächsten, dem Dienste der Wahrheit und der Liebe entziehn, und sie der selbstischen Eigenheit und Eigenliebe — dem Eigenwillen — dem eignen

Vortheil und Ruhm dienstbar machen, woraus dann alle Lügen und falsche Zeugnisse von sich selbst und Andren entspringen. Daher kommt es auch, daß Niemand Den, der, auch ohne lügen zu wollen, von sich und seinem Eignen redet, gern hört, und dem Zeugniß, das Jemand sich selbst gibt, Niemand traut, weil die Selbsttaüschung zu nahe liegt, der wir nur dadurch entgehn, daß wir uns selbst verleugnen. Eigenliebig vom Eignen denken und dichten, und Gottes Wort und Wahrheit verleugnen, damit hat alle Sünde in der Engel- und Menschenwelt begonnen und es gibt keine Sünde ohne Lüge, wie keine Lüge ohne Sünde und durch die Lüge geht der Mensch seines Heils verlustig." — Wie die Lüge ihrem Ursprung und Wesen nach satanisch ist, ist sie etwas Widergöttliches und der Menschennatur und dem Menschengeiste Widerstrebendes, ein furchtbarer Mißbrauch der Gottesgabe der Sprache, welche nimmer dazu dienen sollte, die Gedanken zu verbergen, wie ein französischer Diplomat (Talleyrand) meinte, sondern sie in Aufrichtigkeit zu offenbaren. Zu beachten ist, was für einen Kampf und welche Erschüttrung die erste bewußte Lüge in einem Kindesleben bewirkt, wovon die purpurne Schamröthe oder ein Erbleichen und Erbeben Zeugniß abgibt. Die Lüge ist ein häßlicher Schandflekk an einem Menschen und ist gemein bei ungezognen Leuten (Sir. 20, 24). Wos an christlicher Zucht fehlt, kommt die Lüge zur Herrschaft, so daß da, wo Lügenhaftigkeit ist, der Mangel guter Erziehung offenbar wird. Wahrheitssinn und Wahrheitsliebe ist Zeichen und Folge gesunden Lebens. Des Kindes Unschuld verträgt die Lüge nicht. Der bekannte Humorist Hippel erzählt, einst habe er als sechsjähriger Knabe gelogen, darauf aber solche Gewissensbisse empfunden, daß er in Fieberhitze gefallen und nicht eher wieder zur Ruhe gekommen sei, bis er seiner Mutter und dem belognen Freunde es gestanden. Der berühmte Arzt und Menschenfreund Heim in Berlin war als Student in Halle in ein Duell, dem er in seinem letzten Studienhalbjahr als Arzt beigewohnt hatte, verwikkelt und schreibt darauf seinem Bruder: „Eigentlich ist mir nicht wohl zu Muthe; ich soll nächsten Sonnabend schwören, daß ich vom Zweikampf Nichts gewußt, als ich mit den Herrn hinausgefahren. Ich kann nun nicht lügen, verrathen mag ich auch nicht. Am

Ende muß ich in meinen alten Tagen ins Gefängniß spazieren. Ich will aber lieber dahin gehn, als lügen. Die Meisten sagen zwar: die erste Rechtsregel heißt: Si fecisti, nega (wenn dus gethan hast, leugne). Allein, es mag gehn, wies will, ich werde mein Gewissen nicht verletzen." — So hatte der spätre Präsident der Union Nordamerikas Georg Washington als Knabe von sechs Jahren ein Unrecht begangen, aber seinem Vater, der frug, wer das gethan, mit der ihm eignen Aufrichtigkeit ohne Bedenken gestanden: „Ich, ich habs gethan, lieber Vater, du weißt ja, daß ich nicht lügen kann." — Besser ists, immer mit der Wahrheit unterliegen, als ohne sie gewinnen. Das Wort eines edlen Theologen ist recht: „Und wenn die Welt an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn durchschnitte, — und wenn die Welt sammt allen Creaturen mit in den Abgrund stürzte, ich durchschnitte ihn." — Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, **sintemal wir unter einander Glieder sind** (Eph. 4, 25). Der Anfang dieses Spruchs weist darauf, daß die Lüge uns anhängt; das Ende aber hebt einen besondren Grund dafür hervor, daß wir die Lüge ablegen sollen. Lüge ruinirt nicht blos die einzelne Seele, während Wahrheit Schmukk und Schönheit derselben ist, sondern sie zerreißt die Gemeinschaft oder weist auf Zerrissenheit der Gemeinschaft. Jakob hatte den sterbenden Isaak, der den Esau segnen wollte, auf der Mutter Rebekka Betrieb frech belogen (1 Mos. 27, 24); er mußte fliehen vor Esaus Zorn (1 Mos. 27, 41—43); er ward von Laban, dem er diente, wiederholt belogen und betrogen; ihn belogen darnach seine Söhne, als sie ihm des Joseph, seines Lieblings, bunten Rokk mit Blut getränkt brachten; und welche Beschämung kam wieder über diese, als ihre Lüge an den Tag kam! Die Lüge trennt die Eheleute, entfremdet Eltern und Kinder, zerreißt das Band zwischen Herrschaft und Gesinde, baut tiefe Kluft zwischen Fürst und Volk. Welche Schmach und welchen Schaden bringen Zeitungen mit ihren Lügen ins Land! Furchtbarer Fluch liegt bei und auf der Lüge. — Demgemäß ist die Strafe 5 Mos. 19, 17—21. für den falschen Zeugen, daß ihm schonungslos geschehe, wie er gedachte seinem Bruder zu thun. Er ist Gegenstand göttlichen Zorns

(Sprichw. 6, 16—19) und es ist Thatsache (Sprichw. 19, 5, 9): Der falsche Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen. In Rom verdammten die Gesetze der zwölf Tafeln den falschen Zeugen, daß er von dem Tarpejischen Felsen sollte herabgestürzt werden. Bei den Deutschen ward die schimpflichste Strafe, ein Schlag ins Gesicht, auf die Lüge gesetzt: Auf eine Lüge gehört eine Ohrfeige! Hieß es bei ihnen ja: Ein Mann ein Wort! — Natürlich gibts Nothlügen unter den Menschen in Menge; aber die Noth kann die Lüge nicht wandeln; Lüge bleibt Lüge. Aus der Noth mag man eine Tugend machen; aber aus der Lüge wird nimmermehr eine Tngend. Noth mag kein Gebot kennen; aber das ist schlimm. Kann die Noth Eisen brechen, um die Bande zu sprengen, die an Gott binden, um Gottes Ordnung zu durchbrechen, so kann sie wol auch die Kraft so erhöhen, daß man Fesseln sprengt, die an die Sünde ketten. Lehrt sie nur beten, so wird sie auch in der Noth die Kraft zum Guten, zur Wahrheit und Liebe gewinnen. Bei der Nothlüge kann die Noth von Gott kommen, obwohl der Mensch sie erst durch seine Sünde herbeigeführt hat, aber die Lüge kommt doch vom Satan. „Was verstehn sie unter Nothlügen, als Lügen, wofür sie einen guten Grund haben? Aber gute Gründe für die Lüge sind immer nur schlechte Gründe. Was für ein wohlfeiler Artikel sind gute Gründe! Ich habe noch nie einem Diebe krumme Finger machen sehn, der nicht seine guten Gründe gehabt hätte. Ist aber das Gewissen erst einmal so weit geworden, daß es mit sogenannten guten Gründen sich sein Ja abhandeln läßt, dann weiß ich nicht, was ihm nicht Alles wird abgehandelt werden; ich sag vielmehr mit dem Dichter

Ein weit Gewissen und gar keins —
Ist das nicht am Ende ganz eins?"

(Tholuck.)

Gott der Herr hat weder dem Abraham, noch dem Isaak die Beschämung erspart, da sie aus Aengstlichkeit, Menschenfurcht und Mißtrauen die Nothlüge gemacht hatten, ihre Frau sei ihre Schwester (1 Mos. 12, 10—20. 26, 7—10). Die Nothlüge der Michal, (1 Sam. 19, 14. 17) mag die Schuld der armen Frau, die um ihres Mannes Leben in Angst war, mildern,

aber entschuldigt oder gar gerechtfertigt ist sie doch nicht. Die Nothlüge des verfolgten und vom Hunger gequälten David, mit der er sich gegen den Priester Ahimelech in Nob versündigte (1 Sam. 21, 1—6), ward durch den Verrath des Doeg bestraft (1 Sam. 21, 7. 22, 9—19), und zwar so, daß David dran schwer trug (1 Sam. 22, 22). Die Noth kann gar nicht Lüge erlaubt machen; sie müßte ja sonst auch die Sünde rechtfertigen. Jede Lüge ist fast Nothlüge und jede Sünde Nothsünde. Gott der Herr aber hat gesagt (Psalm. 50, 15): „Rufe **Mich** an in der Noth!" Aber nicht heißt es: „Lüge die Leute an in der Noth!" Was meinst du denn zu deinem Kind, das dich belügt, um der Strafe zu entgehn, oder zu dem Nächsten, der sich aus einer Verlegenheit hilft, indem er dich belügt? Findest du da, daß das recht und richtig gethan sei? Es ist doch ein großer Schimpf und schwerer Fluch, die Strafe oder eines Menschen Zorn, oder einen Verlust an irdischem Gut mehr zu fürchten, als die — Lüge! In keiner Weise darf von dir gesagt werden: er ist ein unwahrer Mensch! — So darfst du auch nicht durch Selbstlob Andre täuschen. Du kannst Recht haben; die Welt will betrogen werden! aber du sollst nicht sie betrügen; das überlaß ihr selber. Aber das ist gewiß wahr, so du dich selbst lobst, redest du vom Eignen und gewiß nicht lautre Wahrheit; du redest ohne Demuth, voll Hochmuths; du bist bereits über die Gränze aus dem Gebiet der Wahrheit in das Reich der Finsterniß übergetreten. Laß dich einen Andern loben und nicht deinen Mund (Sprichw. 27, 2). Vergiß nicht: wenn wir Alles gethan haben, was uns befohlen war, so haben wir eben nur gethan, was wir zu thun schuldig sind und sind doch unnütze Knechte (Luc. 17, 10), die sich nur des Herrn rühmen dürfen (1 Cor. 1, 31. 2 Cor. 10, 17). —

Nicht verrathen! Das heißt: nicht weiter reden, aus einem Kreise, darin man es gehört hat, darin davon gesprochen ward, in einen andren Kreis tragen, ohne ein Recht, ohne innren oder aüßren Beruf. So trug Judas aus dem Kreise der Jünger, wo des Herrn Aufenthalt in Gethsemane während der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag bekannt war, in den Kreis der Hohenpriester, und ward so Verräther seines Herrn, dazu aus Geldliebe, da die Feinde Jesu einen Preis

auf solche Anzeige gesetzt hatten (Joh. 11, 57), wenn auch ohne Absicht, Ihn ans Kreuz oder nur zum Tode zu bringen (Matth. 27, 3. 4). Mit Judas Namen ist jeder Verräther gebrandmarkt. So verrathen die Kinder, die aus der Schule ins Haus tragen, was dem oder jenem so oder so geschehen ist; so die Dienstboten, die aus der Familie, in deren Innres und Innerstes sie sehen, austragen auf die Gasse, was sie an Herr oder Frau bemerkt oder sonst gehört; so Bekannte und Freunde, wenn sie nicht bei sich behalten, was ihnen anvertraut ward, mögen sies auch nur Einzelnen und im Vertrauen sagen; so vereidete Beamte, die aus ihrem Kollegium weiterreden; so die Geistlichen, die ein Beichtgeheimniß ausschwatzen. Mags nun geschehn aus Geschwätzigkeit, oder um sich beliebt, oder breit zu machen, oder um eines Gewinnes oder Vortheils willen, die Treue, das ist Wahrheit und Liebe in Einem, wird doch schwer verletzt. Eine Stufenleiter aber von unbedeutenden, auch unschädlichen Dingen oder Thatsachen bis zu wichtigen Geheimnissen, schwerwiegenden Thatsachen, die Gegenstände des Verraths sind und das Furchtbare derselben in verschiednen Graden fühlbar machen, gibts hier, aber die Gemeinheit des Verräthers bleibt Allen. Jener macedonische König hat nicht ohne guten Grund gesagt: „Den Verrath liebe ich, aber den Verräther verachte ich.“ So mochte Doegs Verrath dem Saul werth sein, aber die Person und der Name des Verräthers ward verachtet; lies nur den 52. Psalm. So war Judä Verrath den Hohenpriestern lieb, aber als der Verräther darnach zu ihnen kam, wiesen sie ihn ab mit der höhnischen Rede: Da siehe du zu (Matth. 27, 4)! So wird auch die Klatzsche in der Schule, wie die Stadtklatzsche verachtet; Vertrauen wird solchen von Jedem verweigert, der sie erkannt. Hier gilt es also verschwiegen sein, schweigen können. Du sollst wol die Zunge im Herzen haben, aber nicht das Herz auf der Zunge (Sirach 21, 27. 28); du sollst nur sagen, was du weißt, und was wahr ist, aber deshalb noch nicht Alles sagen, was du weißt und was wahr ist. Offenherzigkeit und Verschwiegenheit sind keine Gegensätze. Bist du offenherzig, so redest du vertrauensvoll mit dem Nächsten über Alles, wos ohne Verletzung der Pflicht oder Klugheit geschehen kann; warum solltest du da nicht

schweigen können, als ein Verschwiegener wos so nicht geschehen kann? Gegensatz der Geschwätzigkeit ist die Verschlossenheit aus Mißtrauen oder natürlicher Anlage. — Jeder, aber insbesondre der Geistliche, bemerke für sich, was Paulus sagt (1 Timoth. 6, 20): „O Timotheus, bewahre, was dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Erkenntniß! Der Geistliche auch der evangelischen Kirche darf um keinen Preis ein Beichtgeheimniß verrathen; er verräth damit die Beichte selbst! Der katholische Priester — warum sollte der verschwiegner sein müssen, als der evangelische Seelsorger? Der ängstliche Staat mit seiner Hierarchie forderts von der evangelischen Geistlichkeit, die dem aber nicht nachkommen darf oder kann, ohne Ungehorsam gegen Gottes Reich mit der Beichtordnung. — „Mach aus deinen Ohren ein Grab und scharrs zu, bis daß Amt und Pflicht dir gebeut zu reden“ (Luther). Trefflich ist auch, was Sirach darüber sagt 19, 6—11. 27, 17—24. Damit wird nicht der Hehlerei das Wort geredet, als solle man zu Bubenstükken schweigen, um böse Buben nicht ins Unglükk zu bringen, um sich keine Feindschaft loser Leute zuzufügen. Denn wer Unkraut nicht ausjäten hilft, hilft gute Pflanzen erstikken. —

Nicht Afterreden! Hinter dem Rükken des Nächsten kann man Wahres und Falsches, Gutes und Böses von ihm reden; redet man Wahres, ists doch gewiß Böses, und wird die Wahrheit nicht verletzt, so doch um so mehr die Liebe. Aber auch die Wahrheit wird vielfach verletzt. Zuerst schon dadurch, daß nur Böses vom Nächsten geredet wird, und nicht auch das Gute, das dabei oder dazwischen, seis noch so gering oder wenig, sich findet; dann aber auch so, daß das Böse übertrieben und Manches verändert wird. Beides ist sehr wichtig, im Zeugniß über den Nächsten nicht einseitige Wahrheit in halber, getheilter Liebe, sondern volle Wahrheit in ganzer Liebe reden und hören zu wollen. — Siehe, wie die falschen Zeugen den Hohenpriestern das Wort des Herrn verdreht berichteten. Er hatte gesagt (Joh. 2, 19): **Brechet diesen** Tempel und in dreien Tagen will Ich ihn aufrichten. Die falschen Zeugen aber berichteten, Er habe gesagt (Matth. 27, 61): **Ich kann** den

Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben bauen. — Die Thatsache war (Luc. 15, 13): Der verlorne Sohn verschwendete sein Gut mit **Prassen**; so erzählt der Herr. Der ältre selbstgerechte Bruder aber sagte zum Vater vom Bruder (Luc. 15, 30): Der **dein** Gut mit **Huren** verschlungen hat. — Am gemeinsten triebens, die von Christo sagten (Luc. 11, 15): Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel. — Darum sagt Luther sehr richtig: „Das heißen Afterredner, die, wenn sie ein Stükklein von Andern wissen, tragen sie es in alle Winkel, kitzeln sich damit, daß sie mögen eines andern Unlust rügen, wie die Saüe, so sich im Koth wälzen und mit dem Rüssel drin wühlen. Das ist nichts Andres, denn Gott in sein Gericht und Amt fallen, urtheilen und strafen mit dem schärfsten Urtheil." Sonst nimmt man doch nicht gern in den Mund, was Andre bereits im Munde gehabt; aber die Reden über Andre nimmt man oft in den Mund, obwohl sie von unsaubrem Munde zuvor geredet waren. Hierin bedürfen wir größrer Reinlichkeit. Ein Ehrabschneider, der in einer Gesellschaft einen ganzen Abend hindurch von abwesenden, achtbaren Leuten die ärgerlichsten Geschichten erzählt hatte, sagt zuletzt, um sich zu entschuldigen, er sei eben ein altes deutsches Herz, das kein Unrecht leiden könne und kein Blatt vor den Mund nehme; da hat ihm Einer gesagt: „Nun, du bist nur eine Fliege, die Alles beschmeißen muß und selber doch nichts nütze ist."

Keinen bösen Leumund machen! Es ist darauf in Bosheit abgesehn, oder wird doch bewirkt, daß der Nächste in der Leute Mund kommt und Böses von ihm in weitren Kreisen geredet wird. Mit einem spöttischen Lächeln, mit vielsagendem Achselzukken, mit beredtem Abbrechen und Schweigen, mit klüglichem Zusatz: „Ich will aber Nichts gesagt haben" — können sie Ehre und guten Namen des Nächsten bei Vielen schwer verletzen und selbst der unverfänglichsten Handlung, dem unschuldigsten Worte des Nächsten einen Schein und ein Anhängsel geben, daß Teufelsbosheit darunter gewittert und davon behauptet wird. Solche Zunge ist von der Hölle entzündet (Jacob. 3, 6); das ist eine Weisheit, irdisch, fleischlich, teuflisch (Jacob. 3, 15). Mit Recht hat der Teufel (diabolus) seinen

Namen vom Verleumden; er heißt recht eigentlich der Verleumder. — Du sollst kein Verleumder sein unter deinem Volk (5 Mos. 19, 16). Sei unverworren mit Dem, der Heimlichkeit offenbaret und mit dem Verleumder und mit dem falschen Maul (Sprichw. 20, 19). Sei nicht ein Ohrenbläser und verleumde nicht mit deiner Zunge; ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher (Sirach 5, 16. 17). „Es ist ein gar großer Unterschied zwischen den zweien, Sünde wissen und Sünde richten; wissen magst du sie wol, aber richten sollst du sie nicht. Sehen und hören kann ich wol, daß mein Nächster sündigt; aber gegen Andre nachzusagen, habe ich keinen Befehl. Wenn ich nun zufahre, richte und urtheile, so falle ich in eine Sünde, die größer ist, als jene. Weißt du es aber, so thue nicht anders, denn mache aus deinen Ohren ein Grab" (Luther). „Wie kommts, daß die Welt so voll ungehenkter Diebe ist? Ich meine die Verleumder. Der Gelddiebe gibts viel, der Ehrendiebe noch mehr. Ich will dirs sagen: Weil du gern Verleumdung hörst, so findet sich gern, der Verleumdung redet. Sein Mund ist der Stehler, dein Ohr der Hehler; sind beide gleich fest dran" (Heinrich Müller). „Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, hat ihn im Ohre. Da ist wenig Unterschied" (Luther). Es wäre kein Stehler, wenn kein Hehler wäre; so wäre auch kein Verleumder, wenn er keinen Hörer fände. Böse Zungen und böse Ohren sind beide des Teufels.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen!

Thomas a Kempis sagt: „Wer auf sich selbst Acht hat und seine Handlungen immer auf der Wage der Gerechtigkeit abwiegt, der wird weder Zeit, noch Ursache finden, Andre hart zu richten." — „So dir über deinen Nächsten böse Nachrichten gebracht werden, so glaube sie höchstens halb; wenn dir selbst Böses nachgeredet wird, so glaube es wenigstens halb" (Ahlfeld).

3) Die Erfüllung: sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden, Alles zum Besten kehren. — Das sind drei verschiedne Thätigkeiten, welche bei drei verschiednen Fallen eintreten müssen; man darf gewiß nicht die erste (entschuldigen) und die letzte (Alles zum Besten

kehren) als eine und dieselbe annehmen, sondern muß sie bestimmt unterscheiden. Für alle drei hat man aber festzuhalten, daß der Trieb in dem Anfang der Erklärung liegt: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Gottesfurcht und Gottesliebe sind der Quell der rechten Rede für den Nächsten. Nur keine Menschenfurcht, keine Feigheit! Diese machen die Hehlerei der Verleumdung, die offnen Ohren für falsche Zeugen. Aber auch keine unreine parteiische oder gar parteisüchtige Vorliebe für Einzelne, keine Sympathien für die eine Seite, ohne Sympathie und gesunde Liebe für die Wahrheit! Das schafft ungerechte Antipathieen und nährt den Haß, den Verleumder im Herzen, oder den Argwohn, den Hehler im Herzen.

Zuerst: Entschuldigen! Dieses Wort ist nach lutherischem Sprachgebrauch zu erklären. Jes. 47, 2: entdecke den Schenkel, wate durch die Flüsse! Ap.-Gesch. 14, 2: Die unglaübigen Juden entrüsteten die Seelen der Heiden wider die Brüder. Die Vorsilbe sagt das erste Mal, daß die Bedekkung des Fußes abgethan, weggenommen werden soll. Eben so bei dem andern Wort: rüsten ist entweder rasten, ruhen, wie in dem Worte: Laubrüst, oder wenns heißt: Die Sonne geht zur Rüste, oder es ist schmükken, bereiten, wie in dem Worte: Rüstung, die der Schmukk eines Ritters ist; demnach ist entrüsten entweder aus der Ruhe bringen, oder aus der Rüstung bringen (exspoliare), in jener Stelle aber bedeutets dem Grundtext entsprechend: sie beunruhigten, quälten, erbitterten. Entschuldigen heißt demnach einfach die Schuld abnehmen. Gefordert also wird in dem ersten Falle, wenn Böses geredet wird von dem Nächsten und du hörsts und weißt, daß es nicht wahr ist, oder gar ganz erlogen, daß du dazu nicht schweigst, sondern den Mund frei aufthust und dein Wort laut erhebst, und die Schuld, welche auf ihn gewälzt wird, wider die Wahrheit und Liebe, von ihm hinwegnimmst. „Wo dir ein unnütz Maul vorkommt, das einen Andern austrägt und verleumdet, so rede ihm frisch unter die Augen, daß er schamroth werde, so wird Mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen ins Geschrei bringt, daraus er schwerlich wieder kommen kann. Denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder gegeben“ (Luther). Einmal in der Leute

Mund, kommt man übel wieder heraus. Bedenke: Wer schweigt, stimmt bei! Es mag sehr schwer sein, wies dem Jonathan schwer ward, den Freund, den lieben David zu entschuldigen gegen seinen eifersüchtigen und leidenschaftlichen Vater Saul (1 Sam. 19, 4. 20, 27—33) Die Schwierigkeit der Aufgabe kann uns nicht von der Lösung befreien, muß uns vielmehr drängen, in Weisheit sie zu versuchen. So hat der Herr den Blindgebornen und dessen Eltern gegen Seine Jünger entschuldigt (Joh. 9, 2. 3), die in ihren Gedanken verleumdenden Pharisäer zurechtgewiesen (Matth. 9, 3—6), und Sich andrer Unglükklicher angenommen (Luc. 13, 1—9) — in großer Ruhe, Weisheit, Festigkeit, auf mancherlei Weise, nach Verhältniß Derer, zu denen er sprach: zu den vertrauenden Jüngern redete Er in einfacher Zurechtweisung, den feindseligen Pharisäern gegenüber gebrauchte Er, Seine Ehre zu schützen, einen sprechenden Thatbeweis, um des vom Vorurtheil beherrschten Volkes willen verband Er heilsamen Ernst mit Anführung weitren Beispiels und mit einem lehrreichen Gleichniß. Hier gilt es dem Herrn nachfolgen in Liebe zur Wahrheit, die Verleumdung der Ehre Andrer, und wärens Widersacher, nicht dulden kann, wie in der Wahrheit der Liebe, die sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freut (1 Cor. 13, 6).

Zweitens: Gutes von ihm reden! — Es ist wol möglich, daß du nicht die Schuld, die auf den Nächsten gebracht wird, von ihm hinwegwälzen kannst, weil das wahr ist, was von ihm Böses gesagt wird; dann bleibt dir aber das Andre geboten, daß du Gutes, was du von ihm weißt, in Wahrheit redest, wenn auch oder während die Andern Böses von ihm reden. So hat der edle treue Freund Davids auch noch Gutes von ihm geredet (1 Sam. 19, 5), nachdem er ihn entschuldigt hatte (V. 4); so hat Paulus von dem weggelaufnen Sklaven Onesimus, den er nicht entschuldigen konnte, doch Gutes seinem Herrn, dem lieben Philemon, gemeldet, und das mit großem Nachdrukk, mit überwältigender Freundlichkeit (Philem. 11—18). Groß steht in dieser Beziehung ein Weib da, die wahrhaftig die Mutter ihres Sohnes war, wie dieser wirklich das Kind seiner Mutter, die Monnika. Sie hatte gewußt, ihren heftigen Mann Patricius, einen Heiden, und ihre argwöhnische Schwiegermutter durch ihre Sanftmuth und Lauterkeit zu überwinden; sie rang

in Flehen und Thränen um ihren Sohn und gewann ihn vom Herrn und für den Herrn; sie konnte auch keine Feindschaft dulden unter ihren Bekannten und ruhte nicht, bis sie solche beilegte. Sie ging zu der Einen, kam im Gespräch auf die Andre, hob das Gute an dieser so warm und so lebhaft hervor, daß auch Jene zustimmte, anerkannte, wol auch Etwas beifügte. War das geschehn, so ging sie nun zu der Andern, theilte die freundliche Anerkennung und Rede der Ersten ihr mit, daß auch diese von Jener Gutes redete. Dann brachte sie leicht die Versöhnung zu Stande. Dieser Sinn lebte in des großen Sohnes Augustin Leben fort; er hatte in seinem Hause auf dem Tisch, an dem er mit seinen Gästen zu sitzen pflegte, das Wort einschreiben lassen, auf das er strenge hielt:

Wer gern Abwesenden den guten Namen raubt,
Dem ist an diesem Tisch kein Platz erlaubt.

Drittens: Alles zum Besten kehren! — Der dritte Fall ist der: Wenn du nicht sagen kannst, wie im Ersten: das ist nicht wahr, es verhält sich damit anders, besser! auch nicht zu sagen weißt, wie im andern Fall: ihr redet Böses von ihm, nun ich weiß Gutes, und das will ich sagen! — so kannst du doch gewiß bei Dem, was erzählt wird, die Lichtseite herauskehren, während die Andern sich an die Schattenseite halten. Denn jede That hat eine doppelte Seite, wie jeder Mensch. Jede That hat einen Leib, in welchem sie in die Erscheinung tritt, und eine Seele, die diese That hervorgebracht; der That Leib kann unangenehm sein, häßlich, widerlich, und die Seele ist so schlimm nicht; es ist ja die Frage, ob Unwissenheit, Uebereilung, Unbedachtsamkeit, Unbesonnenheit, nachwirkende Gewohnheit, die im Weichen ist, Bosheit oder sonst eine häßliche Absicht der That Seele ist. Die Weltmenschen denken gewöhnlich das Schlimmste und man könnte mit einem alten Griechen zu dem Verleumder sagen: „Du hast wohlgethan, daß du Nichts von alle dem verschwiegen hast, was sich an dir befindet." So ist auch bei jedem Christenmenschen eine doppelte Macht geschäftig: die Macht des alten natürlichen, und die Macht des neuen inwendigen Menschen. Die Welt erkennt natürlich nur und immer am klarsten, womit sie vertraut ist, das Ihrige, das, was des natürlichen Menschen ist, und das ist das Böse; das Christ-

liche, die Kräfte des Neuen, entzieht sich ihren Blikken; 's ist vielleicht auch noch sehr schwach. Das aber sollst du sehn, kannsts ja, wenn du Christ bist, und sollsts nun zur Sprache bringen. Siehe, das heißt Alles zum Besten kehren! — Wie hat der Herr sich der Maria, die Ihn kurz vor Seinem Tode salbte, angenommen und sie gerechtfertigt und die Seele ihrer That ins Licht gestellt, als Judas in ärgerlicher Geldliebe diese That so kläglich angriff, daß auch die andern Jünger in den Vorwurf mit einstimmten (Joh. 12, 1—8)! Vor Allem merkwürdig ist, wie Jesus am Kreuze zuerst Seiner Feinde gedachte und für sie betete und dieser Bitte besondren Nachdrukk verlieh, indem Er Alles zum Besten kehrte (Luc. 23, 34): Vater, vergib ihnen, **denn sie wissen nicht, was sie thun!** Das hat Petrus, der den Herrn verleugnet hatte und dem das Erbarmen des Herrn so wohlgethan, sieben Wochen darnach vor dem Volke festgehalten und gesagt (Ap.-Gesch. 3, 17): Nun, Brüder, ich weiß, daß ihrs **aus Unwissenheit** gethan habt, **wie auch eure Obersten.** Daher nahm ja auch Stephanus Licht und Kraft zur Fürbitte für seine Feinde (Apostelg. 7, 59): „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Wer Christo nachfolgen will, muß es lernen, Alles zum Besten zu kehren. — Eines ist besonders zu beachten: Wer die Sünde und Natur der menschlichen Natur erkannt hat und recht strenge ist gegen sich, der wird um so milder im Urtheil über die Sünden der Menschen, Andrer. Der Mensch leidet oft eine Sünde viel mehr, als er sie thut. So machen Manchem Familienfehler, Erziehungssünden, Einflüsse der Lebensverhältnisse, Standesvorurtheile sehr viel zu schaffen und im Thäter der Sünde ist weniger Bosheit als in der That der Sünde, der Sünder ist so schlimm nicht als die Sünde. Da heißts: Alles zum Besten kehren! — Vergiß aber Zweierlei nicht: 1. Vor Allem verletze die Wahrheit nicht! Schwäche nicht den Abscheu und Greul der Sünde ab wider Gottes Wort! Hänge der Sünde selber nicht ein Mäntelchen um, als seis nur eine Schwäche, was eben doch eine furchtbare Macht ist und hat, mach aus Finsterniß nicht Licht oder Dämmrung! Habe keinen Respekt vor der Klugheit des Ungerechten, sondern lobe die Klugheit und verwirf die Ungerechtigkeit, wie der Herr des ungerechten Haus-

halters (Luc. 16, 2. 8). Drum halte dich frei von aller unheiligen Nachsicht und der erbärmlichen Gutmüthigkeit, die ohne Güte und Liebe, wie ohne Muth ist. Wahrheit in Liebe! Liebe in Wahrheit! Das fordert Gerechtigkeit. Da gedenke des Wortes am Nürnberger Rathhause: „Eines Mannes Red ist keine Red; man höre sie alle Bed." Oder wie der Kaiser Lothar sagte:

Mit dem Urtheil nicht eile!
Hör zuvor beide Theile!

Der Mensch hat nicht ohne Grund nur einen Mund und zwei Ohren. Das hat bereits der König Alexander der Große richtig verstanden: Wenn er dem Ankläger ein Ohr lieh, hielt er sich mal das andre zu, und auf die Frage, Warum er das thäte, hat er geantwortet: Das letztere müsse er für den Beklagten aufheben. — 2. Bedenke und verstehe recht: Liebe dekkt auch der Sünde Menge (1 Petr. 4, 8)! Sieh, wie weh thut dirs, wenn Menschen, die dir lieb und werth sind, hart und scharf beurtheilt und getadelt werden! warum magst du das nicht leiden, nicht darein einstimmen, oder für gerecht und wohlverdient anerkennen? Weil deine Liebe zu ihnen das Gute sah und sieht und viel mehr beachtet, als das Sündige an ihnen. Sieh mal, ob du nicht, bist du anders dankbaren Gemüthes, die Wohlthat, die dir von Jemand zukam, so im Auge und Herzen hast, daß du seine Güte immer wieder bedenkst und besprichst! Erinnre dich, hast du nicht immer wieder beobachtet, wie man bei Menschen, welche uns entrükkt sind durch den Tod, der Fehler und Gebrechen immer mehr übersieht, unter denen wir zu leiden hatten, über die wir wiederholt meinten klagen zu müssen, und wie ihre Vorzüge immer klarer hervortreten in unserm Gedenken und wie das blieb, was wir Gutes und Liebes von ihnen rühmen konnten! Die Liebe erwachte immer stärker. Sorge, daß es dir so gehe mit lebenden und gegenwärtigen Menschen! Lerne lieben in Wahrheit vor dem Tode und vor jeglicher Trennung! Lerne und übe den schwersten Freundschaftsdienst bei Zeiten: dem Freunde selber ins Angesicht von seinen Fehlern zu sagen. Sollst nicht blos im Haß oder Unwillen herantreten und ihm mit Worten, mit der Spitze des Schwerts, lehren, was er ist, und was ihm fehlt, sondern so sollst du lieben, daß du dich seiner annimmst

gegen Andre und ihm selber ins Angesicht peinliche Wahrheit in liebreichen Worten sagest, weil dus nicht ertragen kannst, Flekken der Sünde an ihm zu sehen, daß er mit David singe und sage (Psalm 141, 5): Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich! Das ist Balsam auf mein Haupt.

Luther singt:

Du sollt kein falscher Zeuge sein,
Nicht lügen auf den Nächsten dein,
Sein Unschuld sollt auch retten du
Und seine Schand dekken zu.
Kyrie eleison!

Das neunte und zehnte Gebot.

2 Mos. 20, 17: **Laß dich nicht gelüsten** deines Nächsten Hauses. **Laß dich nicht gelüsten** deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch Alles, was der Nachbar hat!

Luther faßt es nach (5 Mos. 5, 21) in das neunte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus! und in das zehnte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles, was sein ist!

1. Das Verständniß des Doppel-Gebotes.

Der Gegenstand ist in jedem: Laß dich nicht gelüsten! Darauf kommts Gott dem Herrn an. Damit weist er in das eigne Herz und dessen böse Lust. Die Gegenstände der Lust des Herzens sind mancherlei; sie weisen auch auf eine Verschiedenheit der Lust hin, und zwar auf eine doppelte; aber die Hauptsache ist das nicht. Deshalb konnte Moses in der Wiederholung des Gesetzes sie verstellen (5 Mos. 5, 21): **Laß dich nicht gelüsten** deines Nächsten Weib! Du **sollst nicht begehren** deines Nächsten Haus, Akker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch Alles, was sein ist! Was aber das

Gesetz zwei Mal verbietet, so unmittelbar nach einander wiederholt, wenn auch in der Wiederholung mit verschiednem Ausdrukk, das ist doch der eigentliche Gegenstand des Gebotes. Wie Leib und Leben im fünften, Haus und Ehestand und Familie im sechsten, Hab und Gut im siebenten, guter Name und Ehre im achten, so ist das eigne Herz im neunten und zehnten Gegenstand des Gebotes, und nicht des Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles, was sein ist; es wäre ja sonst nur eine Wiederholung des sechsten, siebenten und zwar nur eines Theiles dieser Gebote, soweit dieselben in Gedanken übertreten werden, oder auch eine Beschränkung auf bestimmte Gegenstände der Lust. — Auf das Herz als den eigentlichen Gegenstand des Gebotes weist auch die Stellung nach dem achten Gebot, in welchem die Wortsünden dem Nächsten gegenüber notirt werden, nachdem von den Werken der Hände und den Gängen der Füße vorher die Rede gewesen ist: es bleibt in dieser Ordnung nur das Herz mit seinen Gedanken noch zu beachten, die Gedankensünden, und das geschieht im neunten und zehnten Gebot. — Dieses Doppelgebot schließt das Gesetz mit seinen Geboten völlig ab. Im ersten Gebot gings auf das Herz und fordert Lust allein an Gott, im zweiten auf den Namen Gottes und fordert rechten Gebrauch derselben im Wort und ging dann im dritten und den folgenden weiter auf die Werke, die gethan oder gelassen werden sollten, bis es im achten Gebot der zweiten Tafel auf des Nächsten Namen und die Wortsünden kam, und nun am Schluß im neunten und zehnten Gebot wieder auf das Herz und zwar, im Unterschied vom ersten Gebot, auf das Herz mit seiner Lust nach den irdischen Dingen und Gütern, also mit seiner bösen Lust kommt. Bei dem Herzen beginnen die Gebote, bei dem Herzen hören sie wieder auf. Im ersten hat Gott gesagt: Dein Herz will Ich haben! In den beiden letzten sagt Er: Die Welt mit all ihrer Lust soll dein Herz nicht haben! Damit wird ja noch Eins gesagt: Vom Herz geht aller Gehorsam und aller Ungehorsam aus; es geht von den Gedankensünden zu den Wortsünden und weiter zu den Thatsünden fort, aber diese wirken wieder auf die Wort- und auf die Gedankensünden förderlich, verderblich. Jedes Gebot hat an dem ersten und dem letzten

Doppelgebot sein Theil. Im ersten Gebote mit seiner Herzenslust an Gott hat man den Brunnen aller rechten Worte und guten Werke, und es gibt keine Gerechtigkeit in der That und Wahrheit, wo diese fromme Lust nicht Triebfeder ist. Im letzten Gebote aber ist der Brunnen aller Sünde und Uebertretung der Gottesgebote aufgezeigt, die böse Lust des Herzens, aus welcher alle argen Worte und bösen Werke herkommen. Die Quelle des Gehorsams ist Liebe zu Gott, die Weltliebe aber ist Quelle alles Ungehorsams. — Auf einen und denselben Gegenstand bezieht auch der Apostel Paulus in seinem Römerbrief zweimal (7, 7. 13, 9) das neunte und zehnte Gebot. Das erste Mal sagt er: Ich wüßte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten! Das andre Mal, wo er als Ausleger des souveränen Wortes Christi vom vornehmsten und größten Gebote, der Liebe zu Gott von ganzem Herzen, welche die erste Tafel des Gesetzes regiert, und dem andern, ihm gleichen, der Nächstenliebe, welche die zweite Tafel regiert (Matth. 22, 36—41), handelt und den Schluß der Gebote in Dem zusammenfaßt: Dich soll nichts gelüsten! Das ist also als Hauptsache des Doppelgebots am Schluß festzuhalten.

Die Unterscheidung der beiden Schlußgebote ist damit aber nicht abgeschnitten. Freilich ist sie sehr schwierig. Aber diese Schwierigkeit ist hiebei nicht größer, als bei der Unterscheidung des ersten Gebotes und des Verbotes, Götzenbilder anzubeten; dieses verbindet sich leichter mit dem ersten Gebote, zumal die Schlußworte zu den Geboten im Katechismus da beigefügt sind, wie die Drohung dem zweiten, die Verheißung dem vierten Gebote beigefügt ist. Diese ersten zwei Gebote zu trennen, ist bedenklicher, als die zwei letzten auseinander zu halten schwer ist. — Freilich abzuweisen ist jedenfalls jeder Unterschied, der allein von den Gegenständen der bösen Lust hergenommen worden ist. Man darf nicht sagen, das neunte Gebot verbiete die Lust nach dem leblosen Gut des Nächsten und das zehnte die nach lebendigen Personen, die des Nächsten sind; in dem Alles, was sein ist, nach Ochs und Esel, wird ja auch lebloses Gut eingeschlossen sein und Ochs und Esel wird nicht mit den Personen zusammengenommen oder neben das

Weib gestellt werden dürfen. Auch wird mit dem neunten Gebot nicht die böse Lust des Nachbarn und mit dem zehnten die des Freundes, des Familienfreundes bezeichnet sein. Schrift und Katechismus verbinden immer gute Freunde und getreue Nachbarn, wenn sie solche auch nicht vermischen. Der Nächste, nach dessen Hause, Hof, Feld, Wiese, Wald Lust rege ist, ist ja möglicher Weise in einem andren Orte und die Lust könnte ja Befriedigung mit dem Aufgeben des eignen Erbes oder Hauses suchen und finden. — Zulässig ist auch nicht, das neunte Gebot auf die Erbsünde, das zehnte auf die wirkliche Sünde zu ziehen. Dieser Unterschied ist wie der des Wassers und seiner Wellen und Wogen ein fließender. Die Erbsünde gelüstet doch nicht gerade nach dem Hause des Nächsten und die wirkliche nach Dem, was drin schaltet und waltet und lebt und dazu gehört. Das Gelüsten ist ja doch stets nur wirkliche Sünde, nicht ruhende Erbsünde, wenns auch nur von ihr herkommt. — Das neunte Gebot mit dem Verbote der Lust nach dem Hause des Nächsten weist auf einen Gegenstand, den der Nächste nicht gewählt, sondern ohne sein Zuthun von Gott hat, also auf Güter in der Welt, die Gott ohne unser Zuthun, Wählen und Handeln vertheilt, und diese Lust geht daher mehr wider Gott den Herrn, dem gegenüber wir unzufrieden sind mit Dem, was Er uns gegeben hat, und in dieser Lust murrt der Mensch mit Gott, hadert mit Ihm; das ist die **Ungenügsamkeit**, welche die böse Lust ist, in welcher wider die Gebote der ersten Tafel gesündigt wird. Das deutet Luther in seiner Erklärung mit **dem Erbe** oder Hause an; dabei handelt sichs ja um Solches, das von den Vätern herkommt, darein Gott den Nächsten gesetzt hat, um Ererbtes, nicht um Erworbnes. Das zehnte Gebot dagegen faßt nach Luthers kürzrem Ausdrukk in dem Weib, Gesinde, Vieh zusammen, was der Nächste sich erwählt, gewonnen, erworben hat, und bezeichnet die Lust wider den Nächsten, die demselben nicht gönnt, was er mühsam oder auch mühelos sich erworben hat; das ist der Neid, die Mißgunst, die böse Lust, die sich wider die Gebote der zweiten Tafel wendet. Das neunte Gebot geht auf die Lust wider Gottesliebe, das zehnte auf die Lust wider die Nächstenliebe. Damit ist zugleich das

Doppelte des Gebots erklärt und gerechtfertigt. — Wenn man nun bedenkt, daß die Ungenügsamkeit in der Regel in Neid und Mißgunst umschlägt, und der Mangel an Gottesliebe den Mangel der Nächstenliebe nach sich zieht, so wird trotz des Unterschieds doch die Einheit in diesem Doppelgebot erkannt.

Der Ausdrukk: Laß dich nicht gelüsten — entspricht ganz der Absicht des Gebotes. Das Gelüsten bezeichnet ein haüfigeres und stärkeres Lüsten, das aus dem Wunsche hervorgeht, wie dieser aus dem Wohlgefallen. Bei der Lust ist ein Wollen und Wallen des Herzens um einen gewünschten Gegenstand; die Begierde bezeichnet das Streben nach dem Gewünschten, die Tendenz zum Ziele hin, die Energie des Lüsternen. Deshalb steht das Gelüsten und Begehren einander ganz nahe, ganz gleich, eng verwandt. Laß dich nicht gelüsten — gib nicht der Versuchung und Verführung, dem Fleisch und Blut in dir oder einem Andern nach, erlaub es, gestatt es dir nicht, nimms, thus weg von dir, ist eine Fordrung an den Willen, fordert dem Willen eine That ab, nemlich auf die aus einem Wohlgefallen hervorgehende Lust des Herzens nicht einzugehn, sie nicht im Herzen zu dulden, zu pflegen, zu nähren, zu mehren. Daher der Wechsel und Tausch mit: Du sollst nicht begehren — in der Ordnung ist.

Der Umfang des Gebotes ist nicht gering. Luther gibt als Erklärung des neunten Gebotes: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht **mit List** nach seinem **Erbe oder Hause** stehn, noch mit einem **Schein des Rechten** an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten, förderlich und dienstlich sein — und als Erklärung des zehnten Gebotes: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir dem Nächsten sein **Weib, Gesinde, Vieh nicht abspannen, abdringen** oder **abwendig** machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind. Da ist der Mensch gedacht, der bei dem Blikk um sich zuerst sieht, was Andre von ihren Eltern und ihrer Familie her haben und ihm selber fehlt, und an Solchem nun Gefallen hat und es sich wünscht, und wie er es je länger je mehr mit Schmerzen vermißt, immer eigenwilliger begehrt, immer unbändiger und leidenschaftlicher

verlangt und in Unzufriedenheit mit Gott und der Welt sinnt, wie er es erlange. Da ist das unwillkürliche, der Erbsünde entstammende Gelüsten so stark geworden, daß der Wille nicht mehr dawider Protest einlegen mag oder kann. Da kann der Mensch nicht mehr oder noch nicht wieder sagen: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht (Röm. 7, 18). Fragen der Ungenügsamkeit kommen immer haüfiger: Warum komme ich dazu? Warum habe ichs nicht auch so bequem, wie Andre? Warum fehlt mir Dies und Das? Wie sauer muß ichs mir werden lassen? Was muß ich nicht Alles entbehren? Und dann kommt zur Ungenügsamkeit die Mißgunst und aus der Unzufriedenheit mit Gott tritt im Neide die Selbstsucht und Lieblosigkeit dem Nächsten gegenüber hervor. Daher kommen dann die Fragen: Warum hat Ders so gut, ich so schlimm? Warum laüft Alles zu Dem, und mir fehlts am Anhang und Anerkennung und Verdienst? Warum habe ich nur Aehren in der Hand zu sammeln, Der aber Garben in vollen Erntewagen? So klagen fragend Tagelöhner, Handwerker, Kaufleute, ebenso Aerzte und Advokaten, Beamte und Künstler, Lehrer und Geistliche. Solch klagende Fragen gehen mit auf das Lager Abends, stehen früh wieder mit auf, drängen sich in die Arbeit herein, begleiten mit in die Erholung, schleichen sich in das Gebet und Vaterunser; die Kirche und die Kanzel halten sie nicht ab. Mit ihrer Zudringlichkeit wächst ihre Macht; man kommt endlich dahin, ihrer sich nicht mehr zu schämen, und gibt ihnen Recht und sie nisten sich immer fester ein; genährt wehren sie sich und gewinnen an Stärke und Gewalt, daß man ihnen nachgibt. Nun hält man sich wohl frei von größren Ausbrüchen wider das fünfte, sechste, siebente und achte Gebot. Aber in Handlungen aüßrer Ehrbarkeit und bürgerlicher Unbescholtenheit verbirgt sich die Ungenügsamkeit im Bunde mit Mißgunst und Neid; im Scheine des Rechtes treibt sie ihr Wesen. Die Leute, welche sonst vor Jahrhunderten im Hinterhalte lauerten und am Mord und Todtschlag ihr Müthchen kühlten, werfen jetzt dem Nächsten Prozesse an den Hals. Walter Scott nennt mit Recht den stolzen Pair, der seinen Nachbar jetzt durch langgezogne Prozesse nach den Gesetzen zu Grunde richten kann, den unverfälschten Nachkommen des Baron, der das Schloß

seines Nebenbuhlers in Brand steckte. Dieselbe Leidenschaft, früher mehr roth gefärbt, ist heute mehr schwarz. — Dasselbe Wesen bleibt nicht blos bei dem Einzelnen oder in den Privatkreisen stehn; es kann eine Generation, ein Zeitalter beherrschen, wie in der Gegenwart. Dem Haüsler steht der Sinn nach dem Gute des Bauern, und diesem nach dem Rittergute; so in der Stadtgemeinde dem Bürger nach der Macht des Rathes, im Staate dem Unterthan und Beamten nach dem Recht der Krone. Jeder greift über seinen Stand und seine Stellung nach Dem, das des Höhern ist, bis an die Spitze, da der Fürst steht. Das geht durch den Schein des Rechts der Stadtverordneten und der Landtagsabgeordneten; unter das Interesse des Ganzen birgt sich oft genug das eigne Interesse und das Gelüsten des Einzelnen, und in der politischen Partei mit ihrer Tendenz wird oft genug diese Ungenügsamkeit im Bunde mit Mißgunst und Neid, dem König und seinem Ministerium, dem Rath und seiner Wirksamkeit gegenüber, mächtig und geschäftig, natürlich wie ein red- und schreibseliges papiernes Zeitalter solches zuläßt und gestaltet, während früher in der französischen und englischen Revolution Guillotine und Schwert, selbst von Puritanern, oder in der Zeit der Reformation die Bauernkriege, oder unter den Kaisern des Mittelalters die Kämpfe der Vasallen, der Herzöge, und mächtiger Haüser oder Geschlechter dasselbe lüsteten. Der Geist Absaloms, der seinem Vater die Herzen des Volkes stahl durch schmeichlerische und verleumderische Rede (2 Sam. 15, 3. 6) geht auch unter uns um, wenn auch in andrer Form und Weise. Aber deshalb ist unsre Zeit nicht besser noch schlechter: sie birgt in sich dieselbe Lust, die revolutionär wirkt wider Gottes Ordnungen und des Nächsten Rechte. Soweit greift das n e u n t e Gebot. — Darauf weist nun auch das z e h n t e Gebot. Da macht sich der Mensch zunächst an die Personen selber, sie für sich zu gewinnen. So hat Herodes die Herodias für sich gewonnen, daß sie ihren Mann Philippus verließ, um des Bruders, der ein König, obwohl nur ein Schattenkönig war, Weib zu werden, oder Herodes ließ sich so von der Herodias einnehmen, daß er sie aufnahm, obwohl sie seines Bruders Philippus Weib war, nachdem sie denselben verlassen hatte. Oft genug kommt es bei Ehescheidungen an den Tag, daß Mann oder Frau dem Gatten

entfremdet und abwendig gemacht worden war und nun geschieden in einen neuen Ehebund trat, darin aber keine Treue fand, wie die Treue nicht war gehalten worden im ersten Ehebund. Kommts nun auch nicht immer zu einer Ehescheidung und einer Wiederverheirathung, die nur Strafe bringt und bittre Reue, so kommts doch öfter zu einer Trennung der Gemüther, einer innren Entfremdung und Abneigung oder Gleichgiltigkeit, weil ein Hausfreund oder eine Freundin anziehender sind, und wenn auch nur für geselligen Verkehr, für den Austausch der Gedanken des Herzens und der Erfahrungen des Lebens, so daß kein Gesetz wider solche Annäherungen zu Hilfe gerufen werden kann. — Haüfig genug mögen die Beispiele gewesen sein, daß Stiefvater und Stiefmutter, das heißt Vater und Mutter der Verwaisten, ohne väterliche und mütterliche Liebe zu den zugebrachten verwaisten Kindern hart sich erwiesen und diesen Ehrentitel gebrandmarkt haben; aber es ist doch schmachvoll, wenn das Mißtrauen des Vorurtheils die Kinder um das Vertrauen zu den Stiefeltern bringt, und mit den Fragen, wie sie denn behandelt würden, Mißtrauen in ihnen erwekkt und Klagen hervorruft und Abneigung schafft und das Haus verleidet wird. — Hieher gehört auch der Fall, daß erwachsne Kinder hinter dem Rükken ihrer Eltern zu Verlöbnissen veranlaßt und gebunden werden gegen den Willen der Stellvertreter Gottes mit Dessen Segen. — Man klagt mit Recht über die Dienstboten; ihnen fehlt Anhänglichkeit an die Herrschaft und Treue und Ausdauer im Dienste Jahre lang. Sonst heiratheten sie aus ihrem ersten Dienstverhältniß. Jetzt haben sie jährlich eine andre Herrschaft. Eigentlich gehört das Gesinde zur Familie, wie das römische Wort aussagt; zum täglichen Brot und in die vierte Bitte gehört noch immer frommes Gesinde. Darüber ist recht zu beten: gibs! denn es fehlt. Daran aber haben die Herrschaften früherer Zeit große Schuld und es fehlt auch das Unrecht der gegenwärtigen Herrschaften mit ihrer Behandlung des Gesindes durchaus nicht. Dazu gehört das Ausmiethen. Wer aber um des höhren Lohns willen einen andern Dienst annimmt, bringt oft nicht die Treue aus dem frühren, dem ersten Dienste, mit, sondern nur die Liebe zum Gelde, dem höhren Lohne, und taüscht die zweite Herrschaft, wie er die erste verlassen hat. Dazu ge-

hört der Mißbrauch schulpflichtiger Kinder armer Eltern, die, der Schule entzogen, das Vieh hüten müssen und frühzeitig „brutalisirt" werden; freilich Geld wird dabei von den Besitzern erspart, aber von den Armen mehr verloren, als verdient. — Bei den Hausthieren kann man zunächst an das Einfangen der Tauben, Anlokken der Katzen und Hunde, und alle die Schleichwege denken, auf denen man mit dem Scheine Rechtens und ohne daß man eines Unrechts überführt werden kann, Besitzer und Herr Dessen wird, was des Nächsten ist und sein bleiben sollte. — Darum hat Luther Recht: „Dieses letzte Gebot ist nicht für die bösen Buben in der Welt, sondern eben für die Frömmsten gestellt, die gelobt sein wollen, redliche und aufrichtige Leute heißen, als die wider die vorigen Gebote Nichts verschulden, wie vornehmlich die Juden sein wollten, und noch vielmehr für Freiherrn, Herrn und Fürsten." Dem neunten und zehnten Gebot genügt nur, wer in Genügsamkeit und neidloser Theilnahme und wohlmeinender Treue unter den Menschen lebt und wirkt. Keiner ist so dürftig und arm an Leib und Seele geboren, oder so einfach erzogen und gestellt, daß er nicht eine Summe von Wünschen, Bedürfnissen, Zielen und Ansprüchen für das Leben in sich hätte. Keiner ist so reich ausgestattet und so hoch gestellt, daß ihm nicht auch eine gleiche Summe entstünde. Jedem schlägt Etwas fehl, Keiner hat Alles, Vielen entrükkt sich ihr Wunsch und Ziel bei Zeiten, oft für immer in die Ferne der Unerreichbarkeit. Jeder verliert, und behält noch. Er soll gerade Das in seinem Werthe erkennen, was ihm geblieben ist und daran mehr seine Freude haben, als Schmerz über den erfahrnen Verlust. Und doch kann ja das bisher Gebliebne auch noch verloren werden. Kinder können aus den Flammen gerettet werden, die das Haus verzehrten, und in den Wellen gehen sie später unter. Man muß dahin kommen, daß uns kein irdisches Gut, sondern nur das höchste Gut, Gott selber, genug ist; nicht, daß wir Ihn kennen und wissen, sondern daß wir Ihn haben. Die Gemeinschaft mit Ihm macht unsre Seele genügsam; wem irgend ein Gut, und wärs Ehre, Tugend, gut Gewissen genügt, wird nie genügsam in Wahrheit auf die Dauer: neben die Tugend stellt sich doch eine Untugend, und das Gewissen, halb gut, wird mal böse; daher nur in der Ge-

meinschaft mit Ihm haben wir keine andre Lust im Herzen als herrschende Macht, sondern den Herrn, der doch immer wieder Ruhe, Frieden und Freude schafft. In solcher Genügsamkeit wird das Herz des Neides ledig, der Liebe voll, in der Treue fest. Nun schätzt man die irdischen Güter klaren Geistes richtig. Sie sind Gottesgaben, also gut an sich selber. Böse darf man sie nicht schelten, weil sie auch Guten gegeben werden; dem Bösen werden sie gegeben, daß man sie nicht als höchste Güter preise. Der Betteistab hat Keinen, wie die Armuth und die Krankheit, auch nicht den Lazarus, in den Himmel gebracht; so bringt aber auch nicht goldne Kette, Sammt und Seide in die Hölle. Man kann Gott haben und den Mammon; nur dienen kann man nicht Beiden (Matth. 6, 24); man darf nicht auf den ungewissen Reichthum stolz sein und hoffen, sondern allein auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen (1 Tim. 6, 17). Martha und Maria wohnten in einem Hause, als Schwestern; Reichthum und Gerechtigkeit können einander küssen. Der bekannte Dichter Hebel hatte eine nicht unbedeutende Summe, das Honorar für die von ihm bearbeiteten biblischen Geschichten, die Hälfte seines Vermögens, einem Manne übergeben, der ihm persönlich befreundet war und allgemein unbedingtes Vertrauen besaß. Aber unglükkliche Verhältnisse führten seinen Bankrot herbei und Hebel verlor die ganze Summe. Da hat er gesagt: „Nicht mein Verlust, sondern das Unglükk meines Freundes schmerzt mich. Ich war schon vorher arm, nun bin ich noch etwas ärmer; aber ich weiß recht gut die Zeit, in der ichs noch mehr war.“ — Wie Hebel, hat der große Arzt Heim, der den größten Theil seines mühsam erworbnen Vermögens theils durch die Kriegsjahre, theils durch einen Schuldner verlor, der ihn um 40,000 Thaler brachte, an diesen Verlust erinnert gesagt: „Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich mich hierüber einen Augenblikk grämen wollte? Würde Er nicht sagen: Ei, du elender Wicht, habe ich dir nicht so viel gegeben, und nun verdrießt es dich, daß ich dir wieder davon nehme! Habe ich dir nicht genug gelassen?“ — Das ist ein Herz voll Genügsamkeit und Gelassenheit. Solche setzen sich, wenn sie nicht auf einen grünen Zweig kommen können, unter einen grünen Zweig und sind fröhlich und zufrieden. Es ist ein

großer Gewinn, wenn man gottselig ist und lässet sich genügen; denn wir haben Nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir können auch Nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen (1 Tim. 6, 6—8).

Der größte Reichthum ist, nach keinem Reichthum streben, der größeste Gewinn, sich des Gewinns begeben (Angelus Silesius). — Mit den Weinenden weinen, ist nicht so schwer, als mit den Fröhlichen sich freuen (Röm. 12, 15); das aber gerade gehört zur Erfüllung dieses Doppelgebotes. Ein herrliches Muster solcher selbstlosen Theilnahme gibt Paulus: wie er bei dem Abschied von den Gemeindeältesten aus Ephesus zu Milet sich berufen konnte, daß er Keines Silber, Gold, Kleidung begehrt und sich und seinen Gehilfen mit seiner Hände Arbeit die tägliche Nothdurft verschafft habe (Ap.-Gesch. 20, 33. 34), und wie der Brief an den Philemon bezeugt, dem er seinen Knecht Onesimus wieder gewonnen hatte. Bekannt sind die schönen Vorschriften des Mosaischen Gesetzes, welche fordern, den gefährdeten Besitz auch der Hausthiere dem Nächsten sicher zu stellen (2 Mos. 23, 4. 5. 5 Mos. 22, 1—4). — Köstlich sind die Männer fester Treue, wie Elieser gegen seinen sterbenden Herrn, den Abraham (1 Mos. 24, 33. 56), Ithai gegen den flüchtigen König David, seinen Herrn (2 Sam. 15, 21), David gegen die Nachkommen des feindlichen Saul um Jonathans willen (2 Sam. 9, 1. 7. 21, 7), der dem David Treue hielt, welchen Gott für den Thron bestimmte, auf dem er doch hätte seinem Vater Saul folgen können. So die Treue der Ruth, die bei Naemi blieb (Ruth. 1, 16, 17). Köstlich ist jede Nathanaelsseele ohne Falsch (Joh. 1, 47).

2. Unser Unvermögen.

Der Fordrung dieser Schlußgebote stehn wir mit dem Gesetze ohnmächtig gegenüber: Wir sollen ja kein Herz mit böser Lust haben, wie wirs haben, und nicht sein, wie wir doch sind, nemlich begehrlich, lüstern, begierig nach Dem, was wir nicht haben, noch haben sollen nach des Herr Gotts Willen. Halte nur fest, daß es hier nicht blos gilt, der bösen Lust ihren Willen zu thun, dem bösen Begehren zu gewähren; das wäre nicht das Schwerste. Wir sollen ja die böse Lust nicht nähren, oder sich

mehren lassen; das geschieht so still und unbemerkt; Dem zu wehren ist sehr schwer. Wir sollen sogar dem Herzen nicht gestatten, böse Lust zu haben in ihm selber; da hört all unser Vermögen auf. Auf unsre eigne Kraft allein gestellt, fällts uns meist gar nicht ein, das Begehren im ersten Anfang zu bekämpfen, zu überwinden, zu unterdrükken, lassens vielmehr, so wies paßt, zu Worte kommen und zur That werden; wie sollten wir die edle Lust und die frische Kraft haben, das Herz zu behüten, daß in ihm gar keine böse Lust aufkäme, wäre? —

Ohne das Gesetz erkennt man ja die Sünde nicht und diese erkennt man nur mit demselben. Ich wüßte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten! Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Ich lebte aber etwa ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig; ich aber starb, und es fand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war. Denn die Sünde nahm Ursach am Gebot und betrog mich und tödtete mich durch dasselbige Gebot (Röm. 7, 7—11). Uns gelüstet zunächst nach dem Verbotnen. Das sagt uns der Sündenfall der ersten Menschen im Paradiese; dasselbe sagt ein heidnischer Dichter Roms; bestätigt wirds im Hause und der Schule durch die Kinder, durch die Jugend; im Staat wissens die Verleger der Bücher, welche die Obrigkeit verboten hat; hierin steht das Gesinde nicht schlechter, als die Staatsbürger, welche keine Unterthanen sein mögen. So findet das Gesetz das Menschenherz, aber so macht das Gesetz Gottes nicht erst des Menschen Herz. Denn nicht die Sündenthat, sondern die Erkenntniß der Sünde kommt durch das Gesetz (Röm. 3, 20). Des Menschen Herz baümt zunächst auf dem Gesetze gegenüber, widerstrebt demselben, wills nicht gelten lassen und übertritts, um es niederzutreten; es versucht sein eignes Thun und Wesen zu rechtfertigen, indem es Trotz dem Gesetz bietet und es nicht achtet, bis dieses doch in seinem ewigen Rechte gefühlt und dann erkannt wird. Weiter aber hilft das Gesetz nicht, das doch nur Spiegel, Riegel, Zügel, Siegel ist. Ein Spiegel ists, weils

dem Menschen die Flekken zeigt, die er an sich hat in seinem Wesen und Leben, aber reinigen kann es ihn nicht; ein Riegel ists, der das Herzensthor verschließt, daß böse Lust nicht heraus kann in Wort und Werk; aber das Herz frei machen, das vermag das Gesetz nicht, das wol zurükkhalten kann, was im Herzen ist, aber nicht tödten, den Menschen selber wol dem Tode überantwortet, nicht aber seines Herzens böse Lust; ein Zügel ists, der lenkt und leitet, was lebendig ist, nicht aber beleben kann, was krankt und seufzt; ein Siegel ists, das die Urkunde der Erbschaft beglaubigt, diese aber nicht auffetzen und fertig machen kann. Das Gesetz hat gar keine andre Aufgabe, als dem Menschen zu zeigen, was Gott der Herr von ihm fordert, und ihm dadurch aufzuweisen, was er thun soll, und zugleich zur Erkenntniß der Sünde zu helfen, die ihn dann treibt, den rechten Helfer zu suchen und zu finden.

Des Menschen eigne Kraft hat an Erkenntniß der Sünde nicht genug, um sie nun abzuwerfen und los zu werden. Sie ist ja mit ihm verwachsen. Ein Mönch lebte in der ägyptischen Wüste mit mehreren Brüdern zusammen; öfter brach er im Umgange mit ihnen in den heftigsten Zorn aus. Da sagte er endlich: „Ihr seid schuld, an euch ärgre ich mich; ich will nun von euch fortziehn und mir meine Hütte allein baun, daß ich den Zorn los werde.“ Gesagt, gethan. Fern von den Andern lebte er nun allein. Da schöpfte er eines Tages an seiner Quelle Wasser mit dem Kruge. Den vollen Krug stellte er auf den Boden. Er fiel um; das Wasser strömte aus. Da hat er ihn wieder gefüllt, wieder hingestellt, und er fiel wieder um und war leer. Das geschah zum dritten Male. Da faßte er den Krug im Zorn und warf ihn zu Boden, daß er in Scherben vor ihm lag. Vor den Scherben des Krugs erkannte er, wie der Zorn in ihm selber wohne. Er kehrte zu den Brüdern zurükk, bekannte seine Schuld, bat sie, mit ihm und über ihn zu wachen und ihm im Kampfe mit dem zornwuthigen Geiste beizustehn. So ist das Böse in dem Menschen, mit ihm verwachsen. Es ist verflochten in des Menschen Temperament: der Sanguiniker verfällt leicht der sinnlichen Lust und den Thorheiten des Leichtsinns; Wankelmuth und Oberflächlichkeit

hängt ihm an, eitler Hoffnung gibt er sich unbesonnen hin; der Melancholiker unterliegt mit seinem verschlossnen Wesen leicht dem Hochmuth und tiefer Bitterkeit, die nicht in lauter, flüchtiger Schadenfreude, sondern in feiner Rache sich ausläßt; der Choleriker reibt sich in Gewaltthätigkeit, Herrschsucht und bis zur Blindheit der Wuth fortschreitender Leidenschaftlichkeit auf; der Phlegmatiker geht allmälig in Trägheit, sittlicher Stumpfheit, gemeinem Genuß sinnlichen Lebens unter. — Auch das Geschlecht gibt der bösen Lust besondre Gestaltung und Richtung: das Weib hat andre Neigungen, Lüste, Gefahren, als der Mann; er verfällt eher der Habsucht, sie dem Geiz; sie faßt Gefallsucht, ihn die Ehrsucht; er wird hartnäkkig, trotzig, sie eigensinnig, unzuverlässig; sie kommt in der Besorgung der kleinen Kinder leicht zu widerlicher Redseligkeit und Neugierde, er zu rükksichtsloser Kürze; sie fällt schon bei aüßrer guten Sitte in innre Entsittlichung und ihr Fall geschieht schneller, und geht tiefer. „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus." Man vergleiche nur den Herodes und die Herodias! — Jedes Alter hat seine besondren Gestalten der Sünde: Leichtsinn in der Jugend, Ehrsucht im kräftigen Mannesalter, Geiz im Alter des Greisen. Das Böse hat auch seine Knospen- und Blüthe- und Fruchtzeit wie der Mensch selber; dem Greisenalter bleibt in der Regel der eigentliche Schmutz und Bodensatz der Sünde vorbehalten. — Selbst den einzelnen Familien, Ständen, Völkern hängen eigenthümliche Gestaltungen der Sündenlust und Sündenneigung an. Auch das Zeitalter wirkt auf besondre Art und Weise des Bösen in den Zeitgenossen. Mancher leidet unter Familiensünden, die er nach seiner Charakterbildung ausstoßen möchte, oder unter Standesvorurtheilen, über die ihn seine persönliche Bildung eigentlich wegheben sollte, oder von Nationalfehlern, wider welche die individuelle Bestimmtheit gerichtet ist, oder von den Einflüssen der öffentlichen Meinung und der Tendenz des Zeitalters, die einen Schein des Rechten um Das webt, das er verwirft. — Der eigne Lebensgang, der Ansichten zuführt, Gewohnheiten bildet, und das Alles so allmälig, so lebendig, so mächtig, fixirt die böse Lust im Herzen und Wesen immer mehr. — — In alle

dem hast du nicht blos die Erklärung der Mannichfaltigkeit des Bösen, sondern zugleich die Darstellung der Mächte, welche die Erlösung von der Macht des Bösen erschweren bis zur Unmöglichkeit der Selbsterlösung.

Was mich soll führen himmelwärts,
Muß größer sein als euer Herz,
Und was des Geistes Bande reißt,
Muß stärker sein als euer Geist;
Es ruht Niemand in Gottes Schooß,
Kommt nicht zuerst er von sich los —
Und du meinst doch, es werd durch dich
Von sich erlöst dein armes Ich?

(Harleß)

Dem Eintritt der Sinnesändrung und Erneurung im Geiste des Gemüths stellen sich wie der Durchführung derselben Schwierigkeiten entgegen, die dem Menschen ohne andre Hilfe, als die in seinen Kräften oder Verhältnissen gegeben ist, zu überwinden unmöglich ist. Denn das Böse hat nicht blos die Geisteskraft für den Kampf mit dem Bösen abgeschwächt und desorganisirt, sondern es ist physisch geworden und mit dem ganzen Wesen des Menschen verwachsen. Möglich ist dem Menschen nur Zweierlei:

Er kann in seinem äußren Betragen Aendrung schaffen, indem Verhältnisse und Umstände von einer lang geübten Sünde abgeführt haben, oder er selber unfähig geworden ist, sie noch weiter zu begehen, indem statt der Rohheit die Feinheit der Sünde zu herrschen beginnt, indem nur die Formen der Sünde wechseln, wie die Weichlichkeit in Müssiggang, Vergnügungssucht, oberflächlicher Arbeit sich kund geben kann, indem eine Sünde der andern weicht, die Verschwendung der Ehrsucht, diese dem Geize; er kann sogar in dem innren Wesen eine Aendrung schaffen, indem er die geliebte Sünde hassen lernt um der folgenden Uebel willen, indem er das eine Gebot weiter zu verletzen ernstlich meidet, aber wider ein andres nach wie vor fortsündigt, indem er in guten Werken gut zu machen sucht, was er gefehlt, und mit Almosen dekken will, was ihn verklagt, indem er von knechtischer Furcht vor Gott sich leiten läßt. Das kann der Mensch; er kann sich bekehren vom Sadduzäer zum

Pharisäer, er kann aus einem Stallknecht ein Scheunenknecht, ja ein Hausknecht werden. Aber ein Kind Gottes, ein Erbe des Ewigen kann er aus seiner Kraft nicht werden. — Dazu helfen natürlich noch weniger aüßre Verhältnisse. Wie jener Mönch nicht in der Einsamkeit des Zorns ledig ward, so auch nicht sofort nach der Rückkehr; er nahm ja den alten Menschen überall mit sich. Das hat der Neger sehr gut gewußt, der auf die Frage, ob er nicht in seinem einsamen, lieblichen Thale vor aller Anfechtung bewahrt sei, geantwortet hat: „Wenn der da drinnen, mein Fleisch und Blut nicht wäre! Das zieht über Berg und Thal mit." — Durch das Leben mit seinen Erfahrungen und insbesondre den Sprüchen der Weisen wird zwar der Kampf mit der bösen Lust, Welt- und Selbstverleugnung nahe gelegt, aber mehr nicht; man kann aufmerksam werden, damit ist man aber noch nicht stark, noch nicht einmal willig, hat noch nicht die Ausdauer und Festigkeit. Denn es geht Einem in der Regel doch wie jenen Jünglingen. Der Eine war aufmerksam geworden auf die Gewalt der bösen Lust im Herzen, die hervorbrach in Wort und Werk, wäre sie gern los geworden, konnt es aber nicht erreichen und klagt seine Noth einem Weisen; der sagt ihm: „Kannsts den Vögeln nicht wehren, daß sie über deinem Haupt hin und her fliegen; laß sie aber nicht in deinem Hauptthaar nisten!" Aber sie hatten bereits genistet. Ein Andrer trat mit seinem Freunde und mit derselben Klage zu dem väterlichen Meister Theodorus in der alten Kirche und frug, was er thun könne. Der sprach: „Reiße dort den jungen Eichbaum aus der Erde!" Leicht thats der Jüngling mit einer Hand; der Baum war nur wenige Spannen hoch. „Nun, sprach der Meister, reiße jenen dort aus!" Wenn auch mit Mühe und Anstrengung, vollbrachte es der Jüngling; der Baum war stärker, höher und tiefer gewurzelt. „So reiße denn auch diesen da aus der Erde!" Das vermochte trotz aller Anstrengung der Jüngling nicht, obwohl ihm sein Freund dabei half. Der Baum war zu sehr mit und in dem Boden verwachsen. „Seht, sagte der Weise, diesen Baümen gleichen die bösen Lüste: wenn sie noch im ersten Keimen sind, kann der feste Wille sie herausreißen; haben sie aber feste Wurzeln, dann ist es sehr schwer, ja unmöglich, Herr über sie zu werden. Darum kämpfet, so

lange es noch möglich ist, daß der Sieg euer werde! Wachet und betet!" Man kommt also aufs Ausreißen der bösen Lust erst, wenns zu spät ist, und auch nicht ohne Führung und Hilfe von Gott dem Herrn, den man dann stets zum Beistand anrufen und haben muß. Darauf weisen und drängen die Gebote des Herrn. — Die Sünde im Menschen ist wider Gott und Seinen Willen, also dem Menschen nicht anerschaffen; der Mensch ist von Gott ohne Sünde, in Unschuld geschaffen, welche im Gehorsam gegen Gottes Willen sich zur Heiligkeit und Gerechtigkeit entwikkeln sollte, und in solchem Gehorsam gegen Gottes Willen sollte der Mensch immer mehr der göttlichen Natur theilhaftig, Gottes Ebenbild in ihm völlig, er selbst gottselig, des ewigen Lebens voll, zu Gottes Seligkeit verklärt werden und eingehn ohne durch den Tod, der der Sünde Sold ist. Der Mensch aber, zur Sünde verführt, fiel in die Sünde und die Sünde in ihn, und so erbte sie fort von Geschlecht zu Geschlecht; sie wurde dem Menschen von den ersten Eltern an angeboren; wie der Menschheit Art und Kräfte und Leben, haben die Nachkommen auch die Sünde von ihnen überkommen, ererbt. Wer die Erbsünde leugnet, muß behaupten, sie sei anerschaffen, ein Angebinde Gottes im Paradiese. Wer stellt nun den Menschen tiefer, setzt die Menschenwürde mehr herab? Der die Sünde als von Gott dem mit dem göttlichen Ebenbilde ausgezeichneten Menschen anerschaffen setzt, oder sie als dem in Folge der Verführung gefallnen Menschen angeboren ansieht? Die Sünde als eine unerläßliche Eigenheit des Menschen, oder als Etwas ihm eigentlich Fremdes ansieht? Man verleugnet Gottes Heiligkeit, der Sünde Verderben, des Menschen Würde zugleich, wenn man die Erbsünde nicht anerkennt, und verschließt sich das Verständniß des Evangeliums und die selige Freude dran, weil man nicht die Hilfe und Gaben sieht und braucht, welche damit Gott uns wider die Sünde in uns darreicht. — An uns und um uns ist bereits Manches durch Gottes Gnade geschehen, so daß wir nicht mehr allein stehn und nicht eitel natürliche Menschen sind, sondern schon vom geistlichen Menschen in uns haben. Denn wir sind nicht blos leiblich geboren an unserm Geburtstag, sondern auch geistlich am Tauftag, und haben sowohl die Sonne des Himmels, das geschaffne Licht

der Welt erblikkt, als auch das ewige Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, Christum, der neue Kreaturen, neue Menschen schafft. Aber unter dem Trieb der Erbsünde und den Reizen der Welt wird erst wiederholt und vielfach das Gewissen, die Stimme Gottes, und Sein Wort, und die Regungen des Geistes Gottes, und das richtigere Gefühl des Herzens, und die Zustimmung der erwachenden Vernunft, und der gute Wille, und die heilsame Erinnrung des sich bereichernden Gedächtnisses und Vorstellung der reinren Phantasie, mit einem Wort: der neue Mensch in seinem ersten Keimen, das geistliche, christliche Selbst verleugnet, so daß dann das Christenthum mit der Fordrung der Selbverleugnung herantritt und es uns nicht erlassen kann, die Welt um und in uns zu verleugnen, die eben den göttlichen Kern des Menschen nicht will zum Leben und zum Wachsthum kommen lassen. Da gilt es, Fleisch und Blut, und den fleischlich gesinnten Geist und das der Welt anhängende Herz, und den auf das Vergängliche rechnenden Verstand, und die verunreinigte Phantasie, und den irregeleiteten und zum Guten erlahmten Willen zu verleugnen, das ist den natürlichen Menschen, den alten Adam in uns, das fleischliche Selbst. — Auf solchen Kampf weist und drängt Gottes Gesetz und macht uns unser Unvermögen, den Sieg zu gewinnen, so fühlbar, daß wir uns als Sünder erkennen und fühlen und nach Hilfe und Beistand verlangen. Das ist die heilsame Zucht des göttlichen Gesetzes, das über sich selbst und uns über uns hinausweist.

L u t h e r singt:

Du sollt deines Nächsten Weib und Haus
Begehren nicht, noch Etwas draus:
Du sollt ihm wünschen alles Gut,
Wie dir dein Herz selber thut.
Kyrie eleison!

Schluß der Gebote.

2 Mos. 20, 5. 6: Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die Mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden bei Denen, die Mich lieb haben und Meine Gebote halten. — Luther gibts in dem Katechismus mit geringen, durch gesperrte Schrift bezeichnete Abweichungen: Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen: Er sagt also: Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der über Die, so Mich hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber Denen, so Mich lieben und Meine Gebote halten, Denen thue Ich wohl in tausend Glied.

1. Die Stellung dieser Schlußworte im Katechismus ist eine andre als in der heiligen Schrift: hier bilden sie einen Zusatz zu dem ersten, dort zu allen Geboten. Was der Zusatz zum zweiten Gebot: Der Herr wird Den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht, und was der Zusatz zum vierten sagt: Auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden, das faßt der Zusatz zum ersten Gebot zusammen. Wie jene Zusätze die Gebote, denen sie zugefügt sind, besonders hervorheben, so betont dieser umfassende Zusatz das erste Gebot in auszeichnender Weise. Haben jene Zusätze zu dem zweiten und vierten Gebot doch auch ihre Geltung für die andern Gebote, wie ja jene Drohung beim zweiten Gebote auch den Uebertretern des vierten, und jene Verheißung beim vierten auch dem Gehorsam gegen das zweite Gebot gilt, so ist das Schlußwort zum ersten Gebote auch auf alle Gebote zu ziehen und das um so mehr, als das erste Gebot, wie Luther sagt, leuchten und seinen Glanz geben soll in die andern alle; es ist der Bügel im Kranze, der Ende und Anfang zu Haufe fügt und alle zusammen hält. Treffend hat daher Luther die Erklärung jedes Gebotes eingeleitet mit der Summe dieses Schlußworts: Wir sollen Gott fürchten

und lieben — ganz entsprechend seiner einfältig tiefen Erklärung dieser Schlußworte:

Gott drauet zu strafen Alle, die diese Gebote übertreten; darum sollen wir uns **fürchten** vor Seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. Er verheißt aber Gnade und alles Gute Allen, die solche Gebote halten, darum sollen wir ihn auch **lieben** und **vertrauen** und gerne thun nach Seinen Geboten.

Wenn der eitle Römer und Redner Cicero gar nicht unrichtig sagt, daß das einzige Schriftchen der zwölf Tafeln mit seinen altrömischen Gesetzen allen Bibliotheken der Weltweisen vorzuziehen sei und wie durch die Wucht der Autorität so durch die Mannichfaltigkeit des Nutzens dieselben weit übertreffe, so ist dasselbe mit vollem Rechte und tiefrem Grunde von den heiligen zehn Geboten auf den zwei Tafeln zu sagen. — Zu dem innren Verhältniß, in dem die Schlußworte des ersten Gebotes, als des Kaisers im Reiche des Gesetzes, zu diesem ersten Gebote und somit zu dem ganzen Gebiete des göttlichen Gesetzes stehn, so daß der auslegende Katechismus schon um deswillen sie als Schlußworte der heiligen zehn Gebote auffassen durfte, kommt nun noch die äüßre Beziehung dieser Schlußworte zu den Anfangsworten, die Ueberschrift und Einleitung des ganzen Gesetzes. Ich bin der Herr dein Gott, der Ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe — so steht (2 Mos. 20, 2) nicht blos dem ersten, sondern allen Geboten voran. Daran knüpft nun das Schlußwort wieder an: Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott; es will eben allgemein Gültiges festsetzen, das zum ersten Gebot gefügt ist, um dessen Bedeutung für alle Gebote und für den Gehorsam gegen alle Gebote hervorzuheben, nicht aber um seine allgemeine Bedeutung und Beziehung aufzugeben.

2. Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott. Hier haben wir wieder die lebendige Persönlichkeit unsres Gottes: von Ihm kommt das Gesetz mit seinen Geboten und Er wacht und sorgt, daß es nicht vergeblich gegeben sei. In seinem Ursprung ist das Gesetz erhaben, groß ists um seines Gesetzgebers willen; aber nicht minder erhaben

ists um der Geltung willen, darauf, Der es gegeben hat, dringt und hält. Es ist wahr, das Gewissen mit seinem Dringen auf Gehorsam gegen Gottes Gebot ist etwas Bedeutendes: es ist Gottes Stimme! Aber bedeutender ist Gottes Wort. Der Mensch muß oft genug wider seinen eignen Willen, durch das Gewissen gezwungen, selbst wenn er es mit seinem Munde nicht eingestehn will, doch in seinem Herzen die Sünde auffassen und empfinden als das Verwerfliche, als Das, das nicht sein soll; um wie viel mehr verwirft und verdammt Gott der Herr, der Heilige, in Seiner Liebe das Böse und dessen Anhang, das Uebel? Der kategorische Imperativ der Weltweisen: Du sollst und du sollst nicht ist doch gegen Gottes klares Gebot wie ein dürres Reis gegen den mächtigen Stab Mosis (2 Mos. 4, 2. 17) und den grünenden, blühenden Stab Aarons (4 Mos. 17, 8). Wenn man nun gar das Moralgeschwätz der Welt und das gemeine Urtheil der Leute, oder die Stimme der öffentlichen Meinung gegen Gottes tiefe und weise Gebote hält, so ist das wie ein Geschrei aus dem Sumpfe gegen die Donner des Gerichtes vom Sinai und man kann, muß mit Augustin sagen: Der Himmel donnert, schweigt, ihr Frösche! — Eifer bedeutet ursprünglich etwas Brünstiges; Eifer ist, wo der Wille auf Etwas brennt und in seiner Brunst Alles, Kraft, Zeit, Vermögen, dran setzt, sein Ziel zu erreichen. Der Wille Gottes ist nicht blos allmächtig in ihm selber, aber ruhig und ruhend, sondern wirksam, geschäftig, unermüdlich und unablässig; er kann nicht nur, er thuts auch, setzts durch, in Zeit und in Ewigkeit, im Einzelnen, auch im Kleinsten, und im Ganzen und Großen, Guten wie Bösen gegenüber. Solcher Eifer ist theils Zorneseifer, theils Liebeseifer. Schaue die **Güte** und den **Ernst** Gottes: den Ernst an Denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden (Röm. 11, 22). Bei dem Propheten Jesaias schließt die Weissagung von der Geburt des Kindes, das Wunder-Rath, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst ist, des Davidssohnes, der ohne Ende herrscht in Seinem Königreich, mit der Zusage (9, 7): Solches wird thun der **Eifer** des Herrn Zebaoth. Und die Erfüllung bestätigts (Johannes 3, 16): Also

hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist der Liebeseifer, der nicht starken, vollkommnen Glauben fordern, nur kurzweg Glauben, auch mit schwachem, anfänglichen Glauben zufrieden ist, wenn dieser nur aufrichtig ist, wirklich Glaube ist, und der daran Seine Freude hat, bis in das tausendste Glied zu segnen in der Zeit, und zu Erben ewiger Herrlichkeit an Seinem Thron, an Seinem Herzen zu machen. Solcher Liebeseifer ist Gottes Natur und Wesen; denn Er ist die Liebe (1 Joh. 4, 16). — Seine Liebe, die ja heilig ist, muß zürnen; ist doch Sein Zorn nur zürnende Liebe. Gottes **Zorn vom Himmel** wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen (Röm. 1, 18). Und von Christo, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, der voll war von des Vaters Gnade und Wahrheit, heißts ja, wie er die heuchlerischen Pharisäer umher ansah mit Zorn und betrübt war über ihrem verstokkten Herzen (Marc. 3, 5). Ueber **ihrem** verstokkten Herzen! Er sah jeden Einzelnen an, hätte sie lieber mit Freude an ihrem Glauben geliebt, als im Zorne über ihre Sünde über sie Sich betrübt. So zieht sich die Liebe durch Seinen Zorn hin. Das ist ein andrer Zorn, als der Menschen Zorn, der nicht thut, was vor Gott recht ist (Jakob. 1, 20), und zwischen Feindschaft, Hader, Neid und Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord vorkommt (Galat. 5, 20). Es ist Gottes Zorn doch nur die Energie der heiligen Liebe wider das Böse; Er hat geredet, geschworen bei Seiner Heiligkeit (Psalm 60, 8. 89, 36. Amos 4, 2); Er kann nicht lügen, muß bei Seinem Wort bleiben. Aber da sieht man, wie gern er den Zorneseifer aufgibt: Er will nur bis ins dritte und vierte Glied strafen, während Er wohlthut bis ins tausendste! Bis ins dritte und vierte Glied! Am liebsten hört Er auf mit Seinem Zorneseifer beim dritten Gliede schon, nur wenns sein muß um der fortwirkenden und fortgewirkten Sünde willen, fährt Er dann aber auch fort bis ins vierte Glied in der Zeit, ja bei dem Einzelnen bis in die Verdammniß, die ewige, in der Hölle. Daher wiederholt Er 2 Mos. 34, 6, 7: Der Herr ist ein

Gott barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret in die Tausende, und vergibt Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist; der die Missethat der Väter heimsuchet auf Kinder und Kindeskinder, bis ins dritte und vierte Glied. —

3. Der Zorneseifer. An Veranlassung dazu fehlts nicht. Vom ersten Sündenfall im Paradies und Kains Brudermord in der ersten Familie hebt die Herrschaft der Sünde an mit ihrem Verderben. Mosis Wort (1 Mos. 8, 21) gilt als wahr: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Merkwürdig stimmt mit der Beschreibung des Heidenthums bei dem Apostel Paulus im Römerbrief (1, 19—32), was der Zeitgenosse des Apostels, der römische Weise Seneka, über seine Zeit schreibt: „Alles ist voll Verbrechen und Laster; ein ungeheurer Streit aller Verworfenheit wird gestritten. Tagtäglich wächst die Lust zur Sünde; tagtäglich sinkt die Scham. Mit Verwerfung der Achtung vor allem Bessren und Heiligen stürzt sich die Lust, wohin es ist. Das Laster verbirgt sich nicht mehr; es tritt vor Aller Augen. So öffentlich ist die Verworfenheit geworden, und in Aller Gemüther ist sie so sehr aufgelodert, daß die Unschuld nicht mehr selten, sondern gar nicht vorhanden ist.“ Von dem Judenthum gilt dasselbe. Paulus hat im 2. Kapitel des Römerbriefes meist aus Psalmstellen eine Beschreibung gegeben (V. 10—18) und Jesaias stellt (3, 11 — 4, 1) ein Bild der Ueppigkeit und des Elends, namentlich des weiblichen Geschlechts, auf, daß man die Macht und Gewalt der Sünde merkt und nicht sagen darf: sie sei eine Schwäche; wahrlich sie ist eine furchtbare Macht. — Die Wirksamkeit des Zorneseifers Gottes hat jedes Volk in seinem Gebiet gespürt, erkannt und in mancherlei Rede bemerkt. „Unrecht Gut gedeiht nicht.“ — „Ehrlich währt am längsten.“ — „Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben.“ — „Wo man Häcksel säet, wird kein Korn geerntet.“ — „Wo die Sünde der Gast ist, setzt die Strafe sich mit zu Tisch.“ — „Gott straft einen Buben durch den andern.“ — „Kein Uebel schlauer, als das man sich selber zufügt.“ — „Der

Krug geht so lang zum Wasser, bis er bricht." — „Gott ist ein langer Borger, aber ein gewisser Zahler." — „Je höher das Gras, je näher die Sense." — „Wie gewonnen, so zerronnen." — „Hochmuth kommt vor den Fall." — „Die Strafe geht auf wollnen Sokken und schlägt mit ehrenen Faüsten." —

„Es ist Nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen."

„Außen schimmerts,
Innen wimmerts."

„Was Gott spart in der Länge,
Das strafet er mit Strenge."

„Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein;
Was in Langmuth Er wol saümet, bringt mit Schärf er Alles ein."
(Logau).

„Gott richtt,
Wenn Niemand spricht."

„Böses Gewissen, böser Gast, —
Keine Ruhe, keine Rast." — —

Das Alles ist nur Uebersetzung in die Sprache des Volkes aus dem Buche der Weltgeschichte, worin jedes Blatt die Lehre predigt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten" (Gal. 6, 7). Ein Weiser des heidnischen Alterthums hat schon auf die Frage, was Gott eigentlich thue, die schöne Antwort gegeben: „Er erniedrigt das Hohe und erhöhet das Niedrige!" In des Mosis zweitem Buche, in den Büchern Samuelis und der Könige, diesen Tagebüchern der göttlichen Gerechtigkeit, sieht man ja immer wieder, wie die Strafe auf dem Fuße folgt; oft genug steht auf dem einen Blatte die Missethat, und auf dem andern deren Bestrafung. Man kann das in jeder Geschichte des Orts, des Volks, da man lebt, auch lesen, hören, sehen. „Das ist Gottes Finger!" So muß man sagen von der Hand, die noch im Dome zu Merseburg gezeigt wird. Der Herzog Rudolph von Schwaben ließ sich trotz seines Eides, den er seinem Kaiser geschworen, zum Kaiser wählen, hatte aber kein Glükk, verlor in der Schlacht wider seinen Kaiser die Hand, und als seine Freunde sein Unglükk beklagten, hat er seufzend gesagt: „Das ist die Hand, mit der ich dem Kaiser

Heinrich Treue geschworen!“ Seit 800 Jahren ist diese aufbewahrte Hand ein Zeugniß für die mahnende Rede: Das ist Gottes Finger! So sind von jenen 721 französischen Volksvertretern, die 1793 das Todesurtheil über ihren König Ludwig XVI. sprachen, nach anderthalb Jahren schon 146, zum Theil auf grauenhafte Weise, eines gewaltsamen Todes gestorben. — Sehr schön nennt das die heilige Schrift heimsuchen. Dies Wort kommt her von der Sache: eine Klage, ein Rechtshandel; daher auch: Ursache = strafwürdiges Vergehen, Lucas 22, 4 (Ich finde keine Ursach an diesem Menschen); 22 (Ich finde keine Ursach des Todes an ihm); daher suchen = untersuchen, verfolgen und zwar bis in die Heimath, in die heimlichsten Orte. Zunächst ist es daher das Thun göttlicher Strafgerechtigkeit, des Zorneseifers Gottes, dann aber wirds auch gebraucht für besondre Gnadenakte, wie wenn der Herr die Sarah heimsuchet, daß sie einen Sohn bekommt, oder an Mariä Heimsuchung, dem Gedächtnißtag des Besuchs der Maria bei der Elisabeth (Luc. 1, 39 ff.). — Befremdlich aber ists, daß der Herr der Väter Missethat an den **Kindern** strafen will bis ins dritte und vierte Glied. Heißts doch in dem Wort des Herrn, das zu Ezechiel geschah (18, 20): Welche Seele sündigt, die soll sterben; der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. Es ist ja nicht jegliches Unglükk Strafe göttlichen Zornes für den Einzelnen, sondern Züchtigung der Vaterliebe, Prüfung und Laütrung der erziehenden Treue, ein Kreuz, das zum glänzenden Stern wird. So kann Armuth dem Einen Strafe, dem Andern eine Züchtigung, Jenem ein Strafleiden, Diesem ein Kreuz voll Segens sein. So wars mit dem Blinden Joh. 9, 1 — 3. So mit den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte, oder mit Denen, die der Thurm zu Siloah ererschlug (Luc. 13, 1—5). Da hat der Herr gesagt: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünde gewesen sind, derweil sie das erlitten haben? Nein, sage Ich euch; sondern, so ihr nicht Buße thut, werdet

ihr Alle auch also umkommen. Es ist eben kein Mensch ganz unschuldig. Dazu kommt, daß der Prophet Ezechiel an jener Stelle solche Fälle im Auge hat, in denen der Sohn sich nicht theilhaftig macht der Sünde des Vaters und der Vater keine Gemeinschaft hat an der Sünde des Sohnes, in den Schlußworten solche Gemeinschaft aber angenommen und festgehalten wird; weshalb auch dabei steht: Die Mich hassen. — Zunächst ist es die Ordnung des heiligen Gottes, daß die Sünden des Einen, als des Gliedes eines Ganzen, auch der Gemeinschaft angerechnet werden, aus der sie herkommen, innerhalb der sie geschehen. Verarmt der Vater, das Haupt der Familie, so verarmt die Familie, die einzelnen Glieder alle; Arme, wie arm gewordner Leute Kinder sind eben arm. So ist Jonathan um den Thron und das Leben wegen seines Vaters Saul gekommen. Die Krankheit erbt fort von Eltern auf Kinder, mitunter abnehmend, mitunter zunehmend, furchtbar wachsend, wie bei der Schwindsucht. Der Tod ist von dem einen ersten Adam zu allen Adamskindern, allen Menschen ohne Ausnahme durchgedrungen, dieweil sie Alle gesündigt haben (Röm. 5, 12). Der Tod ist eben der Sünde Sold und zwar der Sünde entsprechender Sold. Die Sünde ist ja ein Sund, der zwischen Gott und Menschen ist, beide trennt, aus einander bringt und hält, wie Jesaias (59, 2) sagt: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander. So trennt der geistliche Tod die Seele von Gott in dem Sündigen, der leibliche die Seele vom Leib im Sterben, der ewige, andre Tod Leib und Seele von Gott in der Auferstehung (Offenbar. 21, 8). Darauf weist der Herr im Gleichniß vom Feigenbaum, über dem Er sagt (Luc. 13, 7): „Haue ihn ab; was hindert er das Land!“ Ebenso in der Rede von dem Weinstokk; da heißts von dem, der nicht in Ihm bleibet (Joh. 15, 6): Der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret und man sammlet sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen. Der Barmherzige klagt über Dem, der Aergerniß gibt (Matth. 18, 6): Dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersaüft würde im Meer, da es am tiefsten ist. So über dem Judas (Matth. 2, 24): Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie ge-

boren wäre! Es ist doch ein entsetzliches Urtheil: An dem ist Nichts, an ihm ist Nichts verloren, an seiner Existenz liegt gar nichts. Darin liegt eben doch zugleich, die Strafe ist bedingt durch des Bestraften Wesen, entspricht des Sünders Art und Weise und Stand. Die Strafe wächst mit der Sünde bis zum Äußersten in der Hölle und Verdammniß. Beachte die Fortschritte der Sünde in den vier Ständen: 1. Knechtschaft, wie Paulus sie beschreibt (Röm. 7, 15—24), ist ein Zwiespalt; es sind da nicht zwei Willen, aber der eine Wille steht unter einer doppelten Macht; der Macht des Guten aber dient er nicht, sondern dem Fleische, dem Reiche der Finsterniß, ohne jene zu leugnen oder zu lästern, ja von jener hin und wieder ergriffen. 2. Sicherheit, wie im reichen Manne (Luc. 12, 16—20. 16, 19—31) zu schauen ist, vergißt im Leichtsinn Sünde und Strafe und Verantwortung. 3. Heuchelei, wie sie bewußt im Pharisäer (Luc. 18, 11), oder unbewußt im reichen Jüngling (Matth. 19, 16—24) vorgestellt ist, ist Selbstgerechtigkeit, welche im Allgemeinen und für Andre Gottes Willen anerkennt und erkennt, aber für sich Sünde und Verantwortung leugnet. 4. Verstokkung erkennt Gottes Willen nicht an (2 Thess. 2, 3. 1 Joh. 2, 18. 4, 3. 2 Mos. 4, 21. Jes. 6, 10. Röm. 9, 18. Jes. 63, 17), und eben so wenig Gottes Gericht (Röm. 1, 24). Da ist der Mensch wie ein Stokk, in dem das Holz mit einander so knorrig verwachsen ist, daß die Axt nicht durchkann, oder es sind des Lebens Säfte, die erst gestokkt, nun endlich verstokkt, faul und in Faülniß, zum Verwesen. Sünde und Strafe wachsen mit einander bis zur Verdammniß; Beides fordert einander. Daher sagt Thomas a Kempis recht: „Was anders wird dich denn einst brennen, als deine Sünden? Je mehr du jetzt dich schonest und dem Fleische nachgibst, desto härter wirst du nachher gestraft werden, desto mehr Stoff zum Brennen sammelst du für das ewige Feuer. Worin der Mensch gesündigt hat, darin wird er auch gestraft. Jedes Laster wird seine eigne Marter finden. Die Zänkischen und Zornigen werden vor Schmerzen heulen, die Hoffärtigen mit Schande bedekkt, die Geizigen mit Elend und Darben gedrükkt werden.“ Dahin bringt der Herr den einzelnen Sünder, der sich nicht bekehren lässet. Um

aber die Nachkommen davor, vor solch ewiger Verdammniß zu bewahren, verfolgt Er die Sünde an den Kindern und Kindeskindern und wenn Er das Geschlecht vertilgen müßte. So ists im Reich Israel geschehen in auffallender Weise: Von 975 vor Christo, als das Reich sich trennte in das Reich Juda und das Reich Israel, und hier Jerobeam der erste König ward, sind bis 722 vor Christo, also in 253 Jahren, 19 Könige und 7 Dynastieen gewesen: Jerobeams von 975—930 in 4 Herrschern, Simris 929, Amris 929—884 in 4 Herrschern, Jehus 883—772 in 5 Herrschern darnach zehnjährige Anarchie, Sallums 771, Menahems 771—760 in 2 Herrschern, Pekahs 759—739, nach neunjähriger Anarchie Hoseas 730—722, wo das Reich zerstört ward, während in dem Reiche Juda die Dynastie Davids von 975—588 vor Christo, also 387 Jahre, 134 Jahre länger als im Reiche Israel mit 19 Königen, in 20 Königen herrschte, von denen 7 Könige vortreffliche Regenten gewesen sind. — Als der römische Kaiser Julian der Abtrünnige das Christenthum zu unterdrükken versuchte, sagte einmal der Redner Libanius, der dem Kaiser mit Rath und That dabei zur Hand ging, zu dem Bischof Athanasius, dem er auf einer Straße in Rom begegnete: „Was macht denn jetzt der Zimmermannssohn?" Auf diese Frage erhielt er die Antwort: „Er zimmert für deinen Kaiser einen Sarg." Wenige Tage darauf kam die Nachricht, der Kaiser sei in der Schlacht gegen die Parther ums Leben gekommen. — Die Sünden Ludwigs XIV. und seines Hofs und seiner Geistlichkeit mußten sein Sohn Ludwig XV. und sein Enkel Ludwig XVI. und deren Adel und Geistlichkeit büßen. — Die Mich hassen — hat mancherlei Stufen. Der Vater ist vielleicht nur der Kirche entfremdet, sonst rechtschaffen, ehrlich; es wirkt der Segen christlicher Zucht aus der Eltern Hause noch nach; aber des Kirchenverächters Kinder werden Spötter Christi und ruchlose Leute oft genug, geradezu schlecht und der Väter Sünde wächst in den Kindern. Wie Krankheiten, erben auch Sünden fort. Es gibt Geschlechtskrankheiten, Familiensünden, an denen die Kinder oft schwer zu tragen, von denen sie mehr zu leiden haben, als daß sie solche thun. Es ist sehr schwer, sie mit des Herrn Gnade zu überwinden. Daher sollen wir uns um unsrer Kinder

willen, die wir lieb haben, fürchten vor Gottes Zorn und nicht wider Seine Gebote sündigen. So ruft Der, der rechter Vater ist und mehr liebt, denn eine Mutter ihr Kind lieben kann, die Vater- und Mutterliebe auf, um wegen der Kinder, in Liebe zu diesen, die Sünde zu meiden und zu überwinden. Man muß doch selbst im Zorneseifer den Liebeseifer des Herrn merken.

4. Der Liebeseifer. Er, der Herr, thut wohl, thut Barmherzigkeit — nicht, weil Er verpflichtet ist, nicht, als seis nur schuldiger Lohn. Kein Mensch kann nur ein einziges Gebot so völlig halten und erfüllen, daß er von Gott sich Gutes als Lohn verdiene, Gott bei **ihm** im Rükkstande bliebe, da er vielmehr bei Gott im Rükkstande bleibt. Was Gott an Gutem gibt, ist doch alles Gnade; Er verheißt, wie Luther treffend erklärt, **Gnade** und alles Gute. Mag die Welt spotten, in Gottes Reich ists köstlicher Ernst: Wer auf Gnade dient, dem wird mit Barmherzigkeit gelohnt. Gott ist, wie erschrekklich den Feinden, so holdselig den Freunden. Gottes Freund aber ist nur, wer Ihn liebt und Seine Gebote hält. Ihn lieben ist das Erste, und das Zweite: Seine Gebote halten. Der Gehorsam gegen Gottes Gebote hat nur Werth, wenn er aus der Liebe zu Gott kommt; ohne solche Liebe ist er natürlich faul in sich und werthlos. „Niemand bilde sich ein, Gott zu lieben, wenn er Seine Gebote nicht hält, Niemand aber auch, Seine Gebote zu halten, wenn er Gott nicht liebt" (Quesnel). Das Weib hatte Recht, das einmal zu einem Heiligen, der das Volk mit Vorhalt des Himmels und der Hölle stark anging, Gutes zu thun, mit einem Gefäß Wasser in der einen und in der andern Hand mit einem Topf voll Feuer herantrat, und auf die Frage, was das solle, antwortete: „Mit dem einen das Feuer der Hölle auslöschen, mit dem andern den Himmel zu Asche brennen, auf daß von Keinem eine Spur bleibe und Alles nur aus lautrer Liebe zu Gott geschehe." Seit und in Christo ist Solches möglich. — Am Ende seiner Tage sprach Moses zu dem Volk (5 Mos. 30, 19): Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest und du und dein Same leben mögest. So sprach der Herr auch durch Jeremias (21, 8) vor Erobrung

Jerusalems: Siehe, Ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode. Er läßt sich nicht spotten, aber läßt sich auch weder hier, noch dort nachsagen, daß Ihm Jemand sollte vergeblich gedient haben. Säe du Gottes Wort und Gebot in alles dein Thun, Reden, Denken, wirst schon ernten reichlich, herrlich, ohne Aufhören.

Jugend in Sorgen
Bringt heitren Tag nach trübem Morgen.

Weißt du, warum Winterfrucht mehr ausgibt, als Sommerfrucht? Weil sie eine harte Jugend gehabt hat. Thust deinen Kindern wohl, und dir am meisten fürs Alter hier, für die Ewigkeit dort, wenn du in Liebe zu Gott Ihm gehorsam bist in allen Seinen Geboten. Es gibt einen Erbsegen, ein Erbgutes, wie es eine Erbsünde, einen Erbfluch gibt. Hör nur, wie Paulus (2 Tim. 1, 5) sagt, der ungefärbte Glaube im Timotheus, an dem er sich erfreut, habe zuvor in seiner Mutter Eunike und vorher in der Großmutter Lois gewohnt. So geht der Segen von Abraham auf das Volk Israel Jahrhunderte, Jahrtausende lang, bis sie den Herrn verwerfen. So geht Gottes Segen, dem David und dessen Hause verheißen, durch alle Generationen und die dunkelsten Zeiten bis auf Maria, von der der Herr des Heils und der Welt gekommen ist, daß wir jubeln und danken über Gottes Gnade und Wahrheit.

Beuge dich vor dem Herrn, deinem Gott, und Seinem Gebot, sonst bricht er dich durch Seine gewaltige Hand; beuge dich und Er wird dich erhöhen zu Seiner Zeit, in Ewigkeit (1 Petr. 5, 6).

Luther singt zum Schluß:

Die Gebot uns all gegeben sind,
Daß du dein Sünd, o Menschenkind,
Erkennen sollt und lernen wol,
Wie man vor Gott leben soll.
Kyrie eleison!

Das helf uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist,
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch eitel Zorn.
Kyrie eleison.

Inhalt.

Seite

Einleitung: . . . . 1— 11
Gottes Wesen S. 1. Erkenntniß aus Bibel, Natur, Gewissen S. 4. Eigenschaften S. 6. Bedeutung Seiner Gebote S. 9.

Das 1. Gebot . . . . 11— 27
Abgötterei S. 1. Ursprung des Götzendienstes S. 12. Zwei Zusätze S. 16. Luthers Erklärung S. 17. Gottesfurcht S. 18. Gottesliebe S. 20. Gottvertraun S. 23.

Das 2. Gebot . . . . 27— 52
Gottes Name S. 27. Der Mißbrauch S. 30. Fluchen S. 33. Schwören S. 36. Zaubern S. 39. Lügen und Trügen S. 41. In allen Nöthen anrufen S. 43. Bitte und Fürbitte S. 45. Danken S. 48. Loben S. 49. Die Ordnung, der Trieb, der Segen dieser Stükke S. 50.

Das 3. Gebot . . . . 53— 84
Der Feiertag (Sonntag) S. 53. Das Kirchenjahr S. 58. Die Bedeutung desselben S. 65. Gottesdienst S. 68. Ruhe von der Arbeit S. 71. Sonntagsverachtung S. 74. Gebrauch des Wortes Gottes S. 78.

Das 4. Gebot . . . . 85—106
Gehört zur 1. Tafel S. 85. Eltern und Herrn S. 88. Ehren S. 92. Verachten und erzürnen S. 95. Dienen, gehorchen S. 97. Lieb und werth haben S. 99. Die Verheißung S. 101.

Die zweite Tafel . . . . 106—112
Der Nächste S. 106. Die Ordnung dieser Gebote S. 111.

Das 5. Gebot . . . . 112—147
Umfang S. 112. Todesstrafe. S. 114. Krieg S. 117. Mord S. 120. Frevel an Thier und Pflanze S. 124. Selbstmord S. 128. Duell S. 128. Der geistige und geistliche

Seite
Tod S. 134. Christum tödten S. 137. Wohlthätigkeit S. 138. Versöhnlichkeit S. 140. Wahrheitsliebe S. 143.
Das 6. Gebot . . . . 147—177
Die Ehe S. 147. Mann und Frau S. 152. Biblische Bilder aus der Familie S. 154. Schließung der Ehe S. 158. Braut und Braütigam S. 159. Verwandtschaft S. 161. Der gleiche Stand S. 164. Verlöbniß S. 166. Civilehe S. 166. Ehescheidung und Geschiedne. S. 168. Keuschheit und Züchtigkeit S. 170. Hilfsmittel S. 175.
Das 7. Gebot . . . . 177—202
Hab u. Gut S. 178. Gegenstände des Entwendens S. 184. Arten desselben S. 185. An wem geschiehts? S. 186. Biblische Beispiele S. 189. Geldliebe und Geiz S. 190. Neid S. 191. Ehrlichkeit S. 192. Wohlthätigkeit S. 195. Innre und aüßre Mission S. 197.
Das 8. Gebot . . . . 202—224
Ehre und guter Name S. 202. Die Rede S. 205. Falsch Zeugniß: fälschlich belügen S. 208. Nothlüge S. 213. Verrathen S. 214. Afterreden S. 216. Bösen Leumund machen S. 217. Entschuldigen S. 218. Gutes reden S. 220. Zum Besten kehren S. 221.
Das 9. und 10. Gebot . . . . 224—241
Beide gehn aufs Herz S. 224. Ihr Unterschied S. 226. Gelüsten und begehren S. 228. Der Umfang S. 228. Genügsamkeit S. 232. Unser Unvermögen S. 234. Die Erbsünde S. 240.
Der Schluß . . . . 242—253
Die Stellung der Schlußworte S. 242. Der starke und eifrige Gott S. 243. Der Zorneseifer S. 246. Der Liebeseifer S. 252.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Braune, Karl, 1810-1879.
Die heiligen zehn Gebote